

Die Reyherbrücke bei Magdeburg.

In dem Rothehorn-Park von Magdeburg, einem überaus anmuthigen Gelände zwischen den beiden Armen des sich hier theilenden Elbstromes, hat die Ueberbrückung des die Werderinsel ihrer Länge nach durchziehenden Fluthlaufes der sogen. „Tauben Elbe“ Veranlassung zu mehreren einfachen Brückenbauten gegeben, von denen der bedeutendste, die „Reyherbrücke“, hier in Wort und Bild mitgetheilt werden mag.

Während es sich bei zwei weiter oberhalb der Tauben Elbe gelegenen Brückenstellen nur um die Ueberführung von Promenadenwegen handelte und hübsche Beton-Bogenkonstruktionen gewählt wurden, war hier eine Fahrstrasse mit zwei Fussgängersteigen vorhanden, die in einer Gesamtbreite von 10^m zwischen den Geländern und mit einer freien Spannweite von 15^m in möglichst eleganter Form den Flusslauf überschreiten sollte. Da auch an den Widerlagern ein möglichst freies Profil zur Durchfahrt für Nachen und im Winter für den Eislauf geschaffen werden sollte, ganz abgesehen von dem zur Abführung der Hochwassermenge erforderlichen Mindestmaass der Durchflussöffnung, so musste von einer Bogenform mit tief zum Wasserspiegel herabreichenden Kämpfern Abstand genommen werden. Auch der Abwechselung halber zog man eine neue charakteristische Ausbildung der Tragerkonstruktion der Brücke vor, für welche die Hängegurt-Trägerdecke nach dem System des Hrn. Prof. Möller in Braunschweig als allen örtlichen und sonstigen Verhältnissen am besten entsprechend gewählt wurde.

Letzteres besteht bekanntlich im Wesentlichen aus einer die Druckgurtung bildenden, hier 25^{cm} starken Betonplatte, aus welcher nach unten fischbauchartige Stege hervorragen; diese sind durch starke Flacheisen, welche als die Zuggurtung der Träger auftreten, gesäumt. Auf die Berechnung der einfachen Konstruktion braucht nicht weiter eingegangen zu werden. Da diese Konstruktion nur senkrecht in die Widerlager übergehenden Auflagerdruck erzeugt, und andererseits die Widerlager wirksam gegen Erddruck aussteifen, so brauchen letztere auch nur als verhältnissmässig schwache Ufermauern hergestellt zu werden. Die Kosten müssen also überhaupt gering ausfallen!

Die eigenartige Form der Träger mag zwar nicht Jedem behagen, weshalb schon in früheren anderweit ausgeführten Beispielen versucht ist, die untere Begrenzungslinie derselben durch einen Umriss nach dem Korb- oder Segmentbogen angenehmer zu gestalten. Die auf diese Weise entstehenden Zwickel der Gewölbbestirnen, die rein als Blendwerk erscheinen würden, können aber unter Umständen zu einer grossen Gefahr für die Brücke werden, wenn bei Hochwasser treibende Gegenstände, wie z. B. Baumäste, sich dahinter festsetzen und eine Profil-Einschränkung herbeizuführen imstande sind. Es wurde daher vorgezogen, die Trägerform unverhüllt im Aeusseren zu zeigen, aber auch die Untersicht der Brückenbahn im vollen Umfange als entsprechend geschwungene Gewölbelaibung herzustellen. Zu dem Zwecke sind die Stege der Brückenträger durch Einschiebung von 10^{cm} starken Betonplatten mit Eiseneinlage geschlossen, derart, dass sie bündig mit den Unterkanten der Träger abschneiden und somit die ganze Unterfläche einheitlich glatt geputzt werden konnte.

Im Aeusseren kam es nun darauf an, die ungewöhnliche hängegurtartige Gestalt zum befriedigenden Ausdruck zu bringen. In wie weit das gelungen ist, zeigt die beigefügte Abbildung. Jedenfalls darf die Erscheinung des Brückenbauwerkes als überraschend zierlich und wohl gelungen bezeichnet werden, wie es zur landschaftlichen Umgebung vortrefflich passt. Die Verzierung der Stirnen ist einfach und verständlich; aus den beiden Aufrollungen über den Auflagern entwickelt sich ein kräftiger Bündelstab, der mit einem Pflanzen-Ornament in naturalistischer Weise ausgefüllt ist. Diese Ansichtsflächen sind nach Thonmodellen in Gipsformen abgegossen, wonach die Einstampfung in Beton unmittelbar in Verbindung mit der Brückentafel erfolgt ist. Die Quader der Ufermauern sind in Formen gestampft und versetzt, Sandstein ist nur für die Pfeiler zwischen dem schmiedeeisernen Brückengeländer zur Verwendung gekommen; es handelt sich also um eine reine Betonbrücke.

Dieselbe ist zwischen Spundwänden mittels 1,50^m starker Zementbeton-Fundamente im Mischungsverhältniss

von 1:4:6 gegründet, die Ufer- und Flügelmauern haben eine Stärke von 80 cm erhalten und sind in der Mischung von 1:3:3 ausgeführt. Von der 10 m betragenden Brückenbreite entfallen 6 m auf die Fahrbahn und je 2 m auf die beiderseitigen Bürgersteige. Die Bordkanten der letzteren sind zur Abgrenzung gegen den Fahrdamm mit gusseisernen Formstücken eingefasst.

Zu dem Betonmaterial ist gebaggerter Elbkies, Sand und Vorwohler Portland-Zement zur Verwendung gekommen. Für die Ausführung des eigentlichen Brückenbauwerks war nur ein Zeitaufwand von etwa 6 Wochen erforderlich. — Die Probelastung der Brücke wurde mit gleichmässig vertheilter Last vorgenommen, zu welchem Zwecke schon am Tage vorher eine Kiesschicht von 40 cm Höhe für die Fahrbahn und von 32 cm für die Bürgersteige aufgebracht wurde. Unter Berücksichtigung der durch starken Regenfall bewirkten vollständigen Durchnässung des Belastungsmaterials kann ein kubisches Gewicht desselben von 1800 kg angenommen werden. Danach stellte sich die Belastung auf 720 kg für 1 qm für die Fahrbahn und 580 kg für die Bürgersteige, während für die statische Berechnung eine Nutzlast von 500 bzw. 400 zugrunde gelegt war. Von der Seitens der Baupolizei ursprünglich verlangten Belastung in Höhe des 3—4-fachen Gewichts der thatsächlichen Nutzlast wurde Abstand genommen.

Bei Besichtigung der belasteten Brücke, etwa 24 Stunden nach Aufbringung der Last, zeigten sich nur an den beiden Auflagern der Brückenkonstruktion schwache Risse in dem Betonkörper, welche als Folge elastischer Durchbiegungen, somit als unbedenklich angesehen und an den

betreffenden Stellen sogar erwartet werden mussten. Diese Risse haben sich denn auch nach Beseitigung der Auflast fast vollkommen wieder geschlossen.

Zur Entwässerung und Lüftung der zwischen den einzelnen Gurträgern befindlichen Hohlräume, in welchen sich zufolge der porösen Beschaffenheit des Materials Wasser ansammeln kann, sind übrigens noch für jede Trägerkammer an den tiefsten Stellen Löcher von 6—7 cm Durchmesser eingestemmt und mit kupfernen Drahtgittern verschlossen worden. Im übrigen mag noch bemerkt werden, dass zum Schutze des Bauwerks gegen Hochwasser und Eisgang die Böschungen vor den beiden Widerlagsmauern beiderseitig auf etwa 5 m abgepflastert sind, ohne dass es aber für nothwendig erachtet ist, eine Pflasterung der Sohle zwischen den Widerlagern unterhalb der Brückenbahn vorzunehmen.

Die Kosten der ganzen Brückenkonstruktion, wie sie an die Firma Drenckhahn & Sudhop in Braunschweig zu einer Pauschalsumme übertragen war, haben sich auf 19 500 M. belaufen, ausserdem wurden 500 M. für die Dekoration der beiden Trägerstirnen bewilligt. Ausgeschlossen war dabei nur die Herstellung der schmiedeisernen Geländer zwischen den Sandsteinpfeilern, sowie die Pflasterung der Brückenbahn, die in Kleinsteinpflaster auf Betonunterlage städtischerseits erfolgte; dagegen war die Herstellung der Bürgersteige in Mosaik-Zementplatten der Braunschweiger Firma mit übertragen. Damit stellen sich die Gesamtkosten des Brückenbauwerks auf rd. 23 000 M., was einem Einheitspreise für 1 qm der Brückenbahn von rd. 100 M. entsprechen würde. —

P.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- und Ing.-Verein für Niederrhein und Westfalen
Vers. vom 15. April 1901. Vors.: Hr. Stübben. Anwes.: 17 Mitgl., 1 Gast. Hr. Stadtmstr. Zintgraff in Gevelsberg wird als ausw. Mitgl. aufgen.

Hr. Oslender spricht über „Die maschinellen Anlagen der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten“.

Die maschinellen Anlagen in den 5 älteren Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten zu Merzig, Andernach, Bonn, Düren und Grafenberg verdanken wir Hrn. Masch.-Ing. Marnitz, dem es leider nicht vergönnt war, seine umfassende Arbeitskraft und reichen Erfahrungen der neuen Entwicklung der Heil- und Pflege-Anstalten in vollem Maasse zur Verfügung zu stellen. Er brach unter der Last seiner Amtsgeschäfte vorzeitig im rüstigen Mannesalter, von einem unheilbaren Nervenleiden erfasst, zusammen und konnte sich nurmehr an der allgemeinen Anordnung der maschinellen Einrichtungen für die Anstalt zu Galkhausen und für die Erweiterung der Anstalt in Grafenberg betheiligen. Ich kann nicht unterlassen, es hier auszusprechen, wie unendlich segensreich sein Schaffen für unsere Heimathprovinz gewesen ist. Die von Marnitz geschaffenen Anlagen waren, dem damaligen Standpunkt der Installationstechnik entsprechend, hervorragende Leistungen, welche nicht allein in Deutschland, sondern auch in den Nachbarländern ungetheilte Anerkennung fan-

den und von weit und breit als mustergiltig besichtigt und studirt wurden. Noch heute sind die Marnitz'schen Normen bei der Provinzial-Verwaltung für viele Einrichtungen maassgebend. Die ungeahnte Entwicklung in der Installationstechnik konnte trotzdem in dem Verlauf eines Vierteljahrhunderts seit Entstehen der genannten älteren Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalten nicht ohne Eindruck auf diese zu ihrer Zeit mustergiltigen Anstalten bleiben, so dass auch deren früher mustergiltige maschinellen Einrichtungen endlich doch veraltet erschienen. Damals vor 25 Jahren dachte man kaum an elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung. Die Niederdruck-Dampfheizung war noch nicht erfunden. Dampfwaschereien und Dampfkochküchen waren noch stark in der Entwicklung begriffen. Wenn Marnitz daher, trotzdem schon stark in den 70er Jahren Gasbeleuchtung und Dampfwasserheizung für die Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalten ausführte, die Dampfwaschereien und Kochküchen fast überall anwandte, so beweist dies eben, wie vielseitig und weitsichtig er war, und dass er die auftretenden Neuerungen und Verbesserungen für seine Aufgaben geschickt zu verwerthen verstand. Man muss einerseits die bedeutenden Anforderungen an eine weit verzweigte Zentralheizung in den Heil- und Pflege-Anstalten im Auge behalten, die auch in der Nacht wegen der vielfach sich entblössenden unruhigen Kranken eine Erwärmung der Räume verlangt, andererseits die Anforderungen an den Betrieb berücksichtigen,

Der Landmesser im Städtebau.

In letzter Zeit ist bei Besprechung der Thätigkeit des Architekten, des Ingenieurs und des Landmessers im Städtebau von dem Wirken des Landmessers zuweilen in etwas geringschätzender Weise die Rede gewesen. Um so willkommener ist ein soeben erschienenenes, vom städtischen Oberlandmesser A. Abendroth in Hannover verfasstes Buch*), welches unter dem in unserer Ueberschrift genannten Titel die Aufgaben des Landmessers im Städtebau auch denjenigen klarlegt, die nicht Gelegenheit hatten, im öffentlichen Dienste Wesen und Umfang der landmesserischen Arbeiten kennen zu lernen, und das zugleich ein praktisches Handbuch sein will „zur sachgemässen Erledigung aller landmesserischen Geschäfte im Gemeindedienste“. Nach einer allgemeinen Einleitung bespricht der Verfasser die Thätigkeit des Landmessers bei Stadterweiterungen, beim städtischen Grunderwerb, bei der Verwaltung des Grundbesitzes, beim städtischen Wasser-, Kanal-, Strassen- und Hochbau, endlich bei der Erhaltung der Stadtpläne. Mit grossem Rechte hebt er die Nothwendigkeit genauer Planunterlagen für den Städtebau, insbesondere für die Bebauungspläne, hervor. „Der Bebauungsplan und alle mit dem Grundbesitz irgendwie in Zusammenhang stehenden Planunterlagen des Städtebaues müssen geometrisch genau und hinsichtlich des

Eigenthumsbestandes rechtlich unanfechtbar sein. Das kann aber nur der Landmesser bewirken, woraus folgt, dass seine Mitwirkung beim Städtebau unerlässlich ist“. In der That ist erfahrungsmässig der Ingenieur im allgemeinen wenig geeignet, genaue Eigenthumspläne anzufertigen, und noch weniger der Architekt. Nicht selten stösst der Versuch, technische oder künstlerische Gedanken, die in ungenauen Lageplänen dargestellt oder skizzirt sind, in die Wirklichkeit zu übertragen, besonders in unebenem Gelände auf unbesiegbare Schwierigkeiten; und oft genug geht der Werth eines technischen oder der Reiz eines künstlerischen Vorschlages verloren, wenn er aus einer nur annähernd genauen Skizze übertragen werden soll in einen geometrischen Plan. Es ist traurig zu beobachten, wie in manchen Fällen schön gedachte Stadtentwürfe der Werthlosigkeit oder Entstellung verfallen, wenn sie, auf mangelhafte Planunterlagen in ungenauer Zeichnung aufgetragen, so gut als möglich in die zwangsläufige Wirklichkeit oder in genaue Lage- und Höhenpläne übertragen werden.

Aber nicht allein für die Beschaffung geeigneter Planunterlagen und für die Uebertragung von Entwürfen in die Ausführungspläne ist die Mitwirkung des Landmessers beim Städtebau unentbehrlich, sondern auch für die Aufstellung der Entwürfe selbst kann der Landmesser keineswegs allgemein durch den Ingenieur oder Architekten ersetzt werden. Zahlreiche kleinere Stadt- und Landgemeinden sind bezüglich ihrer gewöhnlichen Fluchtlinien-, Bebau-

*)Verlag von Paul Parey in Berlin. Pr. 9 M.

die eine Nachtheilung aus Verwaltungsgründen möglichst auszuschalten verlangt, und damit die damals verfügbaren Heizsysteme in ihrer mangelhaften Ausbildung vergleichen, um solchen Aufgaben gerecht zu werden, damit man die Schwierigkeit und die zähe Ausdauer des derzeitigen Maschinen-Ingenieurs der Provinzial-Verwaltung bloss auf dem Heizungsgebiete würdigen lernt. Heute ist die Beleuchtung besonders wegen der zerstreuten Bauart der derzeitigen Heil- und Pflege-Anstalten elektrisch, ebenso der maschinelle Antrieb der Arbeitsmaschinen. Die Beheizung und Warmwasserbereitung geschieht jetzt durchweg mit Niederdruckdampf, der entweder lokal in besonderen Kesseln erzeugt wird, oder zentral aus Hochdruck-Kesseln entnommen und auf die niedrige Spannung mittels geeigneter Vorrichtungen (Reduzirventilen oder Zwischenkesseln) an den Verbrauchsstellen zurückgeführt wird.

Der Name Heil- und Pflege-Anstalt ist der heute übliche und ist anstelle des früheren „Irrenanstalt“ getreten, um dieser Bezeichnung den abstossenden, beängstigenden Eindruck zu nehmen. Die Provinzial-Heilanstalt gilt dabei als eine Durchgangs-Station, sie soll Heilung bewirken. Dementsprechend ist auch im äusseren Eindruck der Anstalten eine einschneidende Aenderung zu bemerken. Während die älteren Anstalten von hohen Mauern umgeben waren, vergitterte Fenster die Gebäudefronten bedeckten, erblickt in den heutigen Anlagen ein ungeübtes Auge nichts Aussergewöhnliches, nichts verräth das Getriebe einer Krankenanstalt. Redner erläutert eingehend den Plan von Galkhausen. Maassgebend für die Anlagen waren einmal die für den Kopf bewilligten Kosten für Verpflegung von 1,35 M. und dann die Maximalzahl der Belegung mit 800 Kranken, welche Zahl sich als noch eben günstig für eine genügende Beaufsichtigung erweisen hat. Der Stand der Geisteskranken ist in der Rheinprovinz ein günstiger zu nennen, er beträgt rd. 1⁰/₁₀₀; vorhanden sind jetzt im Ganzen rd. 5000 Kranke.

Besondere Schwierigkeit bereitete die Wasserversorgung der Heil- und Pflegeanstalt zu Galkhausen. Ein behufs Aufklärung der Wasserverhältnisse angelegter Probebrunnen lieferte Anfangs weit mehr als die benötigte Wassermenge (beiläufig 300 l für 1 Tag und Kopf der Belegschaft), auch die Beschaffenheit des Wassers war nach dem Gutachten des hygienischen Instituts in Bonn einwandfrei. Allmählich nahm die Ergiebigkeit des Brunnens indessen ab und schliesslich wurde dieselbe so schwach, dass nach Verlauf von 1½ Jahren sogar ein Mangel an Wasser zu Bauzwecken auftrat. Der Rath des zugezogenen sachverständigen Geologen erschloss keine neuen Wasserquellen und so blieb bei Eröffnung der Anstalt nichts anderes übrig, als auf die zwar hygienisch nicht ganz einwandfreie, jedoch ergiebige Wasserführung des Galkhauser Baches zurückzugreifen und alsdann die weitere Wassergewinnung Hr. Ziv.-Ing. kgl. Brth. Thiem in Leipzig anzuvertrauen, der die Frage auch inzwischen nach jeder Richtung hin gelöst hat. Das Bachwasser (in der Hauptsache kristallhelles Quellwasser) wurde unter Vorlagerung eines Kiesfilters zur Zurückhaltung der Schwimmkörper (Laub, Holzstücke usw.) mittels einer etwa 600 m langen Rohrleitung in einen Sammelbrunnen neben dem Maschinenhause geleitet und dasselbe von dort aus mittels

schnell gehender elektrisch angetriebener Plungerpumpen in Hochwasser-Behälter 28 m über Flur gehoben und von hier aus in das Anstalts-Rohrnetz vertheilt. Es ist ein Rundstrang angelegt worden, der durch ein eingelegtes Kreuz in verschiedene durch Schieber beherrschte Rohrnetzquadranten zerlegt ist und von wo aus das Wasser sich auf die Häuser und zu Feuerlöschzwecken und Berieselung auf das Anstaltsgebäude vertheilt. Die Entwässerung der Häuser und des Geländes geschieht im natürlichen Gefälle nach Rieselfeldern, die nach den Plänen des kgl. Melior.-Bauinsp. Hr. Reg.- u. Brth. Graef in Düsseldorf angelegt sind und die sichere Abfuhr der Wasser und Fäkalien bisher tadellos besorgt haben, auch ohne den genannten Galkhauser Bach unterhalb der Wasserentnahme für die Anstalt zu verunreinigen. Das nach den Erhebungen Thiems aufgedeckte Grundwasser befindet sich etwa 2 km von der Maschinenhalle, es wird das Wasser mittels elektrisch betriebenen Pumpwerk (Gleichstrom bei 200 Volt Spannung) unmittelbar in das Anstaltsnetz gepumpt.

Die Beleuchtung der Anstalt Galkhausen und ihres Geländes geschieht mittels Gleichstrom von 220 Volt, der in der Maschinenhalle durch 2 selbständige Maschinensätze, bestehend aus je einer Verbunddampfmaschine von 150 PS. normaler Leistung, die mittels Treibriemen mit einer Helios-Dynamo gekuppelt ist, erzeugt wird. Der Nachtbedarf an Elektrizität wird mittels Zusatzmaschine einer Akkumulatorenbatterie gespeist. Ausser Glühlampen an den Anstaltshäusern befinden sich mehrere Bogenlampen für den stärkeren Lichtbedarf auf den Anstaltsstrassen. Von besonderer Bedeutung ist auch das Wirtschaftsgebäude mit der Koch- und Waschküche nebst seinen Nebenräumen. Dank der klaren Grundrisseintheilung und der ausserordentlich luftigen und lichtreichen Bauweise, welche wir wie die übrigen baulichen Ausführungen Hr. Reg.-Bmstr. Magunna verdanken, sind hier Anlagen geschaffen, die ihres Gleichen suchen. Die Koch- und Waschküche ist geräumig, nicht überbaut und hat infolge dessen neben den hohen Fenstern auf jeder Frontseite Oberlicht erhalten können, was für die Beleuchtung und Lüftung der Koch- wie der Waschküche so ausserordentlich wichtig ist. Die musterhafte Einrichtung der Kochküche ist von A. Lenking in Hildesheim, die Wascheinrichtung von Emil Martin in Duisburg. Hinter dem Wirtschaftsgebäude liegt ein Landhaus für Kranke und Personen, welche im Wirtschaftsgebäude beschäftigt werden.

Die Kosten der Gesamtanstalt einschl. Grundwerth betragen 4000 M. für 1 Pfleger, mithin bei einer Gesamtbelegschaft von 800 Kranken 3 200 000 M. Die maschinellen Einrichtungen kosten rd. 800 000 M. —

Vermischtes.

In der Angelegenheit der Erbauung eines neuen Rathhauses in Dresden ist eine offiziöse Kundgebung erschienen, welche sagt, dass man sich in bezug auf den Bau in manchen Kreisen einer Beunruhigung hingabe, zu der nach der gegenwärtigen Sachlage kein Grund vorhanden sei.

„Es liegt zunächst“, so sagt die Kundgebung, „ein Beschluss des Ausschusses für den Rathhausneubau vor,

ungs-, Entwässerungspläne usw. auf den Landmesser angewiesen, obwohl auch sie mit Recht bei grösseren und aussergewöhnlichen Aufgaben die entwerfende oder wenigstens die begutachtende Thätigkeit von besonders sachverständigen Bautechnikern in Anspruch nehmen. Manche Landmesser haben es auf den ihrem Fach verwandten bautechnischen Gebieten durch Fleiss, Neigung und Erfahrung zu anerkannter Geschicklichkeit und Tüchtigkeit gebracht. Selbstredend wäre es aber irrig, zu glauben, dass deshalb der Ingenieur oder Architekt durch den Landmesser ersetzt werden könnte, und es wäre verfehlt, ein solches Bestreben fördern zu wollen; auch innerhalb seines eigenen Faches findet der Landmesser in dem Bauwesen unserer sich rasch entwickelnden Städte ein reichliches und dankbares Feld für seine Leistungen.

So ist in der That voller Grund vorhanden, den Landmesser mehr als bisher in die Erkenntniss der Aufgaben des Städtebaues einzuführen. Abendroth thut dies durch sein Buch in vortrefflicher Weise; für Stadtgeometer, städtische Katasterbeamte und Privatlandmesser ist dasselbe eine Fundgrube lehrreicher Unterweisungen, nicht weniger für die grosse Zahl mittlerer Bautechniker, denen die baulichen Aufgaben so vieler Städte anvertraut sind. Und das nicht allein. Auch die Stadtbaumeister und Stadtbauräthe in grösseren und Grossstädten, die zumeist mit umfangreichen Vermessungsarbeiten in Berührung kommen, die oft ein zahlreiches Landmesser-Personal zu leiten und

zu überwachen haben, finden in dem Abendroth'schen Werke, besonders in bezug auf die Behandlung ausführlicher Bebauungspläne, sowie in bezug auf den städtischen Grunderwerb, die Verwaltung des Grundbesitzes und der Plankammer überaus nützliche Lehren.

Es kann nicht die Absicht sein, hier den ganzen Inhalt des ziemlich ausgedehnten Buches zu besprechen; auch versteht es sich von selbst, dass bei einem so stark in der Entwicklung begriffenen Gebiete wie dem städtischen Bauwesen die Uebereinstimmung des Lesers mit dem Verfasser in allen Einzelpunkten nicht erreichbar ist. Aber rückhaltlose Anerkennung verdient der scharfe Blick und die gereifte Erfahrung, die den Verfasser bei seinen Erörterungen über das gesamte Arbeitsfeld des Landmessers im städtischen Bauwesen geleitet haben. Besonders treffend erscheinen die Darlegungen über allgemeine Stadterweiterungspläne und die aufgrund derselben zu bearbeitenden ausführlichen Bebauungs- oder Fluchtlinienpläne und deren landmesserische Behandlung, über das Enteignungs-Verfahren, die Theilung und Verwaltung des Grundbesitzes sowie die Organisation des Stadtvermessungs-Amtes. Die dem Buche beigegebenen Pläne sind, wie der Verfasser sagt, nur formell, nicht sachlich als Muster anzusehen. Alles in allem haben wir eine ernste, verdienstvolle Arbeit vor uns, welche berufen ist, im städtischen Bau- und Vermessungswesen vielen Nutzen zu stiften. —

J. Stübgen.

aber dieser Beschluss ist noch keineswegs maassgebend; endgiltig werden erst Rath und Stadtverordnete über den Bau beschliessen, nachdem alle Vorarbeiten für einen solchen Beschluss beendet sein werden. Diese Vorarbeiten haben schon vor einigen Wochen begonnen und werden — dessen dürfen alle, denen der neue Rathhausbau am Herzen liegt, gewiss sein — mit aller Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt und Sachlichkeit ohne irgend welche persönlichen Rücksichten erledigt. Es handelt sich eines-theils darum, den Bauplatz noch weiter abzurunden, und die Verhandlungen darüber werden voraussichtlich in einigen Wochen erledigt sein. Weiter handelt es sich um die Beschaffung eines endgiltigen Bauplanes. Da ist es nun durchaus nicht ausgeschlossen, dass ein enger Wettbewerb unter Urhebern preisgekrönter und angekaufter Entwürfe und vielleicht auch wenigen anderen hervorragenden Architekten veranstaltet wird, die sich etwa bereit erklären, ohne weiteres Entgelt daran theilzunehmen, nur mit der Aussicht, als Preis die Oberleitung des Baues zu erhalten. Indess, diese Einzelheiten stehen selbstverständlich noch keineswegs fest. Wir wollen heute nur nochmals feststellen, dass alle Befürchtungen, die laut geworden sind, der festen Grundlage entbehren. Das Schicksal des Rathhausneubaues ist noch nicht entschieden und wir dürfen zuversichtlich hoffen, dass darüber in einer Dresdens durchaus würdigen Weise entschieden werden wird.“ —

Es ist uns bekannt geworden, dass die leitenden Kreise der Stadt von dem besten Willen beseelt sind und thatsächlich eine weitere Entwicklung der Angelegenheit im Auge haben, wie sie der Bedeutung des Baues, der Bedeutung der Kunststadt Dresden und nicht zuletzt auch den Erwartungen der Fachgenossen entsprechen würde. Möchte es gelingen, alle dem Werke schädlichen Unterströmungen zu besiegen! —

Preisbewerbungen.

Wettbewerb katholische Pfarrkirche in Bonn. Der von uns S. 304 angekündigte Wettbewerb, zu dem alle deutschen Architekten eingeladen sind, wird als Ideenwettbewerb zur Klärung des Bauvorhabens, der Stellung der Kirche, ihrer Erscheinung auf dem Bauplatz usw. aufgefasst. Für den Bau der Kirche nebst Wohnungen für die Geistlichen ist ein rechteckiger, rings von Strassen umzogener Bauplatz vorgesehen, welcher an der Schumannstrasse und dem Kessenicher Weg liegt. Das Gotteshaus soll Raum für 2200 Personen bieten; auf freien Blick auf Kanzel und Hauptaltar wird grosser Werth gelegt. Gruppierung der Bauanlage, Wahl des Baustiles und der Baumaterialien sind dem Wettbewerber mit der Maassgabe überlassen, dass die Eigenart der Entwicklung der Bauformen in den Rheinlanden volle Beachtung findet. Die Baukosten sind auf 400 000 M. bemessen. Die Zeichnungen nur in Liniendarstellung sind 1:200 verlangt; erwünscht, jedoch nicht gefordert ist ein Schaubild. Die S. 304 genannten Preise können auch in anderen Abstufungen vertheilt werden. Das Preisgericht kann einen Ankauf von Entwürfen für je 400 M. empfehlen. Ueber die Bauausführung ist freie Entscheidung vorbehalten. Anerkennung verdient, dass für die Wettbewerber keine konfessionellen Grenzen gezogen sind. —

Wettbewerb Erlöser-Kirche in Breslau. In diesem Wettbewerbe, der für die in Breslau ansässigen evangel. Architekten und eine Anzahl besonders eingeladener Künstler ausgeschrieben war (vergl. Dtsche. Bztg. S. 100), hat unter 22 eingegangenen Arbeiten den I. Preis in Höhe von 2000 M. der Entwurf mit dem Kennworte „Ein Ei“, Verfasser Hr. Prof. Hocheder in München, den II. Preis in Höhe von 1500 M. der Entwurf „Gemeinde“ des Hrn. Brth. March in Charlottenburg, erhalten, während zwei III. Preise in Höhe von je 1250 M. den Entwürfen mit dem Kennzeichen einer Rose bzw. dem Kennwort „Kirchlich geformt“ verliehen wurden, als deren Verfasser sich die Hrn. Arch. Kröger in Berlin, und Reg.-Bfhr. Fritz Bebla aus Breslau, z. Zt. in Ehrenbreitstein, ergaben. Seitens der technischen Mitglieder des Preisgerichtes wurde der Gemeinde Hr. Prof. Hocheder als Architekt für die Ausführung empfohlen. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Theater in Jekaterinoslaw (siehe Seite 76) waren 14 Entwürfe eingelaufen, 13 aus Russland und 1 aus Frankreich. Den I. Preis von 1400 Rbl. erhielt der Entwurf „Nicolopol“ des Hrn. Siegfried Lewy, den II. Preis von 1000 Rbl. der Entwurf „Experientia“ des Hrn. S. Ginger in St. Petersburg und den III. Preis von 600 Rbl. der Entwurf „Schtospiel“ der Hrn. Joltowsky & Brailowski in Moskau. —

Chronik.

Ein Umbau der Bahnanlagen in Graz mit einem Aufwande von 5–6 Mill. Kronen ist beschlossen und von der Regierung genehmigt worden. —

Die Vollendung einer neuen Kellerhalle der Spatenbrauerei in München, nach Entwürfen des Hrn. Prof. Gabriel von Seidl in München, wird zum Oktoberfest erwartet. Den Mittelpunkt der umfangreichen Baugruppe bildet der 1700 qm Grundfläche einnehmende Festsaal, um welchen sich die übrigen Betriebsräume gruppieren. Der Stil ist der des Münchener Barock. —

Der Bau einer festen Rheinbrücke zwischen Petersau und Mombach bei Biebrich ist geplant und die Vorarbeiten sind eingeleitet. —

Die Errichtung eines neuen Gebäudes des Finanzministeriums in Stuttgart ist mit einem Kostenaufwande von 1710000 M. in Aussicht genommen. —

Die Errichtung eines Pfarrhauses nebst Küsterei an der Thomaskirche in Leipzig ist den Hrn. Weidenbach & Tschammer übertragen worden. —

Ein Gewerkschaftshaus mit Arbeiterherberge in Frankfurt a. M. soll mit einem Aufwande von 600 000 M., ohne innere Einrichtung, erbaut werden. —

Die Erbauung eines Umschlaghafens in Oppeln ist mit einem Gesamtkostenaufwande von 1 200 000 M. beschlossen worden. —

Ein internationaler archäologischer Kongress in Athen, welcher sich neben anderen einschlägigen Fragen insbesondere mit einer Wiederherstellung des Parthenon zu beschäftigen haben wird, ist noch für dieses Jahr in Aussicht genommen. —

Ein Antiken-Museum im Theseustempel in Wien wurde eingerichtet, in welchem die österreichischen Funde aus Ephesos aufgestellt werden sollen. Das im Volksgarten liegende Museum ist Montags und Donnerstags von 9–1 Uhr zugänglich. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Reg.-Bmstr. Klein in Frankfurt a. M. ist z. Garn.-Bauinsp. ernannt.

Baden. Der Reg.-Bmstr. Ferd. Grimm in Heidelberg ist der Gen.-Dir. der Staatseisenb. zugetheilt.

Bayern. Dem kgl. Ob.-Brth. v. Kramer, Dir. des bayer. Gewerbemuseums in Nürnberg, ist die Erlaubniss zur Annahme des ihm verliehenen kgl. preuss. Rothen Adler-Ordens III. Kl. und dem Ob.-Reg.-Rath Ritter v. Zenger bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. in München die Annahme des Komthurkreuzes des kais. österr. Franz-Josef-Ordens ertheilt.

Der Bez.-Ing. Bassler in München ist nach Mühldorf versetzt.

Braunschweig. Dem Prof. Pfeifer an der Techn. Hochschule in Braunschweig und dem Kr.-Bauinsp. Osten in Holzminden ist das Ritterkreuz II. Kl. des herz. Ordens Heinrichs des Löwen verliehen. —

Dem Reg.-Bmstr. Clemens in Seesen ist die nachges. Entlassung aus dem herz. Staatsdienste ertheilt. — Der herz. Reg.-Bmstr. Nagel in Blankenburg ist zur Strassen- u. Wasserbauinsp. Seesen versetzt.

Preussen. Die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung der ihnen verliehenen fremdl. Orden ist ertheilt und zw.: dem Ob.-Brth. Grossmann in Königsberg i. Pr. der Ritter-Insiggnien I. Kl. des herz. anhalt. Hausordens Albrechts des Bären; dem Reg.-u. Brth. Schugt in Neuwied des Offizierkreuzes des Ordens Stern von Rumänien; dem kgl. Hofbrth. Geyer in Berlin des Ehrenkreuzes III. Kl. des fürstl. hohenzollern. Hausordens.

Der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Meilly in Hannover ist nach Gandersheim zum Bau der Str. Gandersheim—Elze-Dünen versetzt.

Dem Ing. Eug. Hartmann in Frankfurt a. M. ist das Prädikat Prof. beigelegt.

Versetzt sind: der Kr.-Bauinsp. Jaensch von Wetzlar als Landbauinsp. nach Arnsberg, der Landbauinsp. Stiehl von Koblenz als Kr.-Bauinsp. nach Wetzlar, der Wasser-Bauinsp. Brth. Hoech von Geestemünde als Hafenbauinsp. nach Kolbergermünde und der Hafenbauinsp. Brth. Dohrmann von Kolbergermünde als Wasserbauinsp. nach Geestemünde.

Dem Reg.-Bmstr. Ludw. Lubszynski in Krefeld ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste ertheilt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Gebr. M., Bautzen. Von der Aufnahme Ihrer Anfrage im Briefkasten versprechen wir uns keinen Erfolg. Wir verweisen Sie auf die zahlreichen Mittheilungen in der Dtschn. Bztg. 1893 S. 87, 184, 224, 241, 246, 1894 S. 407, 1895 S. 274 u. 290, 1897 S. 232, 242 u. 354, 1900 S. 564. —

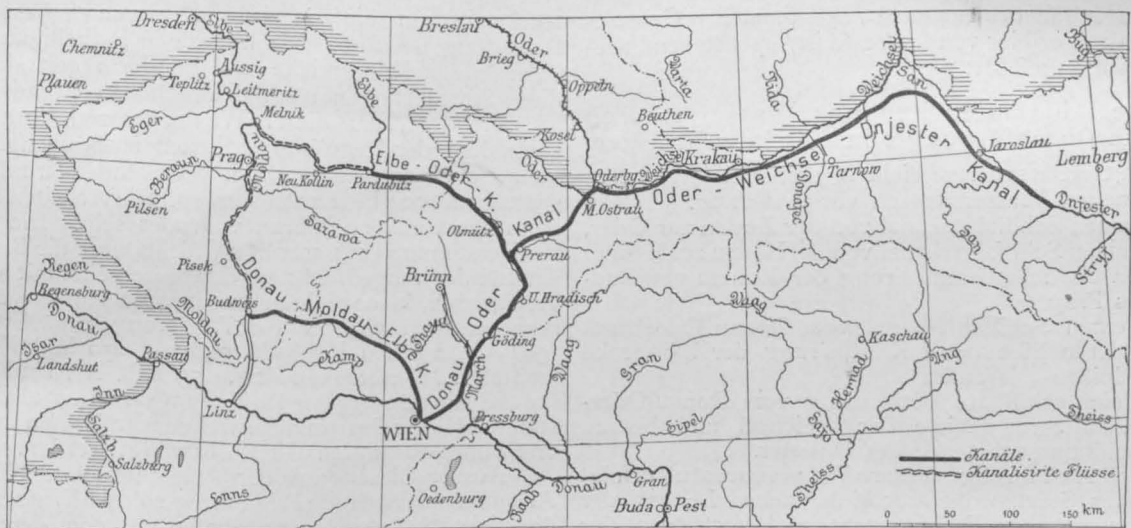
Hrn. Arch. B. H. in Charlottenburg. Das versiegelte Couvert mit der Adresse des Verfassers muss Ihnen selbstverständlich zurückgesendet werden, da ja in dem unverletzten Couvert der Nachweis besteht, dass das Konkurrenz-Geheimniss gewahrt geblieben ist. —

Hrn. Bfhr. H. in Dahn. Wir müssen Sie mit Ihrer Anfrage, die kein allgemeines Interesse hat, auf den Anzeigenthail unserer Zeitung verweisen. —

Hrn. Arch. B. in Frankfurt a. M. Wir nennen: „Die Glasindustrie“, Berlin; „Sprechsaal“, Koburg; „Deutsche Glaserzeitung St. Lucas“, Berlin; „Die Glashütte“, Dresden; „Centralblatt für Glasindustrie und Keramik“, Wien; „Illustr. Fachblatt für die Glas-, Porzellan- und Steingut-Industrie“, Zittau i. S. usw. —

Inhalt: Die Reyherbrücke bei Magdeburg. — Mittheilungen aus Ver-einen. — Der Landmesser im Städtebau. — Vermischtes. — Preisbewer-bungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berl'n Druck von Wihl. Greve, Berlin.



Die wirtschaftliche Vorlage in Oesterreich.



Während in Preussen gegen die grossen wasserwirtschaftlichen Pläne der Regierung, deren Durchführung den Abschluss einer seit Jahrzehnten verfolgten zielbewussten Kanalpolitik bilden und ein die sämtlichen grossen deutschen Ströme mit einander in Verbindung setzendes Wasserstrassennetz schaffen sollte, von der Mehrheit einer unter agrarischem Einflusse stehenden Volksvertretung trotz der mit diesen Plänen verbundenen bedeutsamen Aufgaben der Landesmelioration eine ablehnende Haltung eingenommen wird und die Vorlage infolge dessen zum zweiten Male auf unbestimmte Zeit vertagt wurde, hat sich in unserem Nachbarlande Oesterreich mit förmlich elementarer Gewalt die Erkenntniss von der Wichtigkeit eines leistungsfähigen Wasserstrassennetzes neben einem entsprechend ausgebauten Eisenbahnnetz für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Bahn gebrochen, und ein Parlament, das zerrissen von Partheileidenschaften und Nationalitätenhass zur Unthätigkeit verurtheilt schien, hat in wenigen Monaten zwei Vorlagen von weittragender Bedeutung durchberathen und angenommen: „Das Gesetz betreffend den Bau von Wasserstrassen und die Durchführung von Flussregulirungen“ sowie „Das Gesetz betreffend die Herstellung mehrerer Eisenbahnen auf Staatskosten und die Festsetzung eines Bau- und Investitions-Programmes der Staatseisenbahn-Verwaltung für die Zeit bis Ende des Jahres 1905.“

Während Oesterreich bisher künstliche Wasserstrassen überhaupt nicht besass und die meist nur mit ihrem Oberlaufe in das Land fallenden natürlichen Wasserstrassen wenig benutzen konnte, sodass z. Zt. von dem Gesamtverkehr nur rd. 5,7 % auf den binnländischen Wasserverkehr gegenüber 94,3 % des Eisenbahnverkehrs entfallen (in Deutschland und Frankreich 25 %), wird mit der Durchführung der Vorlage ein für 600⁺-Schiffe benutzbares Wasserstrassennetz, theils von Kanälen, theils von kanalisirten Flüssen mit 1600—1700 km Gesammtlänge und mit einem Kostenaufwande geschaffen werden, der auf 750 Mill. Kronen (625 Mill. M.) geschätzt wird. Gleichzeitig sieht das 2. Gesetz den Bau einiger besonders wichtigen Linien (namentlich eine 2. Verbindung mit Triest) zur Vervollständigung des Staatsbahnnetzes und den Ausbau der vorhandenen Anlagen zur Erzielung einer grösseren

Leistungsfähigkeit mit einem Kostenaufwande von rd. 487 Mill. Kr. (406 Mill. M.) vor.

Man ist in Oesterreich lange Zeit der Anschauung gewesen, dass der Bau künstlicher Wasserstrassen nicht eine Aufgabe des Staates, sondern privater Unternehmung zu überlassen sei. Schon im Jahre 1872 ist eine Konzession zum Bau eines Donau-Oder-Kanales ertheilt worden, die aber infolge des nachfolgenden wirtschaftlichen Niederganges nicht ausgenutzt werden konnte, und wiederholt ist man auf diesen Plan, dessen Durchführung wirtschaftlich, mit Rücksicht auf die dieser Wasserstrasse zufallenden Massentransporte von Kohle usw., am meisten versprach, von Privatunternehmungen zurückgekommen. Diese Pläne, die Bestrebungen des Deutsch-Oesterr. Binnenschiffahrts-Verbandes, die Verhandlungen des österr. Wasserstrassentages, des österr. Ingenieur- und Arch.-Vereins, des Donau-Moldau-Elbe-Kanalcomités, schliesslich die hydrotechnischen Vorarbeiten des Handelsministeriums anfangs der 90er Jahre haben der Vorlage die Wege geebnet, die von der Regierung, nachdem anfangs März dieses Jahres ein dahin zielender dringlicher Antrag von 124 Abgeordneten aller Partheirichtungen im Landtage gestellt war, diesem am 26. April d. J. vorgelegt wurde. Bereits am 25. Mai d. J. erstattete der aus 36 Mitgliedern bestehende, unter dem Vorsitz des Wiener Bürgermeisters Lueger tagende Wasserstrassen-Ausschuss seinen Bericht und schon am 1. Juni wurde die Vorlage in erweiterter Form vom Landtage mit 198 gegen 46 Stimmen, am 10. Juni vom Herrenhause einstimmig angenommen. Am 12. Juni erhielt das Gesetz die kaiserliche Genehmigung. In dem kurzen Zeitraum von kaum 7 Wochen hat also der Reichsrath die Arbeit erledigt und zwar gleichzeitig mit der Eisenbahnvorlage, die schon am 6. Juni d. J. die Bestätigung des Kaisers erhielt.

In ähnlicher Weise, wie die preussische Kanalvorlage sich durch Hinzufügung bedeutender Aufgaben der Landesmelioration zu einer „wasserwirtschaftlichen“ Vorlage auswuchs, ging es auch der Regierungsvorlage in Oesterreich, die nur den Bau der nachstehend bezeichneten 4 Kanäle mit den dazu gehörigen Kanalisirungen der einbezogenen Flussstrecken vorsah. Durch den Landtag wurde die Ausführung bedeutender Flussregulirungs-Arbeiten hinzugefügt, für welche von den aus Staatsmitteln für die Zeit

bis 1912 aufzuwendenden Kosten von 250 Mill. Kr. zunächst 75 Mill. Kr. abgezweigt wurden. Insgesamt würden sich die Kosten der theils aus Anleihen, theils aus dem im Etat einzusetzenden vermehrten Mitteln des Meliorationsfonds usw. zu bestreitenden, hauptsächlich im Interesse der Landeskultur auszuführenden Arbeiten auf 350 Mill. Kr. innerhalb der nächsten 12 Jahre stellen, unter Anrechnung der von den Kronländern hierfür zu leistenden Beiträge.

Der Inhalt des nunmehr angenommenen Gesetzes wird, soweit er hier von Interesse ist, nachstehend auszugswise angeführt:

I. Gesetz betr. den Bau von Wasserstrassen und die Durchführung von Flussregulirungen.

Die Gesetzesvorlage sieht in erster Linie den Bau von 4 neuen Wasserstrassen vor und zwar:

- a) einen Schifffahrtskanal von der Donau zur Oder,
- b) einen Schifffahrtskanal von der Donau zur Moldau bei Budweis nebst Kanalisierung der Moldau von Budweis bis Prag,
- c) einen Schifffahrtskanal vom Donau-Oderkanal zur mittleren Elbe nebst Kanalisierung der Elbstrecke von Melnik bis Jaroměř,
- d) eine schiffbare Verbindung vom Donau-Oderkanal zum Stromgebiete der Weichsel und bis zu einer schiffbaren Strecke des Dniester.

Die Ausführung dieser Wasserstrassen erfolgt durch den Staat, wobei zur einheitlichen Leitung der Arbeiten ein aus Fachmännern und Vertretern der Interessenten gebildeter Beirath bestellt werden soll, dessen Mitglieder zur Hälfte von der Regierung, zur Hälfte von den Landesausschüssen der beteiligten Länder ernannt werden. Zur Deckung der Kosten haben sich die betreffenden Länder zu einem jährlichen Beiträge zu verpflichten, der zur Verzinsung und Amortisation von $\frac{1}{8}$ der für die betreffende Theil-ausführung auszugebenden Obligationen hinreicht. Zur Deckung dieser Kosten können die Länder wieder die Interessenten heranziehen. Diese Zahlungen hören auf, sobald die Einnahmen aus dem betreffenden Kanale usw. zwei Jahre hintereinander die aufzubringenden Kosten für Unterhaltung, Betrieb sowie Verzinsung und Amortisation des Nominal-Anlagekapitals überschritten haben. Anstelle der Geldbeiträge können übrigens auch Bauausführungen durch das betreffende Land treten (Häfen, Anlandeplätze, Zufahrtsstrassen), ferner Abtretungen von Grundeigenthum, Gerechtsamen

usw. Die Verwaltung dieser Wasserstrassen und die Festsetzung und Erhebung der Abgaben erfolgt durch den Staat.

Ausser der Herstellung der genannten Wasserstrassen sieht das Gesetz ferner die Regulirung derjenigen Flüsse in Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Nieder- und Ober-Oesterreich vor, die mit ersteren ein einheitliches Gewässernetz bilden und für dieselben, „sei es wegen der Zufuhr von Wasser, sei es mit Rücksicht auf die Geschiebe-Bewegung“ besondere Bedeutung besitzen. Die finanzielle Betheiligung der betreffenden Königreiche und Länder regelt sich für diese Ausführungen nach den üblichen Grundsätzen.

Mit dem Bau dieser Wasserstrassen und Inangriffnahme der Regulirungsarbeiten muss nach Uebernahme der Garantie durch die betreffenden Kronländer spätestens 1904 begonnen werden. Die Arbeiten sollen dann innerhalb 20 Jahren vollendet sein. Die Mittel zur Herstellung sind, soweit sie nicht durch die Beiträge der Länder aufgebracht werden, durch eine mit 4 % zu verzinsende, in 90 Jahren zu tilgende Anleihe zu beschaffen, von welcher die Regierung zunächst von 1904—1912 einen Höchstbetrag von 250 Mill. Kronen (208 Mill. M.) ausgeben darf. 75 Mill. Kr. sind dabei für die Ausführung der Regulirungsarbeiten allein bestimmt. Die nach 1912 aufzuwendenden Kosten müssen erst aufs neue durch Gesetz bewilligt werden.

Ausser diesen aus der Anleihe zu bestreitenden Arbeiten soll auch die Regulirung solcher Wasserläufe, die nicht zu den eben erwähnten gehören, deren Zustand aber eine solche erfordert, thunlichst bald in Angriff genommen werden. Die Kosten sollen durch Erhöhung des jährlichen Staatsbeitrages für den Meliorationsfond betritten und durch besonderes Gesetz festgelegt werden.

Die übrigen Bestimmungen des Gesetzes beziehen sich auf die Durchführung des Unternehmens nach Maassgabe der geltenden bzw. besonders festgelegten gesetzlichen Einzelbestimmungen. Ausdrücklich betont wird ausserdem, dass bei der Ausführung besonders auch auf die Interessen der Wasserwirtschaft und auf die bestehenden landwirthschaftlichen Meliorationen Rücksicht zu nehmen und möglichst dahin zu wirken ist, „dass in Verbindung mit den neuen Wasserstrassen solche den landwirthschaftlichen Betrieb fördernde Anlagen neu hergestellt werden können. Hierbei sind in erster Linie die Interessen des bäuerlichen Grundbesitzes zu berücksichtigen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutsche Heilstätte in Davos.

Architekt: C. Wetzel in Davos-Platz.

Der Kurort Davos für Lungenkranke liegt in einem geschützten, sonnenreichen Hochgebirgsthale des Kantons Graubünden in der Schweiz unweit des Engadins. Er besteht seit etwa 35 Jahren. Schon im Jahre 1868 bildete sich der internationale Verein zur Unterstützung unbemittelter Lungenkranke; im Laufe der Jahre lösten sich jedoch einige Nationen ab, um in selbständigen nationalen Sanatorien oder Heilstätten ihren Landsleuten diejenige Pflege bieten zu können, die sie den Einzelnen durch einfache Geldspenden nicht geben konnten. Was lag näher, als dass auch die deutsche Kolonie in Davos sich auf sich selbst besann, an ihr deutsches Vaterland dachte und dem Beispiel anderer Nationen folgend, den Plan zur Erbauung einer Deutschen Heilstätte in Davos näher trat.

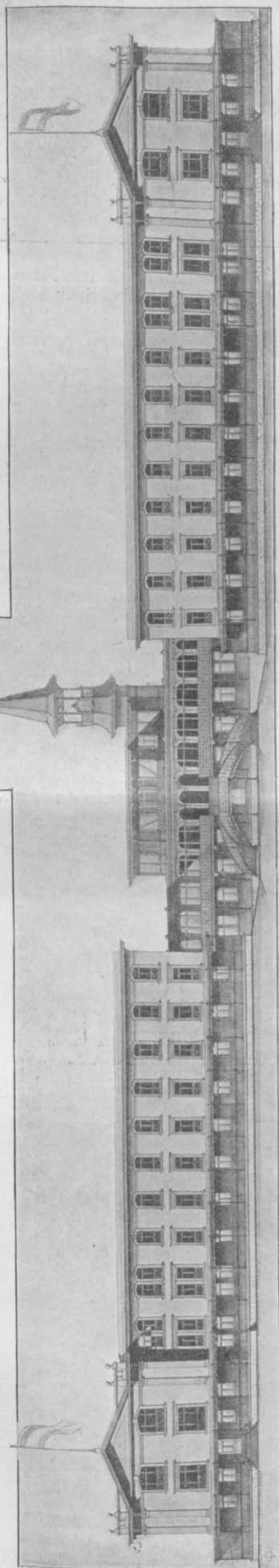
Der Vorstand erliess im Juli 1897 für die Gründung der Heilstätte einen Aufruf, der 300 000 M. für eine für 50 Betten zu errichtende Deutsche Heilstätte als zunächst erforderlich nannte und der für die einzuleitende Sammlung von Geldern den wohlthätigen Sinn der Deutschen im Vaterlande sowohl als im Auslande anrief. Und mit welchem schönen Erfolg! Schon im März 1898 waren 100 000 M. zusammengelegt. An demselben Zeitpunkt gab ein Schreiben des Hrn. Prof. Dr. Reinhold in Hannover dem Vorstand einen mächtigen Antrieb: der in Berlin verstorbene Mediziner, Hr. Dr. Alfred Meyer aus Hannover, hatte der zu gründenden Heilstätte in Davos 100 000 M. letztwillig zugewendet. Nun gingen die Sammlungen mit starken Erfolgen vorwärts, Ende März 1899 waren im ganzen 300 000 M. gesammelt, im Mai 1900 rd. 400 000 M. und Ende des Jahres 1900 über 500 000 M. Dabei hatte

gerade das Jahr 1900 gezeigt, dass der Heilstättengedanke bei den Deutschen in Davos begeisterten Eingang gefunden hatte, brachte doch der im Januar abgehaltene Heilstättenbazar durch die kleine deutsche Kolonie daselbst einen Ertrag von rd. 13 000 Frcs. ein.

Im Laufe der Jahre waren aus allen Gauen Deutschlands Anfragen von minderbemittelten Lungenkranken an den Vorstand gelangt, welche Aufnahme in der vermeintlich schon fertiggestellten Heilstätte zu finden hofften. Diese Anfragen zusammengestellt mit den in Davos ständig anwesenden unbemittelten und in der Heilstätte zu versorgenden Lungenkranken, gab dem Vorstand schon seit längerer Zeit das Gefühl, dass eine Heilstätte mit 50 Betten dem Bedürfniss kaum genügen würde. Auch wurde von vielen Heilstätten-Verwaltungen darauf hingewiesen, dass eine für sich liegende Heilstätte von nur 50 Betten im Betrieb sich verhältnissmässig theuer gestalten würde.

Die für 50 Betten fertigen Baupläne waren überdies schon von vornherein auf das sorgfältigste darauf angelegt, eine spätere Vergrösserung der Heilstätte vornehmen zu können. Durch das grosse Vertrauen, welches die vielen Spender mit ihren reichen und wiederholten Gaben dem Vorstande zum Ausdruck brachten, fand dieser den Muth, sogleich eine grössere Anstalt, als ursprünglich geplant war, ins Leben zu rufen, so wird die Deutsche Heilstätte in Davos für 80 Betten erbaut werden.

Bei der Ausarbeitung der Baupläne wurde mit vieler Vorsicht vorgegangen. Alle Herren des Vorstandes sind seit langen Jahren mit dem Bau und der Einrichtung von Anstalten und Kurhäusern für Lungenkranke genau ver-



traut; theils besitzen sie selbst Sanatorien, Hôtels oder Pensionen für Lungenkranke und theils beschäftigen sie sich seit Jahrzehnten mit dem Bau solcher Gebäude und mit allen Kureinrichtungen von Davos. Trotz dieser reichen Sachkenntniss hielt der Vorstand es für seine erste Aufgabe, sich über die maassgebenden Einrichtungen hervorragender deutscher und schweizer Heilstätten zu unterrichten.

An Heilstätten und Sanatorien ausserhalb Davos wurden besichtigt: Heilanstalt Falkenstein im Taunus, Heilstätte des Frankfurter Vereins für Rekonvaleszenten-Anstalten Ruppertshain, Heilanstalt Hohenhonnef am Rhein, Volksheilstätte des Kreises Altena in Hellersen bei Lüdenscheid, Heilstätte Geesthacht bei Hamburg, Krankenhäuser in Eppendorf bei Hamburg, Städtische Heimstätte für Brustkranke zu Malchow, Volksheilstätte des Rothen Kreuzes am Grabowsee bei Oranienburg, Heilstätte Oderberg bei Andreasberg, Heilstätte der Norddeutschen Knappschafts-Pensionskassé Halle in Sülzhayn am Harz, Bernisches Asyl Heiligenschwendi am Thunersee für tuberkulöse Kranke und das Zürcher'sche Lungen-sanatorium in Wald.

Die Ausarbeitung der Pläne und die Bauleitung wurde dem Ingenieur- und Architektur-Büreau von C. Wetzel in Davos übertragen.

Am 1. Januar 1899 beschloss der Vorstand der Deutschen Heilstätte in Davos den Ankauf eines Bauplatzes auf Davos-Wolfgang, über welchen jahrelange sehr günstige meteorologische Beobachtungen vorlagen. Der Bauplatz liegt etwa 5 Minuten von der Eisenbahn-Haltestelle Wolfgang entfernt, diese Station ist an der Eisenbahnlinie Landquart-Davos gelegen und die höchste, 1633^m ü. M. sich erhebende, Station der genannten Strecke; von Wolfgang ab senkt sich die Bahnlinie, fährt an dem tiefer gelegenen, 1595^m ü. M. liegenden Bauplatz vorbei nach Davos-Dorf und dann nach der Endstation Davos-Platz. Die Deutsche Heilstätte wird also ganz isolirt liegen und dem Kurleben von Davos völlig entrückt sein. Der Bauplatz hat den grossen Vortheil, unmittelbar am Walde und doch frei zu liegen; die im Walde anzulegenden Wege steigen von der Heilstätte an, so dass die Patienten auf ihren Heimwegen nur fallende Wege zu begehen haben.

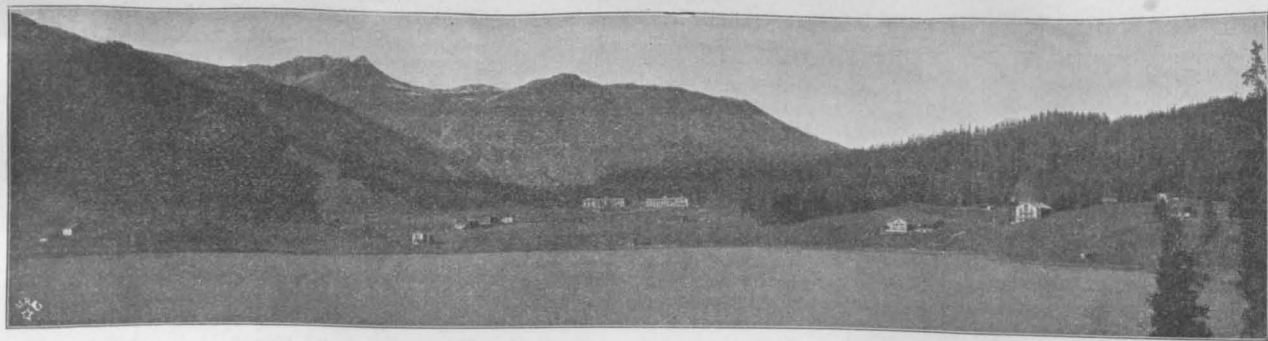
Das Gelände des Bauplatzes steigt sanft gegen Norden an und bietet vorn Platz für eine breite nach Süden gelegene Gebäudeflucht; nach hinten verschmälert sich dasselbe und läuft in Richtung gegen die Eisenbahnhaltestelle Davos-Wolfgang. Hiermit ergiebt sich der Grundgedanke für die Gesamt-Anordnung des Heilstättengebäudes naturgemäss von selbst. Lage aller Kranken- und Wohnräume gegen Süden mit dahinter liegenden Korridoren und von der Mitte aus gegen Norden rücklaufend der Speisesaal und, der Eisenbahn-Haltestelle möglichst genähert, die Wirthschaftsbauten; hierbei ist zu betonen, dass der rücklaufende Gebäudetheil nach Osten hin für die Besonnung ganz frei liegt, was im Hochgebirgsklima von wesentlicher Bedeutung ist. Diese allgemeine, eine **L**-Form bildende Grundriss-Anordnung wurde auch von Hrn. Geh. Sanitätsrath Dr. med. Dettweiler empfohlen und ist in gleicher oder ähnlicher Weise in vielen anderen Heilstätten zu finden.

Die gleiche allgemeine Grundriss-Anordnung zeigen: Volksheilstätte Altena i. W., Heilstätte Belzig des Berlin-Brandenburger Heilstätten-Vereins, Volksheilstätte des Stuttgarter Heilstätten-Vereins und Lungenheilanstalt Marzell in Baden; des ferneren mit Abbiegung der Seitenflügel gegen Süden, ähnlich wie die Heilanstalt Falkenstein i. Taunus dieses zeigt: das Sanatorium Hohenhonnef a. Rhein, Sülzhayn a. Harz und Sanatorium für Lungenkranke in Kronpark zu Halahult in Schweden. Die Heilstätte Geesthacht bei Hamburg hat zwei parallele mit den Längsseiten gegen Süden liegende Bauten, die durch einen Mittelbau in Verbindung gebracht sind. Die Basler Heilstätte in Davos hat den Hinterbau, in welchem der Speisesaal und die Wirthschaftsräume liegen, in Berücksichtigung der örtlichen Umstände parallel mit der Mittelaxe bis an das Ende des Hauptgebäudes verschoben, so dass der Grundriss die **L**-Form erhalten hat. Das 1100^m ü. M. liegende Heiligenschwendi a. Thunersee und die 907^m ü. M. liegende Zürcher'sche Heilstätte in Wald haben das Pavillonsystem gewählt, im Mittelbau liegen Speisesaal und Wirthschaftsräume und rechts und links von diesem zwei gegen Süden gerichtete Krankenvillons, und alle drei Gebäude sind mit einander durch Gallerien verbunden. Das geplante 780^m ü. M. liegende aargauische Sanatorium für Lungenkranke auf der Barmelweid zeigt einen Mittelbau mit 2 seitlich abgebogenen einstöckigen Seitenflügeln, also den im Grunde gleichen Gedanken.

Die besondere Ausgestaltung des Baues stützte sich auf das Sammelmaterial über bestehende Heilstätten, sowie auf die „Normalien für die Erstellung von Heilstätten für unbemittelte und wenig bemittelte Lungenkranke (Tuberkulöse) in der Schweiz“. Die Anlage wird in der Hauptsache dreistöckig erbaut und nur wo die Aufenthaltsräume und der Speisesaal liegen, zweistöckig. Die Ansprüche auf Lage und Raumbedürfnisse für die Krankenräume, für den Speisesaal und für die Wirthschaftsräume sind so verschiedene, dass eine möglichst Trennung, ein möglichst weites Voneinanderliegen, der ganzen Heilstätte nur zum Vortheil gereicht. Die Frage Blockbau oder Pavillonsystem wurde frei behandelt und beim Entwerfen der Zeichnungen nur den Gründen der Zweckmässigkeit Folge gegeben.

Die Gesamtanordnung weist 2 getrennte Seitenflügel für die Patienten mit je 40 Betten auf; es liegt später beim Betrieb ganz in der Hand der Heilstätten-Direktion, die weiblichen Patienten in dem einen und die männlichen in dem anderen Flügel unterzubringen. So manches sich gegen eine absichtliche, gesuchte, z. B. stockwerkweise Trennung einwenden lässt, die für Patienten der besseren Stände leicht etwas Verletzendes haben kann, so sehr spricht alles für eine ungesuchte natürliche Trennung, welche sich aus der allgemeinen Bauanlage des Hauses von selbst ergiebt.

Um die Fenster der Patientenzimmer nicht zu beschatten, wurden die Liegehallen ähnlich wie in Hohenhonnef, Alland, Marzell, Loslau O.-S., Oderberg u. a. m. vor das unterste Geschoss, also im vorliegenden Falle vor

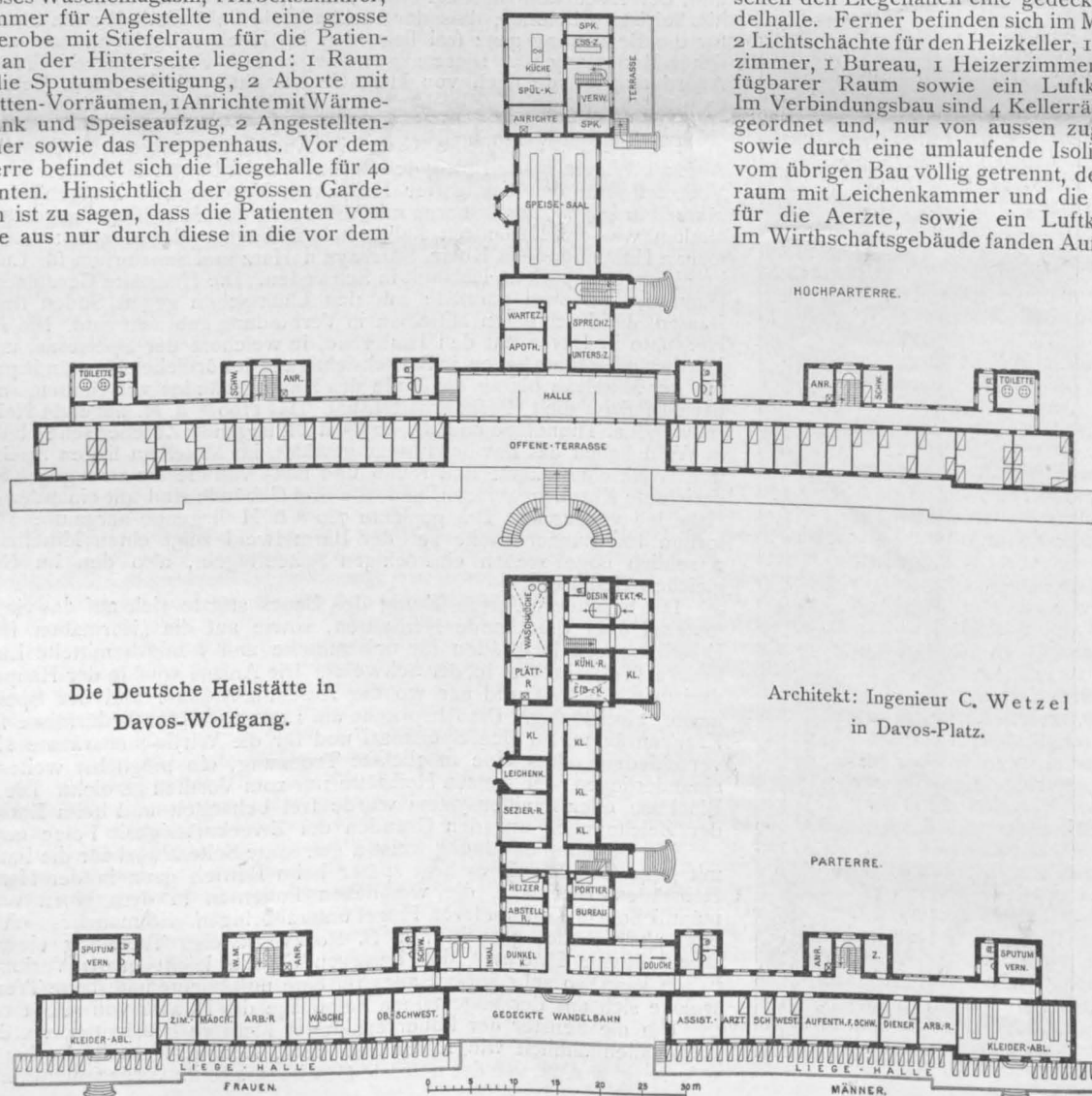


das Parterregeschoss der Flügelbauten gelegt. Der Fussboden der Liegehalle wird 2 Stufen tiefer gelegt als derjenige des Parterregeschosses, damit die Liegestühle nicht über die Fensterbrüstungen der Parterreräume hinauf-ragen. Zwischen den Seitenflügeln liegt der Mittelbau mit den Aufenthaltsräumen der Patienten und dem Arztge-häuse, dann folgt der Verbindungsbau und weiter gegen Norden das Wirtschaftsgebäude. Von den zwei Haupt-fronten ist die eine nach Süden gerichtet und dient dem Verkehr der in der Heilstätte wohnenden Patienten, während die Ostfront gegen die zur Eisenbahn-Haltestelle führenden Poststrasse liegt und allen Geschäfts- und Wirtschafts-verkehr aufzunehmen hat. An letzterer liegt der Haupt-eingang der Heilstätte, welcher durch den, die meteorolo-gische Station tragenden Thurmaufbau kräftig als solcher markiert ist. Für den Wirtschaftsverkehr führt ein Neben-eingang unmittelbar in das Wirtschaftsgebäude.

Der Heizkeller für die Niederdruckdampf-Zentralheizung liegt im Mittelpunkt der Heilstätte, zu beiden Seiten je ein geräumiger Koksraum.

Im Erdgeschoss des Südwestflügelbaues befinden sich gegen Süden liegend: 2 Zimmer für die Oberschwester (die Schwesternzimmer liegen wie in Alland), 1 grosses Wäschemagazin, 1 Arbeitszimmer, 2 Zimmer für Angestellte und eine grosse Garderobe mit Stiefelraum für die Patienten; an der Hinterseite liegend: 1 Raum für die Sputumbeseitigung, 2 Aborte mit Toiletten-Vorräumen, 1 Anrichte mit Wärmeschrank und Speiseaufzug, 2 Angestelltenzimmer sowie das Treppenhaus. Vor dem Parterre befindet sich die Liegehalle für 40 Patienten. Hinsichtlich der grossen Garderoben ist zu sagen, dass die Patienten vom Hause aus nur durch diese in die vor dem

Parterre liegenden Liegehallen sowie ins Freie gelangen sollen, wie dieses ähnlich sehr praktisch in Hohenhonnewitz zu finden ist; in den hellen und luftigen Garderoben findet jeder Patient wie in Hohenhonnewitz einen offenen und einen verschliessbaren Abtheil, um seine Sachen zu verwahren. Decken, Ueberkleider, Schneeschuhe u. a. m. gelangen also nicht in die Wohnräume der Patienten, wodurch eine möglichste Vermeidung von Staub und Unreinlichkeit erzielt werden soll. Im Südostflügelbau fanden Raum gegen Süden liegend: 2 Zimmer für den Assistenzarzt, 2 Schwestenzimmer, 1 Aufenthaltsraum für Angestellte, 1 Zimmer für den Terrassendiener und 1 Angestellten, 1 Arbeitszimmer und eine grosse Garderobe mit Stiefelraum für die Patienten; an der Hinterseite liegend: 1 Angestellten-Bad, 2 Aborte mit Toiletten-Vorräumen, 1 Anrichte mit Wärmeschrank und Speiseaufzug, 1 verfügbarer Raum, das Treppenhaus, sowie ein Raum für die Sputumeseitigung. Vor dem Parterre befindet sich die Liegehalle für 40 Patienten. Im Mittelbau befinden sich mit Fenstern gegen Norden die Douche, Arztzelle, 5 Ankleidezellen, Vorraum zum Abreiben, 1 photograph. Dunkelkammer, 1 Inhalirraum und 2 Bäder; vor diesen Räumen liegt ein Korridor und vor letzterem gegen Süden zwischen den Liegehallen eine gedeckte Wandelhalle. Ferner befinden sich im Mittelbau 2 Lichtschächte für den Heizkeller, 1 Portierzimmer, 1 Bureau, 1 Heizerzimmer, 1 verfügbarer Raum sowie ein Luftkorridor. Im Verbindungsbau sind 4 Kellerräume angeordnet und, nur von aussen zugänglich sowie durch eine umlaufende Isolirschicht vom übrigen Bau völlig getrennt, der Sezirraum mit Leichenkammer und die Toilette für die Aerzte, sowie ein Luftkorridor. Im Wirthschaftsgebäude fanden Aufnahme:



Die Deutsche Heilstätte in Davos-Wolfgang.

Architekt: Ingenieur C. Wetzel
in Davos-Platz.



DEUTSCHE
GLASMAL-
EREI-AUS-
STELLUNG
IN KARLS-

RUHE IN BADEN * *
MITTELSTÜCK AUS DEM
HALLEN-FENSTER DES
DEUTSCHEN HAUSES IN
PARIS * AUS DER WERK-
STATTE VON A. LUTHI
IN FRANKFURT A. M. *

* * * *
* * *
* *
*

Waschküche, Glättezimmer, 1 Abort, Desinfektionsräume, Eiskeller, Kühlraum und Kellerraum. Die Anlage der Desinfektion ist so getroffen, dass infizierte Sachen nur vom Hofe der Heilstätte aus in die Einfüllseite der Desinfektion gebracht und erst in die Waschküche bzw. ins Haus gelangen können, nachdem sie desinfiziert sind.

Das Hochparterre der Heilstätte enthält im Südwestflügelbau gegen Süden liegend: 8 Einzelzimmer mit je 45^{cm} Rauminhalt, 2 zweibettige Zimmer mit 35^{cm} Rauminhalt für 1 Bett; an der Hinterseite liegend: 1 Waschküche für die 8 Patienten der 2 vierbettigen Zimmer, ein Spül- und Badezimmer mit fahrbarem Bad, in der Mitte des Flügelbaues das Treppenhaus, 1 Schwesternzimmer und eine Anrichte mit kleinem Etagenmagazin, und an jedem Ende des Flügelbaues je einen Abort mit Toilettenvorraum. Im Südostflügelbau sind genau dieselben Räume in entgegengesetzter Anordnung untergebracht. Im Mittelbau befinden sich von den beiden seitlichen Flügelbauten durch 2 Luftkorridore vollständig abgetrennt: 2 Aufenthaltsräume für die Patienten und die Halle und vor diesem eine grosse offene Terrasse, ferner 2 Arztzimmer, Laboratorium und Apotheke und 1 Wartezimmer. Alle diese Räume werden gegen den Speisesaal hin wiederum durch einen Luftkorridor isolirt. Im Verbindungsbau liegt der Speisesaal für 120 Personen, welcher an der westlichen Längsseite einen kleinen Kapellenanbau hat, wie dieses in einigen deutschen Heilstätten zu finden ist. Für gewöhnlich ist der Kapellenanbau durch einen Rolladen derartig vom Speisesaal abgeschlossen, dass ein solcher nicht vermuthet wird. Im Wirthschaftsgebäude befindet sich mit dem Speisesaal durch eine Thür und durch einen Schalter verbunden die Anrichte, ferner die Spülküche, Kochküche, Tages-Vorrathsraum, ein Raum für Materialwaaren und Konserven, ein Angestellten-Esszimmer und das Bureau des Verwalters.

Das Obergeschoss der Heilstätte enthält in den Südwest- und Südostflügelbauten dieselbe Raumeintheilung wie im Hochparterre. Im Mittelbau sind die Aufenthaltsräume und die Halle nicht überbaut, es befindet sich im Obergeschoss nur die kleine Familienwohnung des Chefarztes mit 5 Zimmern, Anrichte, Mädchenkammer und Abort mit Bad. Der Verbindungsbau ist im Obergeschoss nicht ausgebaut. Im Wirthschaftsgebäude sind eine kleine Wohnung von 3 Zimmern für den Verwalter, 3 Zimmer für Angestellte sowie 2 Aborte vorgesehen.

Da nach den Satzungen der Heilstätte der künftige Chefarzt gleichzeitig Direktor wird, so ist das Aerztehaus zentral und für sich abgeschlossen angelegt; der östliche Haupteingang der Heilstätte führt unmittelbar in dasselbe.

Um die Erstellungskosten der Heilstätte möglichst niedrig zu halten und auch aus anderen Gründen wurden neben einbettigen Zimmern auch mehrbettige, nämlich zweibettige und vierbettige Zimmer eingerichtet, wie dieses von ärztlicher Seite als zulässig erklärt und beim Bau von Heilstätten allerorten geübt wird. So haben z. B. bis 4 Betten in einem Zimmer: Loslau, Marzell, Oderberg, Sülzhayn und Wald, bis 6 Betten: Ruppertshain, bis 8 Betten: Alland, Altena und Grabowsee, bis 9 Betten: Heiligen-schwendi, bis 20 Betten: Geesthacht, bis 24 Betten in einem Zimmer Malchow.

Mit der Wahl mehrbettiger Zimmer geht die Einrichtung von gemeinsamen Waschkümmern, wie solche z. B. in Alland, Altena, Geesthacht, Grabowsee, Marzell, Oderberg, Ruppertshain und Sülzhayn zu finden sind, Hand in Hand; grössere Reinlichkeit in den Schlafräumen wie in den Waschkümmern, Vereinfachung des Betriebes sowie die Möglichkeit, den

Patienten mit kleinen Kosten die bequemsten Wasch- und Spüleinrichtungen bieten zu können, bilden die Vortheile gut eingerichteter Waschkümmern.

Der Speisesaal ist hinter den Anstaltbau gelegt, um die Speisengeräthe von den übrigen Anstaltsräumen abzuhalten. Die Küche ist nicht unterhalb, sondern in gleicher Stockhöhe mit dem Speisesaal angelegt, um die Küchendünste vom Speisesaal fern zu halten. Speisesaal und Kochküche sind ausserdem durch die Spülküche und ferner durch die Anrichte von einander getrennt. Durch diese Anlage dürfte auch die Bedienung des Speisesaales das kleinste Maass erfordern. Sollen Speisen u. a. von der Küche, bezw. dem Wirthschaftsgebäude in das Aerztehaus und in die Flügelbauten der Patienten verbracht werden, so werden dieselben mittels des Küchen-Speiseaufzuges in das Parterre hinabgelassen, dort auf einen Handwagen mit Gummireifen gestellt und durch den verbindenden Parterre-Korridor ins Aerztehaus und weiter bis an die Speiseaufzüge der Flügelbauten gefahren, welche in den mit Wärmeschranken und Spültischen ausgerüsteten Anrichten ausmünden.

Im Inneren der Heilstättenräume werden alle Kanten und Ecken nach Möglichkeit ab- bzw. ausgerundet und zwar wenn irgend thunlich in Mörtel und Zement mit Halbmessern von 10^{cm}. Alle Wände, Fussböden und Decken der Innenräume der Heilstätte werden glatt und mit so wenig Fugen als möglich hergestellt, und sämtliche Flächen derselben so ausgebildet, dass sie abwaschbar sind.

Als Bedachung der Heilstätte kommt in der Hauptsache das flache Dach zur Ausführung, wie solches den schwierigen Schneeverhältnissen des Hochgebirgsklimas am vortheilhaftesten angepasst ist. Nur der Speisesaal und der Thurm erhalten Ziegeldächer. Die lichten Höhen der Stockwerke überragen die im Hochgebirge üblichen und zählen in Davos mit zu den grössten. Die tief hinabgehenden Fensteröffnungen werden mit Doppelfenstern versehen, welche Oberlichtklappen zum Lüften haben und die Thüröffnungen erhalten theils, z. B. vor den Arztzimmern, Doppelthüren. Die Heilstätte wird in allen ihren Räumen elektrisch beleuchtet.

Die Waschküche und die Desinfektionsräume liegen im Wirthschaftsgebäude; es ist die Behandlung der Wäsche so gedacht, dass das Sammeln der unreinen Wäsche in den Flügelbauten mittels verschliessbarer emailirter Blechgefässe geschieht, wie diese in Kliniken üblich sind; die gefüllten Blechgefässe werden durch die sonst geschlossenen Noththüren bei den Treppenhäusern über den Hof von aussen entweder unmittelbar in die Desinfektion oder in die Waschküche gebracht. Den Rückweg kann die reine und desinfizierte Wäsche durch den Verbindungs-Korridor des Parterres nehmen.

Für die Heilstätte ist ein reichlicher Quellwasserzufluss angekauft, so dass nach keiner Richtung hin im Wasserverbrauch gespart zu werden braucht. Die Abwässer werden entweder in die allgemeine Kanalisation von Davos geleitet oder in sachgemässer Weise durch eine Kläranlage, durch eine Fosse Mouras, oder durch eine andere Anlage unschädlich gemacht und das Sputum in besonderen Räumen schadlos beseitigt.

Im Herbst 1899 wurde mit der Anlegung der Fundamente begonnen, so dass am 22. Okt. 1899 der Grundstein der Heilstätte gelegt werden konnte. Im Herbst 1900 war das Heilstättengebäude im Rohbau fertig gestellt und unter Dach gebracht, so dass der Bau voraussichtlich gegen Winter dieses Jahres dem Betrieb übergeben werden kann. —

Ueber desinfizirende Wandanstriche*).

In der Litteratur sind über die desinfizirenden Eigenschaften gewisser Anstrichfarben, wie sie zu Wandanstrichen in Operationssälen, Laboratorien, Krankenzimmern usw. geeignet sind und verwandt werden, drei Arbeiten vorhanden: Deycke hat 2 Amphibolinfarben der Firma C. Gluth in Hamburg, ferner Oel-, Kalk- und Leimfarbe auf ihre etwaigen desinfizirenden Eigenschaften hin untersucht. Er strich dieselben auf Holz- und Zementplatten auf, infizierte diese dann mit Aufschwemmungen von Staphylococcen, Streptococcen, Diphtherie-, Typhus- oder Tuberkelbacillen und fand bei nachheriger Prüfung erhebliche Unterschiede der Lebensfähigkeit der einzelnen Mikroorganismen auf den genannten Anstrichfarben.

Am kürzesten fand er dieselbe auf den Amphibolinfarben-Anstrichen, etwa 1½ mal so lange war sie auf dem Oelfarben-, 3 mal so lange auf dem Kalk- und 5 mal so lange auf dem Leimfarben-Anstrich. Aufgrund seiner Beob-

achtungen kommt Deycke zu der Ansicht, dass als Ursache für dieses so verschiedene Verhalten der von ihm geprüften Anstrichfarben in der Hauptsache nicht chemische, sondern physikalische Eigenschaften derselben in Betracht kommen, und zwar ihr mehr oder weniger festes Gefüge, die verschiedenartige Beschaffenheit ihrer Oberfläche, ihre grössere oder geringere Porosität und ihre mehr oder minder ausgesprochene Fähigkeit, an der Unterlage festzuhalten. In ähnlicher Weise hat Heimes seine Untersuchungen, die sich auf die Zoncafarbe der Firma Zonca & Co. in Kitzingen, auf Oel-, Amphibolin-, Kalk-, Leim- und Emaillefarben erstrecken, angestellt. Auch er hat einen wesentlichen Unterschied in der desinfizirenden Wirkung der von ihm geprüften Farben festgestellt und gefunden, dass auf dem Zonca- und Oelfarben-Anstrich die von ihm verwandten Mikroorganismen, imganzen dieselben, die Deycke benutzte, am schnellsten abstarben, auf dem Amphibolin- und Emaillefarben-Anstrich mehr als doppelt, auf dem Kalkfarben-Anstrich 5 mal und auf dem Leimfarben-Anstrich 10 mal so lange lebensfähig blieben. Er nimmt

*) Nach einem Vortrage des Hrn. Dr. Jacobitz im Verein der Aerzte zu Halle a. S. am 28. Nov. 1900.

als Ursache dieser Unterschiede die verschiedene chemische Beschaffenheit der Farben an, und zwar glaubt er, dass die Ueberlegenheit der Oel- und Zoncafarbe auf der baktericiden Wirkung gewisser Bestandtheile derselben, wie z. B. der Terpene oder auch vielleicht gewisser durch Oxydation entstehender Körper, wie z. B. des Ozons, des Wasserstoff-Superoxyds beruhe. Als weiteren Grund für diese Erscheinung sieht Heimes auch die physikalische Beschaffenheit der Anstriche an.

In abweichender Weise ist Bosco vorgegangen. Er theilte die Wandfläche eines Zimmers im hygienischen Institut zu Palermo in 6 gleiche Theile; diese einzelnen Abtheilungen wurden durch in die Wand eingelassene und mit Theer bestrichene Holzbrettchen vollständig von einander isolirt und dann mit den folgenden Anstrichen versehen: 1. mit einer Lackfarbe einer Turiner Firma, 2. mit Leimfarbe, 3. mit Papiertapete, 4. mit feinem Stuck, 5. mit Kalkputz und 6. mit grobem Mörtel. Bosco wählte gerade diese Wandbekleidungen, um die in Italien in den Arbeiterwohnungen üblichen Wandanstriche zu prüfen, und infizierte, um den wirklichen Verhältnissen möglichst nahe zu kommen, nicht mit künstlichen Aufschwemmungen der Bakterien, sondern mit Absonderungen von Kranken, die die betreffenden Mikroorganismen enthielten oder in die er sie hineinbrachte. Auch er fand bei seinen genauen und ausgedehnten Untersuchungen einen wesentlichen Unterschied in dem Verhalten der einzelnen pathogenen Keime auf den verschiedenen Wandanstrichen, und zwar blieben die Mikroorganismen die kürzeste Zeit auf dem Lackfarbenanstrich und dem Stuck lebensfähig, alsdann folgen in dieser Hinsicht der Reihe nach: Tapete, Putz, Leimfarbe und der grobe Mörtel. Wie Deycke, so ist auch Bosco der Ansicht, dass in der physikalischen Beschaffenheit der von ihm geprüften Anstriche der Hauptgrund für das so verschiedene Verhalten derselben den pathogenen Bakterien gegenüber gegeben sei, während die chemische Beschaffenheit seiner Ansicht nach nur bei der Leimfarbe mit inbetracht kommt.

Bei den im hiesigen hygienischen Institut angestellten Versuchen wurden folgende Farben auf ihre desinfizirende Wirkung hin geprüft: 1. 4 Porzellanemalfarben der Firma Rosenzweig & Baumann in Kassel, die das gemeinsame Waarenzeichen LJR trugen und mit den Nummern 2092, 2093, 2097 B und 2098 B bezeichnet waren, 2. zwei von derselben Firma hergestellte und von ihr bezogene Oelfarben, eine Bleiweiss- und eine Zinkweissölfarbe, 3. Zoncafarbe No. 101 der Firma Zonca & Co. in Kitzingen, 4. Amphibolinfarbe der Amphibolinfabwerke Ernstthofen, 5. Hyperolinfarbe der Hyperolinfabwerke Deininger in Ober-Ramstedt in Hessen, 6. gewöhnliche Leimfarbe, die allerdings erst später mit in die Versuchsreihe hineingezogen wurde. Es wurden die genannten Farben, um vor minderwerthigen Verfälschungen geschützt zu sein, entweder von den betreffenden Fabrikanten selbst oder unter Garantie zweifelloser Echtheit bezogen. Die einzelnen Farben wurden in möglichst gleichmässig dicker Schicht auf Thon- oder Holzplatten, in zwei besonderen Versuchen auch auf Blech- und Glasplatten, aufgestrichen, von jeder Farbe immer gleich 2 Platten. Nach 4--6 Tagen, nach vollständiger Oberflächentrocknung, wurden sie mit Bouillonkultur des betreffenden Mikroorganismus, die bei jedem Versuch in der gleichen Weise hergestellt wurde, in gleich-

mässig dicker Schicht bestrichen. Von den so behandelten Platten wurde die eine Hälfte bei Licht, die zweite im Dunkeln bei Zimmertemperatur aufbewahrt, in bestimmten Zwischenräumen, nach 4, 8, 12, 24 Stunden usw., wurde mit einem sterilen Messer immer eine möglichst gleich grosse Menge des Anstriches abgekratzt und hiermit jedesmal je ein Bouillon- und ein Agar-bezw. Serumröhrchen geimpft, die dann 10 Tage lang bei Bruttemperatur beobachtet wurden. Untersucht wurde die Wirkung der verschiedenen Farbenanstriche an folgenden Bakterien: 1. Cholera vibrio, 2. Diphtheriebacillen, 3. Typhusbacillen, 4. Staphylococcus aur., 5. Streptococcus erysipelatis und 6. Milzbrandbacillus (sporenhaltig). Die Ergebnisse meiner Untersuchungen giebt nachstehende Tabelle wieder:

	I. Pef. 2097 B	II. Pef. 2098 B	III. Zinkw.- Oelfarb.	IV. Blei- Oelfarb.	V. Zonca- farbe	VI. Pef. 2092	VII. Pef. 2093	VIII. Amphi- bolinf.	IX. Hyper- bolinf.	X. Leim- farbe
Cholera vibrio . .	4*)	4	4	4	4	4	24	24	24	24
Diphtherie- bacillus	4	4	4	4	24	24	24	nach 30 Ta- gen noch Wachstum	—	—
Typhusbacillus .	8	8	4	4	12	12	3 Tage	20 Tage	24	—
Staphylococcus aureus	12	8	12	12	24	48	5 Tage	nach 30 Tagen noch Wachstum	—	—
Streptococcus erysipelatis . .	12	12	12	12	24	24	3 Tage	nach 30 Tagen noch Wachstum	—	—
Milzbrandbacill. (sporenhaltig)	30 Tage	30 Tage	30 Tage	30 Tage	nach 30 Tagen	nach 30 Tagen	nach 30 Tagen	nach 30 Tagen	nach 30 Tagen	nach 30 Tagen

*) Die Zahlen bedeuten, dass nach der angegebenen Anzahl Stunden oder Tage Wachstum nicht mehr stattfand.

Auch unsere Versuche zeigen, dass zwischen der des-
infizirenden Wirkung der einzelnen Farben ein erheblicher
Unterschied besteht: Die besten Ergebnisse haben wir bei
den Porzellanemalfarben 2097 B und 2098 B und den bei-
den Oelfarben zu verzeichnen, dann folgen die Zoncafarbe
und die Porzellanemalfarbe 2092, alsdann die Porzellan-
emalfarbe 2093 und schliesslich Amphibolin-, Hyperolin-
und Leimfarbe. In Zahlen ausgedrückt, würde sich das
Verhältniss etwa so darstellen: Setzt man die Dauer der
Lebensfähigkeit der Bakterien auf den Porzellanemalle-
farben 2097 B und 2098 B, sowie auf den beiden Oelfarben
= 1, so ist dieselbe auf Zonca- und Porzellanemalfarbe
2092 mindestens doppelt, auf Porzellanemalfarbe 2093
etwa 8 mal und auf Amphibolin-, Hyperolin- und Leimfarbe
mindestens 70 mal so lang als auf den zuerst genannten
Anstrichen, wenn man bei diesen letzten drei überhaupt
von einer Einwirkung noch reden kann. Zwischen den
bei Licht und den im Dunkeln aufgestellten Platten hat
ein nennenswerther Unterschied sich nicht herausgestellt;
weitere Versuche haben ergeben, dass der für den Farben-
anstrich gewählte Untergrund, sei es Holz oder Thon,
Blech oder Glas, einen bemerkenswerthen Einfluss auf die
Wirkung der geprüften Farben den Bakterien gegenüber
nicht gehabt hat. Dies wird dadurch erklärlich, dass, wie
experimentell festgestellt wurde, die an und für sich porösen
Thon- und Holzplatten nach dem Bestreichen mit den Por-
zellanemalfarben, den Oelfarben und der Zoncafarbe für
Gase und Wasser undurchlässig, also den von vornher-
ein nicht porösen Glas- und Blechplatten völlig gleichartig
werden.
(Schluss folgt.)

Zum Wettbewerb um den Entwurf einer 2. festen Strassenbrücke über den Neckar bei Mannheim.

Zu diesem Gegenstande, den wir in den Nummern 40—47 eingehend besprochen haben, erhalten wir nachträglich von einem Vorkämpfer des Steinbaues die folgenden Mittheilungen, die von allgemeinem Interesse sind:

Bei diesem Wettbewerb ist von den Ingen. Grün & Bilfinger in Mannheim ein Entwurf mit dem Kennwort „Freie Bahn C“ ganz in Gewölbe-Konstruktion einge-
reicht, welcher an Kühnheit nichts zu wünschen übrig lässt. Der Unterzeichnete hat sich selbst die Bedingungen zu dem Entwurfe verschafft, um sich mit einer massiven Brücke an dem Wettbewerbe zu betheiligen, hat aber die Betheiligung wegen der zu geringen Höhe bei der grossen geforderten Weite der Mittelöffnung aufgegeben. Um so mehr ist er erfreut, dass dies von anderer Seite aus mit Glück gewagt ist. Die grosse Mittelöffnung der Brücke, welche uns hauptsächlich interessirt, hat eine Lichtweite von 113 m, eine Stützweite zwischen den Gelenken aus Stahl von 112 m bei einer Pfeilhöhe von nur 9,10 m; dabei hat das Gewölbe im Scheitel nur eine Stärke von 1 m, von 1,05 m an den Kämpfern und 1,20 m in den Bruchfugen. Die Möglichkeit dieser geringen Abmessungen des Gewölbes wird nur durch die sehr bedeutende Erleichterung

der Uebermauerung des Gewölbes bewirkt, welche bis auf etwa 0,25 der Uebermauerung mit wagrechter Ab-
gleichung bei gleichem Gewicht mit dem Gewölbematerial herabgeht. Diese Erleichterung der Uebermauerung habe ich bei grösseren Gewölben stets als Hauptbedingung für die billige und sichere Ausführung derselben betürwortet und bin dafür von verschiedenen Seiten scharf angegriffen worden. In der äusseren Ansicht, sowie in den ganzen Prinzipien zeigt die Arbeit viel Aehnlichkeit mit meinem Entwurf einer festen Strassenbrücke über den Rhein bei Worms mit dem Kennwort „Steinbau“, nur dass die hier inrede stehende Brücke wesentlich kühner konstruirt ist, als die meine. Während der letztgenannte Entwurf bei 100 m Spannweite und 10,6 m Pfeilhöhe eine Gewölbe-
stärke von 1,50 m im Scheitel aufweist, zeigt dieser bei 112 m Stützweite und 9,10 m Pfeilhöhe nur 1 m Scheitelstärke. Der wesentlichste Unterschied der beiden Entwürfe besteht darin, dass bei demjenigen mit dem Kennwort „Steinbau“ die Uebermauerung mittels durch die ganze Tiefe der Brücke reichenden überwölbten Oeffnungen durchbrochen wird, während bei dem Entwurf „Freie Bahn C“ nur Pfeiler von 50 cm im Geviert, welche mit Trägern und Beton-
platten überdeckt sind, die Fahrbahn tragen, sodass die

Durchbrechung eine weit energischere wird. Bei wagrachter Belastung des Gewölbes würde die Beanspruchung $83,31 \text{ kg/qcm}$ im Scheitel betragen bei dem spez. Gewicht von $1,9$ des Gewölbematerials, gegen $53,8 \text{ kg/qcm}$ im Scheitel, $54,2 \text{ kg/qcm}$ an den Kämpfern bei voller Belastung und 74 kg/qcm in den Bruchfugen bei einseitiger Belastung. Diese Beanspruchungen sind keineswegs zu hohe, da man bei der stärksten Beanspruchung von 74 kg/qcm bei 420 kg/qcm Druckfestigkeit des Gewölbematerials noch $5,675$ fache Sicherheit hat, welche jedenfalls genügt. Bei dem Entwurf mit dem Kennwort „Steinbau“ berechnen sich die Beanspruchungen im Scheitel bei voller Belastung auf $31,5 \text{ kg/qcm}$ und die Pressung in der Bruchfuge ohne Verstärkung derselben auf $55,39 \text{ kg/qcm}$, also wesentlich geringer. — Es wäre dringend zu wünschen, dass beim nächsten

Brückenwettbewerb eine massive Brücke zur Ausführung gelangte, da solche nur um ein geringes theurer wird, als der mit dem ersten Preise ausgezeichnete Entwurf. Wenn auch die Rampensteigungen etwas stärker werden, als bei den Entwürfen mit eisernem Oberbau, so stellt sich der Massivbau unter der Annahme einer Dauer von 400 Jahren (sehr gering gerechnet) doch dauernd wesentlich billiger, als der mit dem ersten Preise gekrönte Entwurf mit eisernem Oberbau bei der Annahme der Dauer von 100 Jahren. In unserem Falle stellen sich die jährlichen dauernden Kosten der massiven Brücke auf $116\,241 \text{ M.}$ gegen $146\,314 \text{ M.}$ der preisgekrönten Brücke, also rd. $30\,000 \text{ M.}$ weniger, d. h. mehr als 20% .

Friedenau, im Juni 1901.

A. Krone, kgl. Brth. a. D.

Vermischtes.

Der Rektorats-Wechsel an der Technischen Hochschule zu Berlin fand am 1. d. M. in der üblichen feierlichen Weise in der Aula der Hochschule zu Charlottenburg statt. Aus dem Jahresbericht des bisherigen Rektors Hr. Prof. Fritz Wolff entnehmen wir, dass der Technischen Hochschule im vergangenen Jahre reiche Geschenke zugewendet worden sind, unter denen die von der deutschen chemischen Industrie gestiftete Sammelausstellung von der Weltausstellung in Paris im Werthe von $600\,000 \text{ M.}$ den bedeutendsten Platz einnimmt. Nach Vertheilung der Preise an die Sieger im Wettbewerb um die von der Hochschule gestellten Preisaufgaben aus dem Gebiete der Architektur, sowie des Bau-, Maschinen- und Schiffs-Ingenieurwesens ergriff der neue Rektor Hr. Prof. Bubendey das Wort zu seiner Antrittsrede, in welcher er die Beziehungen zwischen Architekt und Ingenieur, Kunst und Wissenschaft kurz streifend, seine Anschauungen über die Aufgaben und Ziele der Technischen Hochschule, die Mittel zu deren Erreichung und das Verhältniss der letzteren zur Schule entwickelte. Redner führte aus, dass die immer mehr gesteigerten Ansprüche an die Leistungsfähigkeit und das Können unserer Techniker zu dem Gedanken geführt haben, eine weitere fachliche Trennung eintreten zu lassen, da eine Verlängerung des 4jährigen Studiums als ausgeschlossen betrachtet werden müsse. Hiergegen hätten sich aber mit Recht sehr gewichtige Stimmen aus der Praxis erhoben. Andere suchten das Heil darin, schon in die Schulzeit einen Theil der notwendigen Vorbildung zu legen, die jetzt in den ersten Semestern des Hochschulstudiums erworben wird. Ein derartiges Auskunfts-mittel sei aber unbedingt zu verwerfen, denn ebenso wenig wie philologische Fachschulen, wollen wir solche für Ingenieure haben, aus denen ja vielleicht später vorzügliche Sachverständige hervorgehen würden, aber nicht Leute, die im Stande sind mit offenem Blick das Ganze zu überschauen. Auch im Rahmen der jetzigen Verhältnisse können wir an den Hochschulen tüchtige Ingenieure erziehen, nur muss man nicht von ihnen verlangen, dass sie sich gleichmässig aus allen Gebieten mit Wissen vollpfropfen, vielmehr der Vertiefung in einzelne Gebiete durch Prüfungs Ordnungen entgegen kommen, welche es den Studierenden möglich machen, von der ihnen gewährleisteten Studienfreiheit auch vollen Gebrauch zur Erstreben verständiger Ziele zu machen. —

III. Versammlung von Heizungs- und Lüftungs-Fachmännern in Mannheim 1901. Das für den 12. bis 14. Aug. ausgegebene Programm sieht für die Vormittage aller 3 Tage Sitzungen und Vorträge vor, für die Nachmittage eine Hafenausfahrt, Besichtigungen, einen Ausflug nach Heidelberg, sowie am 15. August einen Ausflug nach dem Niederwald. Vortragende sind u. a. die Hrn. Rietschel-Grunewald, Junkers-Aachen, Bolze-Mannheim, Recknagel-München, Vetter-Berlin, Haller-Berlin, Marx-Berlin usw. In den Vorträgen und Berichten soll u. a. behandelt werden: Ueber die Sünden auf dem Gebiete des Heizungs- und Lüftungsfachs; neuere hygienische Forschungen über Heizung und Lüftung; Stand der Gasheizung; Lüftungs- und Entstaubungs-Anlagen für gewerbliche Betriebe; Erfahrungen mit freistehenden Heizkesseln; die Stellung der Architekten zur Zentralheizung; Fernstellklappen; neue Ventilatoren-Konstruktionen; die Temperaturen in Deutschland in ihrer Bedeutung für Heizungs-Anlagen; Bericht über die Ergebnisse der Arbeiten des Verbandes Deutscher Zentralheizungs-Industrieller; die Stellung der städtischen Heizungs-Ingenieure. —

Preisbewerbungen.

Wettbewerb Rathaus zu Nehm. Zu diesem S. 104, 124 und 304 der Dtsch. Bztg. erwähnten Wettbewerbe sind nicht weniger als 110 Entwürfe eingegangen. Der I. Preis

von 1500 M. fiel auf die Arbeit mit dem Kennwort „Viel Glück“, Verfasser die Hrn. Arch. Krämer, Herold und Rentsch in Düsseldorf, der II. Preis von 1000 M. auf den Entwurf „Raivac“, Verfasser Hr. Arch. Arthur Wienkoop in Darmstadt, der III. Preis auf die Lösung „Ruhrperle“, Verfasser Hr. Arch. Fritz Hofmeister in Düsseldorf. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe mit den Kennworten „Germanisch“, „Haselnuss“ und „Ruhrperlen“. Die Arbeiten sind bis einschl. 10. Juli d. J. öffentlich ausgestellt. —

Personal-Nachrichten.

Hamburg. Der Bauinsp. Vermehren ist z. Ob.-Ing. der Baudeputation, der Bmstr. Voss ist z. Eisenb.-Bauinsp., der Bmstr. Bensberg z. Wasser-Bauinsp. und der Ing. Zand ist z. Bmstr. der Baudeputation, Sekt. für Strom- u. Hafenbau ernannt.

Der Wasser-Bauinsp. Krieg ist in den Ruhestand getreten.

Preussen. Dem Reg.- u. Brth. Geh. Brth. Schelten in Koblenz ist der Rothe Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife, dem Kreis-Bauinsp. Brth. Köhler in Brandenburg a. H. bei s. Uebtritt in den Ruhestand der Rothe Adler-Orden IV. Kl. und dem Reg.-Bmstr. Redlich ist der kgl. Kronen-Orden IV. Kl. verliehen.

Techn. Hochschule in Charlottenburg: Die Wahl des Prof. Bubendey zum Rektor für die Amtsperiode 1. Juli 1901 bis dahin 1902 ist bestätigt worden, desgl. für dieselbe Zeit die Wahlen der Hrn. Abth.-Vorst. u. zw.: Prof. Strack für Architektur, Geh. Reg.-Rth., Prof. Goering für Bauingenieurwesen, Prof. Eug. Meyer für Maschineningenieurwesen, Prof. Flamm für Schiff- und Schiffsmaschinenbau, Prof. Dr. Mieth für Chemie und Hüttenkunde, Geh. Reg.-Rth., Prof. Dr. Lampe für Allgem. Wissenschaften.

Die Reg.-Bfhr. Rich. Landsberg aus Stolberg (Hochbfch.), und Rud. Drescher aus Werden a. R. (Wasserbfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Dem Reg.- u. Brth., Geh. Brth. Schelten in Koblenz, den Reg.-Bmstrn. Val. Schweth in Köln a. Rh. u. Friedr. Höfig in Posen ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. R. & S. in Tr. und D. C. J. A. G. in Br. Wir bedauern, Sie mit Ihren Anfragen auf den Weg der Anzeige verweisen zu müssen. Wo ist übrigens der Nachweis des Bezuges unseres Blattes?

Anfragen an den Leserkreis.

1. Sind anstatt der bekannten gemauerten Gräfte mit gleichfalls gemauerter Sohle und Steinplatten-Abdeckung irgendwo sogen. „Halbgräfte“ üblich, bei welchen die Sohle ungedeckt bleibt, vielmehr zur Beförderung der Einsickerung von Leichenflüssigkeit aus möglichst porösem Boden hergestellt ist? Begnügt man sich in solchen Fällen mit einfachen Holzsärgen oder werden Metallsärge, oder Auskleidung des Holzsarges mit Metall verlangt? Gibt es irgendwo gesundheitspolizeiliche Vorschriften über eine solche Art der Leichenbestattung? Sind dieselben veröffentlicht, oder sind anderweite Veröffentlichungen zur Sache bekannt? P. in B.

2. Ueber den Schutz, welchen gegen Feuchtigkeit ein Anstrich von Kaliwasserglas gewährt, namentlich über die Dauer der Wirksamkeit desselben, liegen theils günstig, theils ungünstig lautende Nachrichten vor. Es wird um nähere Mittheilungen über bezügliche Fälle ersucht, namentlich um Bekanntgabe von Erfahrungen über die Häufigkeit der Wiederholung eines solchen Anstriches und die zweckmässigste Art der Aufbringung desselben. L. in A.

3. Sind Städte von mittlerer Grösse ($15\,000$ — $20\,000$ Einw.) bekannt, welche eine Schlachthausanlage verbunden mit einem Wasserwerk für die städtische Wasserversorgung haben und bei dieser Verbindung den Betrieb durch eine Maschine bewirken? Welches sind die Vorzüge und Mängel, die eine solche Einrichtung im Betriebe aufweist? Stadtbauamt O. Rh.

4. Welche Firma liefert „feuersichere Strohmatten zur Dachdeckung“? T. T. in Krakau.

Inhalt: Die wirthschaftliche Lage in Oesterreich. — Die Deutsche Heilstätte in Davos. — Deutsche Vormalerei-Aussstellung in Karlsruhe i. B. — Ueber desinfizierende Wandanstriche. — Zum Wettbewerb um den Entwurf einer 2. festen Strassenbrücke über den Neckar bei Mannheim — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

Die wirthschaftliche Vorlage in Oesterreich.

(Fortsetzung.) Hierzu die Planskizze auf S. 333.

Die Linienführung der 4 Wasserstrassen, die in Uebereinstimmung mit den geplanten westlichen preussischen Wasserstrassen für die Befahrung mit 600^t Schiffen bemessen werden sollen, wird, soweit darüber überhaupt schon Pläne vorliegen, folgenden Verlauf nehmen*):

a) Donau-Oder-Kanal.

Der Kanal nimmt seinen Ausgangspunkt an der Donau bei Wien, verfolgt den Lauf der March und der Beczwa, überschreitet die Wasserscheide zwischen

Kanales beträgt 275^{km}. Es sind Höhenunterschiede von 125^m im Aufstieg (die Wasserscheide liegt etwa auf 288^m über Meeresspiegel), 80^m im Abstieg nach dem Oderthale zu überwinden. Der Kanal wird hauptsächlich dem Kohlentransport dienen. Zur Aufschliessung des schlesisch-mährischen Kohlenbeckens ist noch ein Stichkanal von Hruschau nach Reichwaldau mit einem grossen Hafen an letzterem Orte vorgesehen. Für diesen Kanal, der, wie schon hervorgehoben, am lebhaftesten begehrt und schon Anfangs der 70er Jahre von privater Seite zur Ausführung in Aussicht genommen war, liegen bereits ausgearbeitete Entwürfe über die Linienführung usw. vor. Noch nicht entschieden ist dabei jedoch die für die Wirthschaftlichkeit des ganzen Unternehmens überaus wichtige Frage, mit welchen Mitteln die grossen Höhenunterschiede überwunden werden sollen. Wollte man Schleusen anwenden, so würde sich eine ausserordentlich grosse Zahl von Stautufen ergeben, welche einen erheblichen Zeitverlust und ausserdem bedeutenden Aufwand an Betriebswasser zur Folge haben würden. Andererseits trägt die Regierung Bedenken, den Betrieb des Kanales allein auf Hebewerke zu basiren. Es wird daher der Bau und probeweise Betrieb eines Hebewerkes geplant, das, den besonderen Verhältnissen und Anforderungen angepasst, eine befriedigende Lösung der schwierigen Frage erleichtern soll. Die Kosten sind für 1^{km} auf etwa 507 600 Kr. überschläglich berechnet.



Haupteingang zur internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen in Berlin. Arch.: H. Jansen u. W. Müller in Berlin. (Photogr. Aufn. v. Franz Kullrich-Berlin.)

letzterer und der Oder und endigt vorläufig ohne Anschluss an die Oder bei Oderberg an der Abzweigung der Kaschau-Oderberger und oberschlesischen Bahn in einem grossen Hafen. Die Einmündung in die Oder kann erst nach Auseinandersetzung mit der preussischen Regierung erfolgen. Zur Vervollständigung der zusammenhängenden Wasserstrasse bedarf es dann noch der Kanalisierung der preuss. Oderstrecke von der Grenze bis Kosel. Die Gesamtlänge dieses

*) Wir verweisen auch auf die interessanten Verhandlungen im Wasserstrassen-Ausschusse des österr. Abgeordneten-Hauses, die in der „Oesterr. Wochenschr. f. d. öffentl. Baudienst“, Heft 16, abgedruckt sind.

schon Landeshauptstadt Linz gewünscht wird. Eine Entscheidung hierüber trifft die Vorlage nicht. An den Kanal schliesst sich die 179^{km} lange zu kanalisierende Moldau-Strecke bis Prag an. Da von hier bis Aussig bereits die Herstellung des Grossschiffahrtsweges im Gange ist, so bildet dieser Kanal das Schlussglied in einer zusammenhängenden Wasserstrasse von der Donau bis zur Nordsee. Nimmt man eine Abzweigung des Kanales bei Wien an, so würde er bis Budweis eine Länge von 205^{km} erhalten, auf welcher Strecke im Auf- und Abstieg ein Gesamtgefälle von über 500^m (Wasserscheide auf 529 ü. M.) zu überwinden wäre. Noch erheblicher sind die Höhen-

b) Donau - Moldau - Elbe-Kanal.

Für diesen Kanal liegen eine Reihe verschiedener Studien und Vorschläge vor. Uebereinstimmend ist bei denselben die Einmündung in die Moldau bei Budweis, während der Anschluss an die Donau von den Einen ebenfalls bei Wien, genauer etwas oberhalb bei Korneuburg, von den Anderen bei der oberösterreichischen

unterschiede bei einer Linienführung Budweis-Linz, die für die Kanalstrecke zwar nur 95 km Länge erfordern würde, dafür aber eine auf etwa 700 m über Meeresspiegel liegende Wasserscheide zu überschreiten hätte. Kosten für 1 km im ersten Falle überschläglichs ermittelt auf 682 900 Kr.

c) Oder-Elbe-Kanal.

Zur Verbindung der beiden vorgenannten, süd-nördlich gerichteten Wasserstrassen ist eine ost-westliche Kanallinie von Prerau am Donau-Oder-Kanal nach Pardubitz an der Elbe in Aussicht genommen, an welche sich die zu kanalisierende Elbestrecke bis zur Einmündung der Moldau bei Melnik anschliesst. Die Länge der Kanalstrecke beträgt 180 km, der zu überwindende Höhenunterschied rd. 400 m. Die technischen Schwierigkeiten der Ausführung liegen etwa in der Mitte zwischen denjenigen der beiden vorgenannten Kanäle. Diese Linie bildet ein wichtiges Glied der ost-westlichen Wasserstrasse zwischen Dniester und Elbe. Kosten für 1 km rd. 691 500 Kr.

d) Oder-Weichsel-Dniester-Kanal.

Der Zusammenhang dieser Linie mit der vorigen ist schon hervorgehoben. Im übrigen ist die Linienführung noch sehr zweifelhaft. Jedenfalls wird die Wasserstrasse vom Abstiege des Donau-Oder-Kanals abzweigen und als Kanal bis zur Weichsel oberhalb Krakau geführt werden. Die Länge dieses Theilstückes beträgt 154 km. Die weitere Fortsetzung dieses Grossschiffahrtsweges in das Innere von Galizien ist dann in der Hauptsache auf 2 Wegen möglich. Der erstere verfolgt den Lauf der Weichsel und des San, von welchem dann wieder eine Kanalverbindung zum Dniester auszuführen wäre, während der 2. Weg in der Herstellung einer unmittelbaren Kanalverbindung zwischen Weichsel und Dniester besteht. Die erste Linie bedeutet einen grossen Umweg und bedingt eine Auseinandersetzung mit Russland. Auch der Anschluss an den Dniester steht noch nicht fest, während andererseits auch die Führung der Wasserstrasse bis in die Nähe der galizischen Landeshauptstadt Lemberg in Erwägung gezogen wird. Die billigere Führung dieser 2. Strecke hat rd. 480 km Gesamtlänge. Der höchste Punkt der ges. Linie ist die Wasserscheide zwischen Weichsel und Dniester mit + 265,4 m ü. M.

Die Kosten sind für die Strecke von der schlesischen Grenze über Krakau bis zum San für 1 km auf rd. 491 000 Kr., für die Strecke San-Dniester, die geringe Geländeschwierigkeiten und keine theuren Anlagen für die Wasserspeisung aufweist, mit 280 000 Kr. geschätzt.

Die Gesamtlänge dieser Wasserstrassen stellt sich auf rd. 1600—1700 km, und zwar entfallen davon nur etwa 335 km auf kanalisierte Flusstrecken.

Es wird nicht uninteressant sein, hier noch einige vergleichenden Zahlen anzuführen, die in den Verhandlungen des Wasserstrassen-Ausschusses im Abgeordnetenhaus gegeben wurden. Es hatte hiernach England 1897 im ganzen 8135 km Wasserstrassen mit

einem Verkehr von 36 Mill. t; Frankreich 13 000 km mit über 28 Mill. t. Aufgrund des Freycinet'schen Gesetzes sind daselbst seit 1879 an neuen Kanälen 1400 km gebaut, 3600 km alter Kanäle erweitert und vertieft, 4000 km Flüsse reguliert und dafür 1211,5 Mill. Frs. verausgabte. Nach dem Baudin'schen Gesetzentwurf sollen weitere 500 Mill. Frs. namentlich für neue Kanäle von 2,2 m Tauchtiefe ausgegeben werden. Belgien hat 2600 km Wasserstrassen. In Preussen ist der Umfang der Kanäle von 1870—95 von 1000 auf 3000 km gestiegen.

Die Summe der zu überwindenden Höhenunterschiede der neuen österreichischen Wasserstrassen (einschl. des Kanals Budweis-Linz) stellen sich auf über 2400 m bei einer höchsten zu überschreitenden Höhe von rd. 700 m über dem Meere. Als Vergleich sei demgegenüber angeführt, dass die Schiffahrtsstrasse vom Rhein bis zur Weichsel bei rd. 1100 km Länge nur etwa 214 m Höhenunterschied zu überwinden und Wasserscheiden von noch nicht ganz 60 m über Meeresspiegel zu überschreiten hat. Hiernach lässt sich ohne weiteres ein Schluss auf die Schwierigkeit der Ausführung und der wirtschaftlich vortheilhaftesten Lösung bei den zur Ausführung bestimmten österreichischen Wasserstrassen ziehen.

Der Gesetzentwurf legt nach den vorstehenden Ausführungen zunächst nur in grossen Zügen ein Haupt-Wasserstrassennetz fest, die weitere Ausgestaltung, den Bau wichtiger Stichkanäle, z. B. vom Donau-Oder-Kanal nach Brünn und anderen mährischen Städten, ferner in Schlesien Abzweigungen nach Teschen und Troppau usw. der späteren Zukunft überlassend. Auch die Begründung beschränkt sich auf die Hervorhebung einiger wichtigen Gesichtspunkte, die sich sowohl auf die Schwierigkeiten der technischen Lösung, wie auf die Frage beziehen, ob diese theuer zu bauenden und theuer zu betreibenden Wasserstrassen vom wirtschaftlichen Standpunkte gerechtfertigt sind oder nicht. Dieser Frage tritt der Entwurf vorsichtig abwägend gegenüber. Sowohl die orographischen wie die klimatischen Verhältnisse des Landes, die eine längere Wintersperre bedingen, werden es nicht zu einer so völligen Ausnutzung der Wasserstrassen kommen lassen, wie das anderwärts unter günstigeren Verhältnissen der Fall ist. Auf eine Rentabilität der Kanäle wird daher auch zunächst nicht gerechnet, vielmehr wird das Hauptgewicht auf die wirtschaftliche Hebung des ganzen Landes gelegt, die aus den Wasserstrassen mit Zuversicht erwartet werden darf. Das ist auch der Gesichtspunkt gewesen, der die verschiedenen, sonst im schroffsten Gegensatze zu einander stehenden Partheien geeinigt und zur Annahme der Vorlage geführt hat.

Den österreichischen Fachgenossen wird die Durchführung dieses gross angelegten Planes eine Fülle schwieriger und interessanter Probleme stellen, deren Lösung, wie das schon bei den werthvollen Vorarbeiten des Donau-Moldau-Elbe-Kanal-Comités der Fall gewesen ist, wiederum befruchtend auf die Technik der anderen Länder zurückwirken wird. —

(Schluss folgt.)

Die internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen zu Berlin.*)

(Hierzu die Abbildung auf S. 341.)

Das 50jährige Jubiläum der Berliner Berufsfeuerwehr, deren Einrichtung für die Entwicklung des Feuerlöschwesens in ganz Deutschland von maassgebendem Einflusse und vielfach vorbildlich gewesen ist, hat Veranlassung gegeben, den heutigen Stand des Feuerschutz- und Feuerrettungswesens und einiger damit in mehr oder weniger engem Zusammenhange stehenden Industrien in einer Ausstellung vorzuführen, die den Namen „Internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen“ trägt. Da sich an derselben die Feuerwehr-Vereine Russlands und der Schweiz, ähnliche Organisationen in England und anderen Ländern, sowie von ausländischen Städten Wien, Budapest, Rom, Florenz, Stockholm, Amsterdam, betheiligt haben, so trägt die Ausstellung, wenigstens auf dem Gebiete des Feuerrettungswesens, auch in gewissem Grade einen inter-

nationalen Charakter. Dagegen hat sich die ausländische Industrie so gut wie gar nicht betheiligt und das für uns besonders interessante Gebiet des Feuerschutzwesens, soweit es sich dabei um technische Einrichtungen handelt, ist ausschliesslich durch einige deutsche Firmen vertreten. Insgesamt zählt der Katalog rd. 600 Aussteller.

Die unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehende Ausstellung wurde am 25. Mai d. J. eröffnet auf einem im Westen Berlins am Kurfürstendamm gelegenen, an den beiden Langseiten von der Albrecht-Achilles- bzw. Nestorstrasse, an der hinteren Schmalseite durch die Paulsborner und Westfälische Strasse begrenzten Gelände von 81 558 qm Grundfläche, das von den Besitzern zur freien Verfügung gestellt wurde. Ursprünglich war das Gelände des grossen Moabiter Exerzierplatzes in Aussicht genommen. Zur Gewinnung der Pläne für die Ausstellungsbauten auf diesem Platze war bekanntlich (Dtsche. Bztg. No. 10 u. 25 d. J.) ein Wettbewerb unter

*) Vergl. Dtsche. Bztg. 1900 S. 510.

den Mitgliedern des Berliner Architekten-Vereins und der Vereinigung Berliner Architekten ausgeschrieben worden, aus welchem die Hrn. Arch. H. Jansen und Reg.-Bmstr. Dinklage, Berlin, als Sieger hervorgingen. Mit Rücksicht auf die veränderten Platzverhältnisse konnten diese Pläne für das Gelände am Kurfürstendamm nicht zur Ausführung kommen und es wurde daher die Bearbeitung der Ausstellungsbauten, da ausserdem die Zeit ausserordentlich drängte, von dem Bauausschusse der Ausstellung, dessen technischen Vorsitz Hr. Oberbaudir. Hinckeldeyn führt, Hrn. Arch. Prof. Hoffacker in Gemeinschaft mit Hrn. Kreisbauinsp. Jaffé übertragen. Da ersterer infolge seiner Berufung nach Zürich bald ausschied, verblieb dem Letzteren die weitere Bearbeitung der eigentlichen Ausstellungsbauten allein. Es wurden jedoch nunmehr die beiden Sieger des ersten Wettbewerbes zu besonderen Aufgaben herangezogen und zwar Hr. Arch. Jansen zur Bearbeitung des Hauptportales am Kurfürstendamm, das wir in unserer Abbildung zur Darstellung bringen, und Hr. Reg.-Bmstr. Dinklage für das Hauptrestaurant.

Das Gelände hat eine mittlere Breite von 230^m und eine mittlere Länge von 410^m. Das I-förmige Hauptgebäude, das senkrecht zu den beiden parallelen Langseiten des Platzes etwa in dessen Mitte angeordnet ist, nimmt mit seinen Anbauten die volle Breite desselben ein und theilt ihn in zwei getrennte, nur durch das Hauptgebäude mit einander in Verbindung stehende Theile. Der vordere, an der Strasse gelegene ist vom kgl. Gartendirektor Hrn. Geitner-Berlin zu einer Gartenanlage umgeschaffen, während sich an den äusseren Umgrenzungen Hallenanlagen hinziehen, die zu den rechts und links an den vorderen Ecken des Grundstücks untergebrachten Restaurationen gehören. In der Mitte der vorderen Schmalseite und in der Hauptaxe der ganzen Anlage liegt am Kurfürstendamm das von zwei hohen Thürmen flankirte Hauptportal mit den Kassen. Hinter dem Haupt-Ausstellungsgebäude sind im Mittelpunkt die Maschinen- und Kessel-Anlagen, davor ein Steigerhaus mit Thurm für die Uebungen der Feuerwehr und ein Teich zur Wasserentnahme für die Spritzen angeordnet. Ausserdem sind hier kleinere Ausstellungshallen,

Baracken und kleine Pavillons, die selbst als Ausstellungs-Gegenstände dienen, untergebracht. Der hinterste Theil der Ausstellung ist als Versuchsfeld für Brandproben aller Art freigehalten.

Das dreischiffige, hauptsächlich in Eisen und Glas hergestellte, Haupt-Ausstellungsgebäude hat mit seinen Kopfbauten, in denen Post, Polizei, Feuerwehr und Presse Unterkunft gefunden haben, 9000^{qm} Grundfläche. Davon entfallen 8100^{qm} auf die Ausstellungsräume im eigentlichen Sinne. Architektonisch betont durch Giebelaufbauten, Kuppelthürmchen usw. sind die beiden Eckbauten und namentlich die Mitte des Hauptgebäudes, in welcher hinter einem Vorflur ein Kuppelsaal von 13^m Durchmesser zu Vortragszwecken angeordnet ist, in welchem 366 Sitzplätze geschaffen werden können. An der Ostseite des Hauptgebäudes schliessen sich Anbauten an, welche ein Diorama mit Bildern von 6 grossen Bränden, ferner Stall, Remise usw. aufnehmen. Die Verwaltung ist in einem besonderen Gebäude an der Albrecht Achilles-Strasse zwischen Hauptgebäude und Restaurationshalle untergebracht.

Die Ausstellung gliedert sich in 6 Hauptgruppen: I. Feuerlöschwesen; II. Hilfe in Noth und Gefahr; III. Strassenreinigung, Strassenpflasterung und verwandte Arbeitszweige; IV. Feuersicherheits-Technik; V. Wohlfahrts-Einrichtungen für Feuerwehren; VI. Lehrstoffe, Kunst, Litteratur. Von diesen 6 Gruppen kommen für unser Arbeitsgebiet im wesentlichen nur Gruppe III. und IV. in Betracht, Gruppe I. nur insofern, als die Wasserversorgung hierin aufgenommen ist. Gruppe IV. ist getrennt in die Unterabtheilungen: Feuersicherheits-Technik; feuersichere Bauausführungen; Feuer-Schutzvorrichtungen; Feuer-Nachrichtenwesen, Elektrotechnik, Haus-Blitzableiter; Theater; Versicherung. Etwa $\frac{1}{3}$ der gesammten Aussteller gehört Gruppe IV. an, während nur einige 30 in Gruppe III. ausgestellt haben. Im übrigen ist die bautechnische Seite des Feuerschutzes, namentlich hinsichtlich der feuersicheren Baukonstruktionen nur schwach vertreten. Wir kommen auf diejenigen Ausstellungs-Gegenstände, die für unsere Leser von Interesse sind, noch einmal kurz zurück. —

Fr. E.

Bestimmungen über die Feuersicherheit von Waarenhäusern, Geschäftshäusern usw.

Seitens der Hrn. Minister der öffentl. Arbeiten und des Inneren sind unter dem 6. Mai d. J. für den ganzen Bereich der preuss. Monarchie gültige „Bestimmungen für Gebäude, welche ganz oder theilweise zur Aufbewahrung einer grösseren Menge brennbarer Stoffe bestimmt sind (Waarenhäuser, Geschäftshäuser usw.)“, erlassen worden. Diese Bestimmungen gelten auch für bestehende Anlagen, doch sieht der an sämtliche Reg.-Präsidentengerichtete Runderlass dankenswerther Weise für diesen Fall die Durchführung in den ohne zu grosse Härten erreichbaren Grenzen bezw. unter Zulassung anderer Mittel vor, wenn diese für den gegebenen Fall als zweckmässig und ausreichend erscheinen. Auch für Neuanlagen ist die Zulassung von Ausnahmen nicht ausgeschlossen. Es wird also z. Th. bei den Ausführungsorganen liegen, unter voller Wahrung des segensreichen Zweckes dieser Bestimmungen, der in dem Schutze von Leben und Gesundheit der sich in Gebäuden genannter Art aufhaltenden Personen besteht, alle überflüssigen Schärfen und Belästigungen der betreffenden Gewerbebetriebe zu vermeiden. Soweit diese Bestimmungen technischer Natur sind, bezw. die Anlage dieser Gebäudgattungen wesentlich beeinflussen, geben wir sie nachstehend auszugsweise wieder:

Bezüglich der Benutzbarkeit der Räume enthält der Erlass den besonderen Hinweis, dass sowohl das Kellergeschoss wie das Dachgeschoss nicht entgegen den Vorschriften der Bau-Polizei-Ordnung zum dauernden Aufenthalt von Menschen (Verkaufsräumen, Ateliers, Kontoren, Küchen, Werkstätten u. a.) benutzt werden dürfen. Wenn diese Vorschrift durchweg in dem Sinne ausgelegt werden sollte, wie dies das Ober-Verwaltungsgericht gethan und demgemäss das Berliner Polizei-Präsidium in verschärften Bestimmungen zum Ausdruck gebracht hat, welche die Benutzung der genannten Räume zu geschäftlichen und gewerblichen Zwecken fast unmöglich machen (vergl. Dtsche. Bztg. No. 18 S. 107), so würde hierin eine besonders einschneidende, die Anlage von Waaren- und Geschäftshäusern wesentlich beeinflussende Maassregel liegen.

Für das Kellergeschoss wird im besonderen vorgeschrieben: Feuerfeste (bei alten Anlagen feuersichere) Abtrennung vom Erdgeschoss, wobei jedoch bis zum Keller hinabreichende, feuersicher gegen die Innenräume abgeschlossene Schaufenster zulässig sind, Abtrennung der

Maschinen- und Heizräume durch feuerfeste Wände, Zerlegung des Kellerraumes durch mindestens 25^{cm} starke massive Brandmauern (ausnahmsweise auch feuerfeste Wände) in mit Lüftungseinrichtungen (am besten Fenster) versehene Abtheile von in der Regel nicht über 500^{qm} Fläche mit 2 Ausgängen, die unmittelbar, oder durch Vermittelung eines mit Brandmauern eingefassten Flures, zu nicht überdeckten Höfen oder zur Strasse führen. Die Kellertreppe darf nicht mit den anderen Treppen in Verbindung stehen. Oeffnungen zum Erdgeschoss, in den Zwischenwänden usw., soweit sie überhaupt zulässig sind, müssen rauch- und feuersicher abgeschlossen werden. Holzverschläge, Scheidewände, Feuerstätten und sonstige Einbauten dürfen nur mit Genehmigung der Baupolizei hergestellt werden.

Für das Dachgeschoss gilt letztere Bestimmung ebenfalls. Dasselbe darf keinerlei unmittelbare Verbindung mit den Geschäftsräumen der unteren Geschosse erhalten und ist von den Treppenhäusern durch massive Wände zu trennen, deren etwaige Oeffnungen rauch- und feuersicher geschlossen sein müssen.

Bezüglich der baulichen Anordnung wird folgendes verlangt: gluthsichere Ummantelung der inneren Eisenkonstruktion, Herstellung der Decken aus feuerfesten Baustoffen (wobei aber lichterhofartige Durchbrechungen zugelassen sind unter Voraussetzung einer von aussen zugänglichen Entlüftungseinrichtung an der oberen Decke), in der Regel feuer- und rauchsichere Abtrennung grösserer Lagerräume von den Geschäftsräumen, Eintheilung grösserer Geschäftsräume durch Abends zu schliessende feuersichere Thüren, Rolläden, Asbestvorhänge oder wenigstens 1^m herabhängende feuerfeste Deckenstreifen. Schaufenster müssen mit ihrem Sturz mindestens 30^{cm} unter Decke bleiben, während die Fensterwand über ihnen 1^m hoch feuerfest geschlossen bleiben muss. Für hochgelegene grössere Fenster sind besondere Schutzmaassregeln gegen Springen vorzusehen. In Arbeitsräumen muss mindestens $\frac{1}{3}$ aller Fenster zu öffnende Flügel von 0,6/1,10^m Fläche erhalten. Liegen über den Geschäfts- und Waarenräumen Werkstätten, Wohnungen usw., so ist das Ueberschlagen der Flammen nach diesen durch weit ausladende, unverbrennliche Gesimse zu verhindern.

Diese besonderen Bestimmungen über die Schaufenster, Gesimse usw. werden nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die Physiognomie der grossen Waarenhäuser bleiben können.

Für Treppen und Thüren sind besonders eingehende Bestimmungen gegeben. Von jedem Punkte des Gebäudes muss eine Treppe in höchstens 25^m Entfernung erreichbar sein. Die Treppenhäuser müssen feuersicher zählen daher nicht mit) und mit wirksamer Entlüftungsvorrichtung versehen sein. Zwischentreppen sind feuersicher abzuschliessen, nach dem Dach- und Kellergeschoss bei neuen Gebäuden aber überhaupt unzulässig. Für Wohnungen, Arbeitsstätten usw. muss in neuen Bauten eine besondere Treppenanlage vorhanden sein, die auch bei völliger Verqualmung der Geschäftsräume und deren Treppen noch sicher benutzbar bleibt. Die Thüren müssen nach aussen aufschlagen und von innen leicht zu öffnen sein. Sie dürfen geöffnet den Verkehr in den Korridoren und auf den Treppen nicht behindern.

Zur Beleuchtung ist Petroleum in den Verkaufsräumen selbst überhaupt nicht zulässig. Bei Gasbeleuchtung sind bewegliche Gasarme ausgeschlossen, und die Leitung muss von aussen leicht abstellbar sein. Elektrische Beleuchtung unterliegt neben den Sicherheitsvorschriften des Verbandes deutscher Elektrotechniker noch besonderen Bestimmungen. Glühlampen müssen in der Nähe feuergefährlicher Gegenstände Schutzglocken erhalten, Bogenlampen Teller zum Auffangen glühender Kohle. Im Schaufenster sind Glühlampen nur mit Schutzglocke zulässig, die Leitungen in besonderer Umhüllung. Bei nicht feuersicher nach innen abgeschlossenen Schaufenstern müssen die Auslagen von den Beleuchtungskörpern und Leitungen noch durch eine dicke Glasscheibe abgeschlossen worden. Die elektrischen Anlagen sind alljährlich durch einen Sachverständigen zu prüfen.

Für die Heizung sind eiserne Oefen nur ausnahmsweise zulässig, Kachel- und Ziegelstein-Oefen müssen in

der Regel von aussen heizbar sein, Gasöfen bedürfen ebenfalls der baupolizeilichen Genehmigung und müssen mit festen Rohren an die Gasleitung angeschlossen werden. Die Heissluftkanäle müssen mit feuersicherem Material umschlossen sein und sich von Staub reinigen lassen. Auch die Heizanlagen müssen alljährlich durch einen Sachverständigen geprüft werden.

Schliesslich enthalten die neuen Bestimmungen auch noch Sicherheits-, Lösch- und Rettungs-Vorschriften. Für den Architekten kommen darin diejenigen in Betracht, welche Angaben über die Freihaltung der Treppen und Flure, über Gänge in den Kellern und sonstigen Lageräumen, über die zulässige Höhe der Waarenstapel usw. enthalten, da diese von Einfluss auf die allgemeine Anordnung und Raumbemessung sind.

In den Bestimmungen des Erlasses sind im wesentlichen die Grundsätze aufgenommen, die sich bei dem Bau von Waaren- und Geschäftshäusern in den grossen Städten, vor allem in Berlin, aus der Praxis der Bau-, Verkehrs- und Feuerpolizei herausgebildet haben. Als Folge mehrfacher grosser Waarenhausbrände, welche die Gefährdung bzw. den Verlust von Menschenleben im Gefolge hatten, sind Verschärfungen gegenüber der bisherigen Handhabung nach verschiedenen Richtungen eingetreten. Vor allem werden sich die erschwerenden Bestimmungen bei der Verbindung von Wohn- und Geschäftshaus geltend machen. Im übrigen wird es von der Handhabung der neuen Vorschriften durch die Ausführungsorgane, wie schon bemerkt, sehr wesentlich abhängen, ob durch dieselben die Entwicklung des Waaren- und Geschäftshausbau im Interesse des Schutzes der Allgemeinheit nur in gesunde Bahnen gelenkt, oder dieser, aus einem wirtschaftlichen Bedürfnisse entsprungenen Einrichtung unnötige Erschwernisse bereitet werden. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Noch einmal der Neubau des Dresdener Rathhauses. Zu dieser wiederholentlich, zuletzt in No. 53 behandelten Frage geht uns mit dem Ersuchen um Aufnahme eine Kundgebung des Dresdener Architekten-Vereins zu, welche darauf hinausläuft, dass bei der gänzlich veränderten Situation und den neuen Gesichtspunkten, welche sich aus dem 1. Wettbewerb ergeben hätten (Fortfall der Durchführung der Gewandhaus-Strasse, Schaffung eines grossen Platzes vor dem Rathhause, Ausscheidung verschiedener Amtsräume untergeordneter Verwaltungsbehörden aus dem Bauprogramm) „der vornehmste Weg diese neue Aufgabe zu lösen, einzig der wäre, ein allgemeines 2. Preisausschreiben unter den deutschen Architekten zu erlassen“. Der Schluss dieser Kundgebung, welche jedenfalls am weitesten von dem Wege abweicht, auf welchem die Entwicklung der Dresdener Rathhausfrage anfänglich zu verlaufen drohte, lautet folgendermassen:

„Wir meinen ferner, es müsste ein anderer, neuer Weg der Preistheilung eingeschlagen werden, um möglichst Viele zum Wettbewerbe zu veranlassen. Man fordert neue Arbeitsleistung, man muss auch dafür entsprechende Vergütung geben! Daher sei der einzuschlagende Weg der folgende: Das System der Ertheilung von 3 oder 4 Preisen muss verlassen werden, schon deshalb, weil unter 80—100 eingehenden Arbeiten sicher 10—15 sind, die als annähernd gleichwerthig und hervorragend zu bezeichnen wären, die einen im Grundriss, die anderen in der Gestaltung der Fassaden, man ertheile daher etwa 15 gleiche Preise, jeden aber mindestens zu 2000 M. (dies nur als annähernde Entschädigung für gehabte Mühe und Auslagen), man stelle für die beste Lösung die Ausführung des neuen Rathhausbaues nach diesen Plänen und unter der Oberleitung des preisgekrönten Architekten in Aussicht! Dieser Weg, daran zweifeln wir keinen Augenblick, wird zu einem guten Ergebniss führen, denn es werden sich an diesem Preisausschreiben auch die älteren allbewährten Kräfte betheiligen, die es unter den Bedingungen des ersten Preisausschreibens unterliessen!“

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb um den Entwurf zu einem Verwaltungsgebäude für das Amt Hamme, Kreis Bochum, wird von dem Amtmann daselbst am 3. Juli zum 25. Juli ausgeschrieben. Es sind 3 Preise von 1000, 600 u. 400 M. ausgesetzt. Die Unterlagen werden kostenlos verabfolgt. Preisrichter sind in der Anzeige nicht genannt. Dies, wie die unzureichende Frist, lässt darauf schliessen, dass bei der Ausschreibung der Rath eines Fachmannes gefehlt hat.

Einen öffentl. Wettbewerb um mustergiltige Entwürfe zu einer Arbeiter-Kolonie bei Bernburg schreibt die Deutsche Solvay-Werke A.-G. daselbst zum 15. Okt. d. J. aus. Ausge-

setzt sind 4 Preise von 3500, 2000 und zweimal 1000 M., ausserdem ist der Ankauf weiterer Arbeiten zu je 500 M. in Aussicht gestellt. Preisrichter sind die Hrn. Brth. Schwechten, Brth. Schmieden und Reg.-Bmstr. Witthöft. Wettbewerbs-Bedingungen sind durch die Gesellschaft gegen 1,50 M., die später zurückerstattet werden, zu beziehen. —

Wettbewerb Neubau der höheren Töchterschule und Umbau des Rathhauses in Wilmersdorf-Berlin. Zu diesem Wettbewerb, bei welchem es sich nur um generelle Entwurfsskizzen handelte (vergl. Dtsche. Bztg. No. 25) sind 20 Arbeiten eingegangen. Den I. Preis von 4000 M. erhielt die Lösung mit dem Kennwort „So ist's“, Verf. die Hrn. Arch. Carl Roemert und Max Ostertag, Berlin, und den II. Preis von 2500 M. die Arbeit mit dem Kennwort „Mai-Lüfterl I“, Verf. Hr. Arch. Eugen Kühn, Berlin. Zum Ankauf für je 750 M. wurden die Entwürfe „Hie gut Brandenburg allewege“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Strassmann, ebenfalls in Berlin, sowie „Nordlicht“ des Hrn. Arch. Alwin Genschel in Hannover empfohlen. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Dem Arch. Prof. Hoffacker, Dir. der Kunstgewerbeschule in Zürich ist die Erlaubniss zur Annahme und z. Tragen des ihm verlieh. kgl. preuss. Rothen Adler-Ordens II. Kl. ertheilt.

Die Wahl des Geh. Hofrath Prof. Dr. Haid z. Rektor der Techn. Hochschule in Karlsruhe für das Studienjahr 1901/1902 ist bestätigt worden.

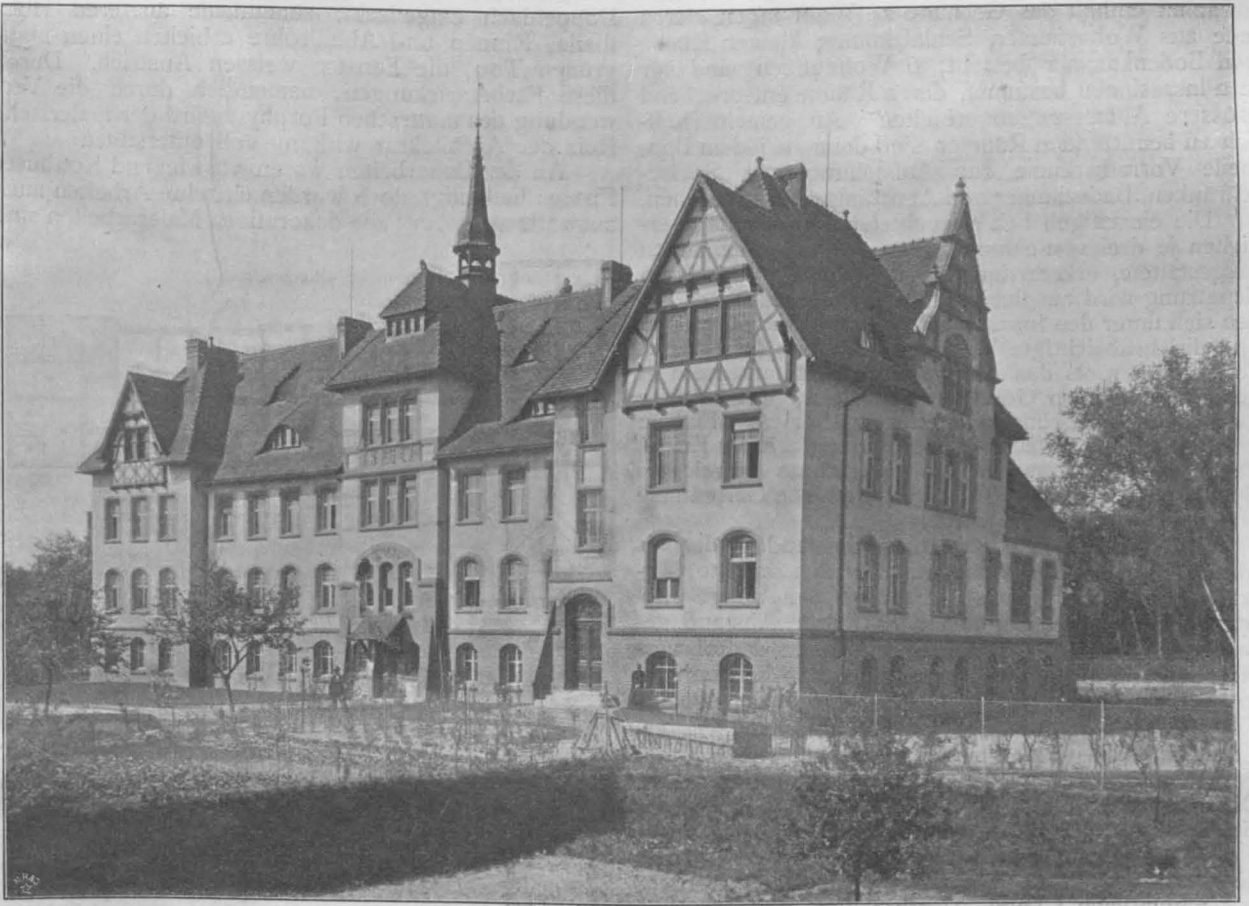
Bayern. Der Ob.-Ing. Zeulmann bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. ist z. Rath und der Ob.-Ing. Bredauer bei der Gen.-Dir. der Posten u. Telegr. ist z. Ob.-Postrath befördert; der letztere ist zugleich z. Vorst. der II. Geschäftsabth. ernannt.

Ernannt sind: der Betr.-Ing. Dasch in Passau z. Bez.-Ing.; — die Abth.-Ing. Ruidisch in München bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., Schönberger b. Ob.-Bahnname in Rosenheim, Sommerer b. Ob.-Bahnname in Würzburg, Reisser b. Ob.-Bahnname in Augsburg, G. Fischer bei d. Gen.-Dir., Perzl b. Ob.-Bahnname in Regensburg, Friedrich in Nürnberg b. Ob.-Bahnname in Weiden und Miller bei der Gen.-Dir. z. Betr.-Ing.; — die Betr.-Masch.-Ing. Kaudiner bei der Gen.-Dir., Hertl b. d. Ob.-Bahnname in Kempten, Zehnder b. d. Gen.-Dir., Schultheiss bei der Betr.-Werkst. in Bamberg als Vorst., Lässle in Augsburg als Vorst. der Betr.-Werkst. München I C. B., z. Bez.-Masch.-Ing.; — die Abth.-Masch.-Ing. Wetzler bei der Gen.-Dir., Reiser in Eger als Vorst. der Betr.-Werkst. in Kempten, Ammon, Vorst. d. Betr.-Werkst. in Ingolstadt, z. Betr.-Masch.-Ing.

Der Bez.-Masch.-Ing. H. Fischer in München I und der Kr.-Brth. Karl in Augsburg sind gestorben.

Inhalt: Die wirtschaftliche Vorlage in Oesterreich (Fortsetzung). — Die internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen in Berlin. — Bestimmungen über die Feuersicherheit von Waarenhäusern, Geschäftshäusern usw. — Mittheilungen aus Vereinen. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. i. V. Fr. Eiselen, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Das Auguste-Stift in Kottbus.

Architekt: Stadtbaumeister Jos. H. Richter in Kottbus.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildung auf S. 349.)

Als bedeutenderes Bauwerk unter den Wohlfahrtsanstalten der neuesten Zeit ist am 1. Juli v. Js. in Kottbus das unter dem Namen „Auguste-Stift“ aus den Mitteln einer milden Stiftung errichtete Gebäude seiner Bestimmung übergeben worden.

Die letztwilligen Verfügungen der Stifterin schrieben den Bauplatz des Gebäudes vor und hatten ferner festgesetzt, dass dieses bedürftigen, würdigen, in Kottbus geborenen Damen besserer Stände Unterkunft gewähren solle, welche ausserdem für ihren Lebensunterhalt aus den Mitteln der Stiftung 30 M. für den Monat zu erhalten haben. Demgemäss wurde von der Verpflegung der Insassinnen seitens der Stiftverwaltung abgesehen und in Aussicht genommen, getrennte Wohnungen mit Zubehör zu schaffen. Dem danach aufgestellten Bauprogramm entspricht die Ausführung.

Die Form und Lage des Bauplatzes als Eckgrundstück an zwei Strassenzügen, die nothwendige Lage der Wohnungen nach Osten und Süden, sowie der Umstand, dass das Gebäude sich dem aus der Stadt kommenden Beschauer am vortheilhaftesten darbieten soll, bestimmen im wesentlichen die Grundrissanlage. Aus letzterem Grunde ist der Saalvorbau, der mit dazu ausersehen ist, ein wesentliches Architekturmotiv abzugeben, an die Nordwestecke verlegt worden; andererseits wird durch denselben ein Gegengewicht geschaffen gegen die zur Fluchtlinie des Hauses schräge Strassenflucht. An der nordöstlichen Seite des Hauses ist ein kleiner

Wirtschaftshof mit Zufuhr von der Müllerstrasse vorgesehen, welcher mit dem Nebeneingang und der Wirtschaftstreppe in Verbindung steht.

Das Gebäude besteht aus einem Sockelgeschoss zu ebener Erde, einem hohen Erdgeschoss und theilweise ausgebautem Dachgeschoss. Der Haupteingang an der Inselstrasse führt in einen kleinen Vorraum, welcher mit der Wohnung des Hausverwalters in Verbindung steht. Das zentral gelegene Haupt-Treppenhaus bewirkt in allen Geschossen durch die geräumigen mit Glasabschlüssen versehenen Vorplätze eine Trennung der Wohnungen, welche mit Rücksicht auf die verschiedenartigen Charaktere der Bewohnerinnen geboten schien.

Im Sockelgeschoss liegt in der Axe der Haupttreppe und anschliessend an diese eine Gartenhalle, welche unmittelbaren Zugang zu dem rückwärts belegenen parkartigen Garten gewährt. Auf der einen Seite dieses Geschosses liegen, in Verbindung mit dem Nebenausgang und der Wirtschaftstreppe, die Wohnung des Hausverwalters mit den Räumen für den Wirtschaftsbetrieb. Durch die Treppe wird die Verbindung mit der im Dachgeschoss liegenden Waschküche und den dazu gehörenden Räumen hergestellt. Im Erdgeschoss ist der an der Nordseite belegene, für gottesdienstliche und festliche Anlässe bestimmte Saal, zu gemeinschaftlicher Benutzung mit dem Sitzungszimmer des Kuratoriums verbunden, hervorzuheben. Auf eine zentrale Lage des Saales wurde verzichtet,



UGUSTE-
STIFT IN
KOTTBUS
* HAUPT-
ANSICHT

* ARCHITEKT: JOS. H.
RICHTER IN KOTTBUS

* * * * *

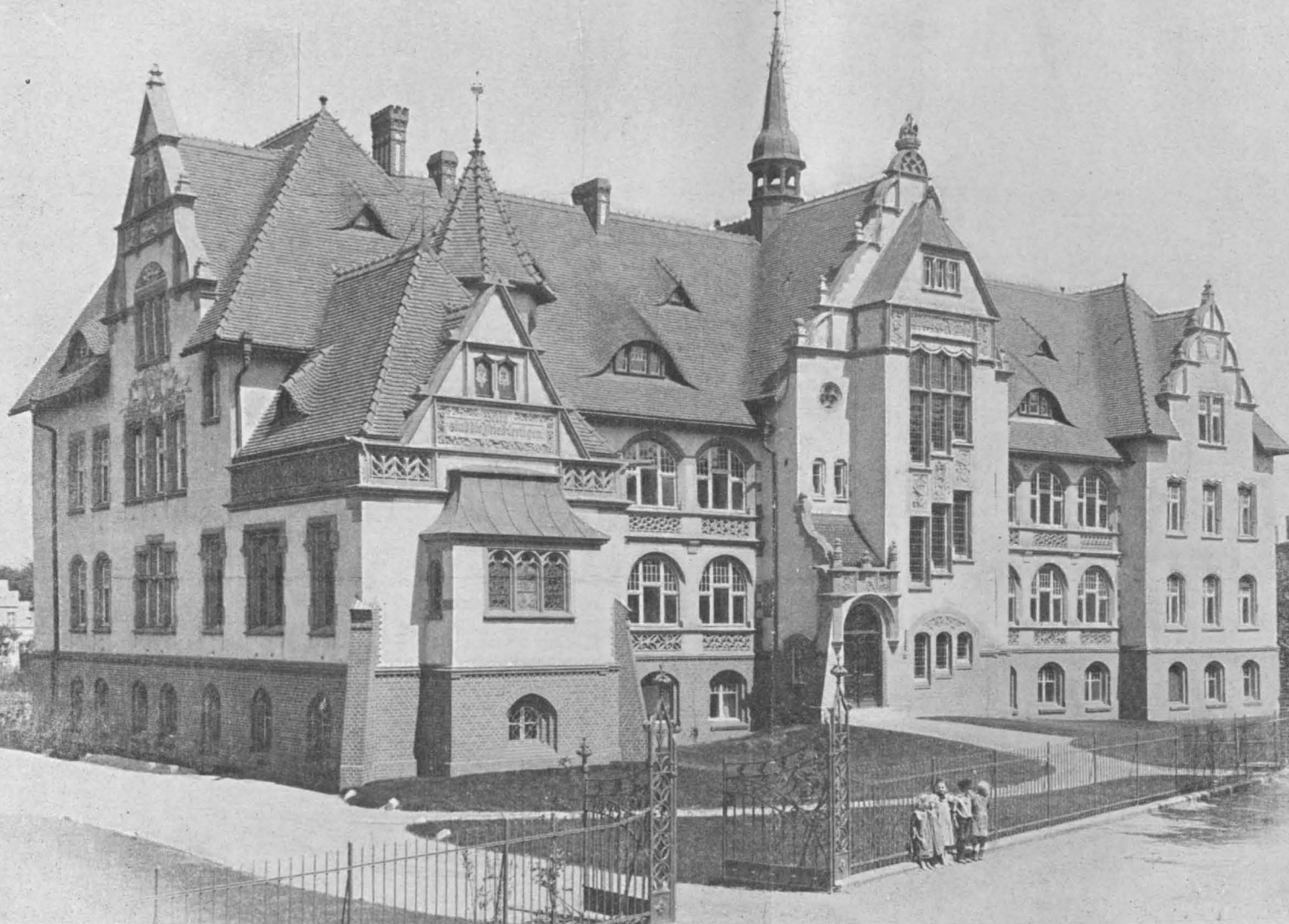
≡ DEUTSCHE BAU-
ZEITUNG * * XXXV.
JAHRGANG - NO. 56 ≡

* * * *

* * *

* *

*



da derselbe verhältnissmässig selten benutzt wird. Beiden vorgenannten Räumen, gleichsam auf deren besondere Bestimmung hinleitend, ist ein kleiner Kreuzgang vorgelagert, in dessen Mittelaxe eine bronzene Gedenktafel für die Stifterin Platz gefunden hat. Der übrige Raum der Geschosse wird von den Wohnungen der Insassinnen und den zugehörigen gemeinschaftlich zu benutzenden Räumen in Anspruch genommen, deren Anordnung aus den Grundrissen zu ersehen ist. Insgesamt enthält das Gebäude 24 Wohnungen, deren jede aus Wohnzimmer, Schlafzimmer, kleiner Küche und Bodenkammer besteht; 6 Wohnungen sind für je 2 Insassinnen bestimmt, deren Räume entsprechend grössere Abmessungen erhielten. An gemeinschaftlich zu benutzenden Räumen sind dann in jedem Bautheile Vorrathsräume zur Aufstellung von Speiseschränken, Badezimmer und Abortanlagen vorgesehen.

Die einseitigen hell erleuchteten Wandelgänge erhielten je drei von einander getrennte, mit Sitzbänken ausgestattete, erkerartige Erweiterungen. Von deren Benutzung wird ausgiebiger Gebrauch gemacht; es bilden sich unter den Insassinnen gleichgesinnte Gruppen und die beabsichtigte Trennung der Sitzplätze wirkt vortheilhafter als das sonst übliche Beisammensein in gemeinschaftlichen Gesellschaftsräumen, welche hier durch diese Anordnung ersetzt erscheinen. Ein zu gemeinsamer Benutzung in Verbindung mit der Küche des Hausverwalters im Sockelgeschoss angelegtes Speisezimmer, sowie die damit verbundene Gartenhalle werden nur spärlich benutzt.

An dieser Stelle sei eines Umstandes, der als Mangel der Anlage aufgefasst werden könnte, Erwähnung gethan, nämlich, dass von der Anlage offener Wandelgänge, Loggien oder Altane Abstand genommen wurde. Der Erbauer glaubte darauf verzichten zu können, nachdem eingehende Erhebungen in ähnlichen Anstalten der neuesten Zeit, welche solche Einrichtungen in umfangreicher Weise besitzen, ergeben haben, dass die Insassinnen, zumeist doch ältere Personen, davon nur sehr geringen Gebrauch machen. Die zwischen den Schlafzimmern und Wandelgängen eingeschalteten kleinen Küchen haben nach den Gängen feste Fenster und gute Lüftung erhalten, so dass an deren Anlage keine Nachteile empfunden werden.

Sämmtliche Gänge, Wirthschafts- und Betriebsräume erhielten massive gerade Decken; den Vorraum und den Kreuzgang zieren massive Gewölbe mit Werksteinrippen. Die Fussböden der Gänge, Treppenvorplätze, des Saales und Sitzungszimmers sind aus Gips-estrich hergestellt und mit Linoleum belegt.

Die innere Ausstattung und Einrichtung ist in gediegener und würdiger Weise durchgeführt; auf eine einheitliche, stilgerechte Ausbildung derselben in allen Einzelheiten ist grosse Sorgfalt verwendet. Für die Anstriche wurden helle, freundliche Farbentöne gewählt. Die Wohnungen entsprechen dem Charakter besserer städtischer Wohngebäude. Eine reichere künstlerische Dekoration erfuhren der Vorraum mit der Haupttreppe, der Kreuzgang, das Sitzungszimmer und namentlich der Bet- und Versammlungssaal. Die Decke desselben zeigt zwischen dunkel gebeizten, kassettenartigen Holztheilungen reiche Bemalung, deren Wirkung durch die im Charakter gehaltenen Glasmalereien der Fenster erhöht wird.

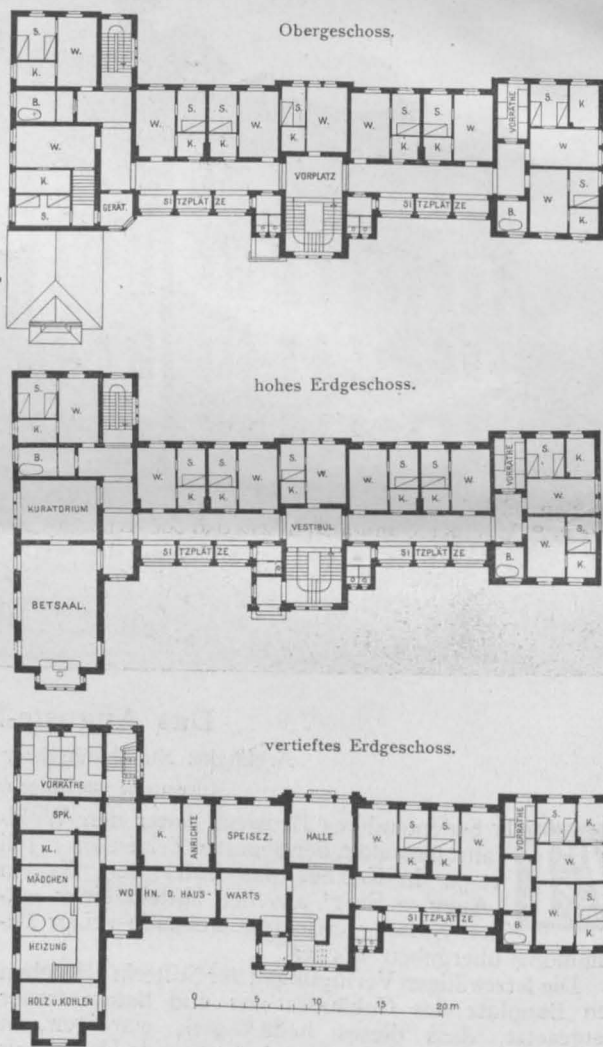
Das Haus ist mit einer Niederdruck-Dampfheizung der Firma Martini in Leipzig in Verbindung mit einer Lüftungsanlage eingerichtet. Die Beleuchtung sämmtlicher Räume mit Ausnahme der Wohnungen erfolgt durch Gasglühlicht. Sämmtliche Küchen sind mit Wasserleitung und mit kleinen Gaskochherden ausgestattet.

Im äusseren Aufbau war der Architekt bestrebt, organisch aus der Grundrisseintheilung eine freie, nach malerischen Gesichtspunkten gestaltete Anlage zu schaffen. Die Architektur, welche spätgothische Formen vermischt mit Renaissance-Motiven zeigt, soll den Charakter als Stiftsgebäude zum Ausdruck bringen.

Das Sockelgeschoss ist in dunkelrother Backsteinverblendung mit weissen Fugen hergestellt. Sämmtliche

Architekturtheile im Aeusseren, sowie die Gewölberippen, die Thüreinfassungen und der Erkerbogen des Betsaales im Inneren des Gebäudes sind in rothem Rochlitzer Porphyr ausgeführt, die Flächen in Kalkmörtel mit Zementzusatz glatt geputzt und die Ornamente freihändig angetragen. An den beiden Gartenfassaden sind die Giebel zum Unterschiede von den Strassenfassaden in Holzfachwerk ausgebildet. Die Dachflächen sind mit roth engobirten Dachsteinen als Doppeldach eingedeckt; sämmtliche äusseren Holztheile, Rinnen und Abfallrohre erhielten einen mattgrünen Ton, die Fenster weissen Anstrich. Durch diese Farbenwirkungen, namentlich durch die Verwendung des mattröthen Porphyrs wird der malerische Reiz der Architektur wirkungsvoll unterstützt.

An den Bauarbeiten waren vorwiegend Kottbuser Firmen betheiligt, doch wurden einzelne Arbeiten auch auswärts vergeben; die dekorativen Malerarbeiten sind



von G. Neuhaus, die Ausführungen der Glasmalereien von P. Förster, die Beleuchtungskörper und Kunstschmiedearbeiten von P. Marcus, sämmtlich in Berlin. Die Werkstein-Lieferungen, einschl. der Maasswerkfüllungen, lieferten und versetzten die vereinigten Porphyrrbrüche auf dem Rochlitzer Berge. Die roth engobirten Dachsteine sind aus der Fabrik der Firma Schulz & Grosche in Kalau.

Die Baukosten betragen ohne innere Einrichtung 180000 M., mit derselben 195000 M., was für den ebm umbauten Raumes ohne innere Einrichtung 20 M. ergibt.

Schliesslich möge hervorgehoben werden, dass das Kuratorium der Stiftung den Absichten des Architekten in jeder Beziehung gefolgt ist und sich von der anerkennenswerthen Einsicht leiten liess, dass das Gebäude nicht nur den Forderungen der Zweckmässigkeit zu genügen habe, sondern als Denkmal der hochherzigen Stifterin auch dazu bestimmt sei, die äussere Erscheinung der Stadt zu heben. —

II. Gesetz betreffend die Herstellung mehrerer Eisenbahnen auf Staatskosten usw.

Bereits im Februar 1900 hatte die Regierung einen Gesetzentwurf betreffend die Herstellung mehrerer Eisenbahnen auf Staatskosten und die Festsetzung eines Bau- und Investitions-Programms der Staats-Eisenbahnverwaltung vorgelegt, welch' letzteres damals bis Ende des Jahres 1904 reichen sollte. Die Vorlage kam jedoch infolge der Arbeitsunfähigkeit des Abgeordnetenhauses nicht zur Berathung und wurde nunmehr am 12. Februar 1901, bis zum Ende des Jahres 1905 ausgedehnt und in einigen Punkten entsprechend der inzwischen erfolgten genauen Nachprüfung der Entwürfe und mit Rücksicht auf die von verschiedenen Seiten geäußerten Wünsche verändert, zum zweiten Male eingebracht und, wie schon erwähnt, angenommen.

Die Gesamtkosten, welche für die in Aussicht genommenen Neubauten, Ausbauten und Vermehrungen der Betriebsmittel bis Ende 1905 zu verausgaben sind, stellen sich auf 487 038 000 Kr. (nicht ganz 406 Mill. M.). Hiervon entfallen auf den Neubau von 9 Staatsbahnlinien und als Restforderung für bereits dem Betriebe übergebene, noch nicht abgerechnete Bauten 197 502 000 Kr., auf die Betheiligung an der Kapitalsbeschaffung zum Zwecke des Baues von Privatbahnen (Lokalbahnen) und für Erwerbung der Linie Asch-Rosbach 17 480 000 Kr., schliesslich für den Staatsbahnbetrieb zum Bau 3. und 4. Gleise (53,4 Mill. Kr.), Anlage von Industriegleisen, Sicherung des Zugverkehrs, zur Erweiterung von Bahnhöfen (97,08 Mill. Kr.), Ergänzungs-Anlagen am Unter- und Oberbau, sowie am Hochbau, für elektrische Anlagen, Einrichtung der Werkstätten usw., sowie für Vermehrung und Ergänzung des Fahrparkes (64,48 Mill. Kr.), im ganzen 272 056 000 Kr.

Die Eisenbahn-Neubauten umfassen die Tauernbahn mit 19,5, die Linie Klagenfurt-Görz-Triest mit 103,6, Lemberg-Sambor-Ungarische Grenze mit 34,0, die Pyhrnbahn mit 11,878, sowie die Linie Rakonitz-Laub mit 9,0, Hartberg-Friedberg mit 4,04, Spalato-Arizona mit 11,7, Gravosa-Boche di Cattaro mit 1,072 Mill. Kr. und zuletzt noch die Strecke Freudenthal-Klein Mohrau mit 70 000 Kr. Die Bahnen sind auf Staatskosten herzustellen, jedoch sind die Königreiche und Länder, Körperschaften und sonstigen Interessenten zu den Kosten heranzuziehen. Die Aufbringung der Mittel erfolgt durch Ausgabe von Obligationen. Die nach 1905 zur Fertigstellung noch erforderlichen Mittel sind aufs neue durch den Reichsrath zu bewilligen.

Dass diese Vorlage mit kleineren Abänderungen gegenüber den Vorschlägen der Regierung angenommen wurde, ist vielleicht zum nicht geringen Theile darauf zurückzuführen, dass sowohl Böhmen wie Galizien in hohem Maasse an derselben interessirt sind. Für beide Königreiche sind sehr erhebliche Mittel (24,0 bzw. 31,3 Mill. Kr.) für die Umgestaltung der Bahnhofs-Anlagen usw. eingesetzt, ausserdem kommt beiden die Vermehrung der Betriebsmittel besonders zugute. Böhmen ist ausserdem erheblich an den Kosten für 2. und 3. Gleise betheiligt. Von den Neubauten ist für Galizien die 172 km lange Linie Lemberg-Sambor-Ungarische Grenze, die einen 2. Uebergang über die Karpathen schafft und in hohem Maasse zur wirthschaftlichen Aufschliessung des Landes dienen wird, von besonderer Wichtigkeit, während die 2. Verbindung mit Triest, die Karawanken-Wocheiner Bahn, welche den Weg von Böhmen nach Triest um 146 km abkürzt, sowie die Pyhrnbahn noch dadurch besonders den Verkehr nach Böhmen begünstigen, als die Tauern-Bahn, welche den Verkehr mehr nach Westen ablenken würde, erst 1908, also 4 Jahre später als die beiden anderen Linien fertig gestellt sein wird.

Im Vordergrund des Interesses steht jedenfalls die sogen. 2. Verbindung mit Triest, die nebst der Pyhrnbahn in der beigegebenen Uebersichtsskizze dargestellt ist und nachstehend etwas näher an Hand der Begründung der Vorlage besprochen werden soll.

Diese 2. Verbindung mit Triest ist bereits seit Jahrzehnten der Gegenstand lebhafter Wünsche gewesen und hat sich schliesslich als ein unabweisbares Bedürfniss herausgestellt, um dem Hafen von Triest, dessen Entwicklung nicht gleichen Schritt gehalten hat mit derjenigen der Seehäfen der benachbarten Staaten, durch eine bessere Verbindung mit dem Binnenlande frisches Leben zuzuführen und die erheblichen Mittel, welche die Regierung schon zur Verbesserung dieses Hafens aufgewendet hat, auch wirthschaftlich nutzbar zu machen. Hierzu sind zwei Mittel möglich: die Heranziehung des äusserösterreichischen, namentlich des süddeutschen Handels, also die Herstellung einer unmittelbaren Verbindung nach Salzburg, die namentlich auch von Triest gewünscht wurde, und die Erschliessung von Innerösterreich durch Herstellung einer südlich von Klagenfurt bis Triest geführten Eisenbahn. Die Regierung hat die Anschauung gewonnen, dass beide Linien erforderlich seien, wobei zur Verbindung beider noch eine Abzweigung von der letzteren nach Villach hergestellt werden soll.

Die erstgenannte Eisenbahn (No. 2 des Planes) wird von Schwarzach-St. Veit über Gastein und nach Durchstechung des Tauern über Mallnitz und Ober-Villach nach Möllbrücken oder noch weiter bis Spittal an der Drauf geführt, woselbst der Anschluss an die Südbahn-Strecke nach Villach erreicht wird. Die Staatsbahn-Verwaltung wird mit dieser Gesellschaft aufgrund des Uebereinkommens vom 9. Mai 1898 ein Abkommen treffen, wonach ihr gegen Zahlung einer festen Entschädigung das Recht zusteht, bei eigener Festsetzung der Tarife entweder ganze Züge über die genannte Strecke laufen oder einzelne Wagen für Rechnung des Staatsbetriebes befördern zu lassen. Die Strecke hat eine Gesamtlänge von 77 km und erfordert einen Kostenaufwand von 56 Mill. Kr. Die nördliche Strecke bis Gastein soll 1904, die südliche Strecke einschl. des Tauerntunnels 1908 eröffnet werden. Für die von der Südbahn unabhängige Eisenbahn-Verbindung Klagenfurt-Triest hat man sich aus praktischen und wirthschaftlichen Gründen für die sogen. Karawanken, Wocheiner und Triester Linie (vergl. No. 3 des Planes) entschieden, die von Klagenfurt (Villach) über Assling, St. Lucia, Görz, Opčina nach Triest (St. Andrae) verläuft; Gesamtlänge 210 km, Kosten 122 Mill. Kr., Eröffnungszeit ebenfalls 1904. Mit Rücksicht auf die grossen Kosten dieser Eisenbahnen wird für dieselben nur eine geringe Rentabilität erwartet, die auf 2,05 % geschätzt ist. Der Haupterfolg wird eben in den allgemeinen wirthschaftlichen und verkehrspolitischen Vortheilen liegen, die ja dem Staate schliesslich wieder zugute kommen.

Als eine Ergänzung dieser 2. Verbindung mit Triest darf in gewissem Sinne auch die Pyhrn-Bahn (No. 1 des Planes) bezeichnet werden, die für Oberösterreich und Böhmen im Anschluss an erstere Linie eine weitere Wegverkürzung bedeutet. Ausserdem ist sie auch von wesentlichem lokalem Vortheil und von Interesse für den Touristen-Verkehr. Sie verbindet die von Linz ausgehende Kremsthalbahn von Klaus-Steyrting unter Durchbrechung des Höhenzuges des Pyhrn mit Selzthal; Ges.-Länge 43 km, Kosten 12 Mill. Kr., Zeit der Eröffnung 1904. Die Bahn ist als eingleisige Hauptbahn 2. Ranges mit normaler Spur für den unbeschränkten Verkehr mit allen Betriebsmitteln gedacht, während die Tauern-Bahn, sowie die Verbindung Klagenfurt-Triest als doppelgleisige Hauptbahn 1. Ranges hergestellt werden sollen und zwar selbstverständlich als ausschliessliche Adhäsionsbahnen.

Alle drei Linien begegnen erheblichen Schwierigkeiten, weil sich ihnen mächtige Gebirgszüge in den

Weg stellen, deren Höhenlage eine Ueberschreitung in Passhöhe nicht gestattet, sodass ausgedehnte Tunnelanlagen erforderlich werden.

Die Tauern-Bahn beginnt bei der Station Schwarzach-St. Veit in der Seehöhe + 592^m, erreicht mit einer Steigung von 25 ‰ und durch zwei kleinere Tunnel von 726 bzw. 750^m Länge das Gasteiner Thal, dem sie mit entsprechend geringeren Steigungen folgt, um dann hinter Hofgastein wiederum mit 25 ‰ bis zur Mündung des grossen Tunnels zu steigen, der 1/2 Stunde oberhalb des bekannten Kurortes Gastein in 1172^m Höhe ü. M. beginnt und, bis zur Mitte auf + 1225^m steigend, den Tauernstock unter der Gamskarlspitze in 8,47^{km} Länge durchdringt. Auf + 1217 liegt das Südportal des im übrigen geradlinig geführten zweigleisigen Tunnels, dann fällt die Bahn mit 25 ‰, unterbrochen von einem 1,04^{km} langen Kehrtunnel im Mallnitzer Thale, in das Thal der Drau hinab, in welchem sie bei der neu anzulegenden Station Möllbrücken in

fältige Lüftungs-Einrichtungen bei der Herstellung erforderlich werden. Zum Betriebe der elektrischen Beleuchtung, Lüftung und zur Lieferung des Wassers zum Bohrbetrieb werden die Wasserkräfte auf beiden Seiten ausgenutzt. Für den Tunnel ist, da die Bohrung mit Handbetrieb erfolgen soll, eine Bauzeit von 7 1/2 Jahren in Aussicht genommen. Die Linie ist unter 10 Vergleichstrassen als die bauwürdigste ausgewählt. Sie kürzt den Weg Salzburg-Villach um 176^{km}, hat eine verhältnissmässig kurze Baulänge, hält sich durchweg in volle Betriebssicherheit gewährenden Bodenformationen und in einer Seehöhe, welche ungestörten Betrieb voraussehen lässt, und durchbricht nur eine Wasserscheide mit einem Tunnel, der bei den heutigen Hilfsmitteln keine übermässigen Schwierigkeiten bietet. Am 24. Juni ist bereits der erste Spatenstich für den Tunnelbau gethan worden.

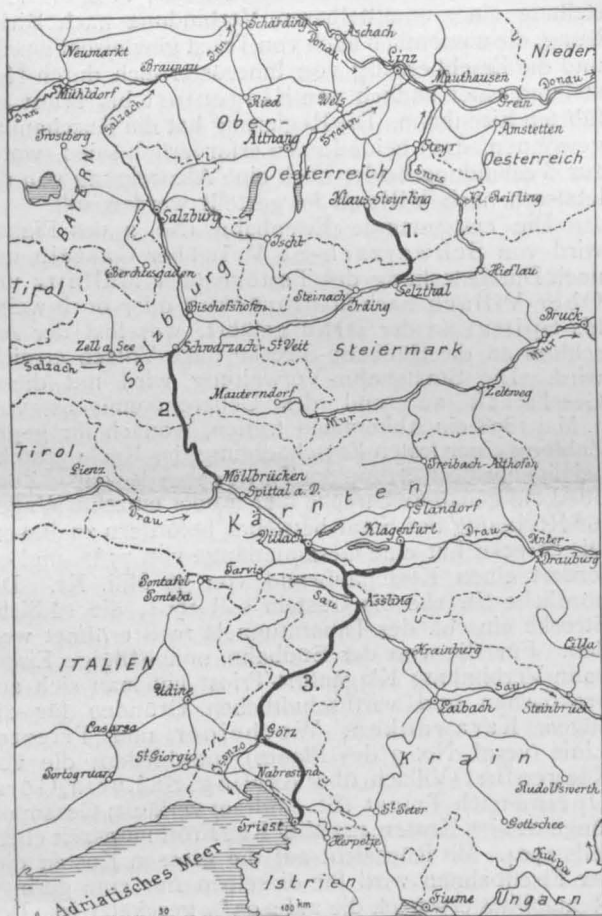
Einen Tunnel von rd. 8^{km} Länge weist die Karawanken-Bahn auf, die bei Klagenfurt um 443^m ü. M. beginnend den Karawankenstock unter dem Massiv des Hahnkogels durchbricht und in 572^m Seehöhe die Station Assling der Staatsbahnlinie Tarvis-Laibach erreicht. Hier schliesst auch die Flügelbahn nach Villach an. Die grösste Steigung beträgt ebenfalls 25 ‰. Der Scheitel der Bahn und des Tunnels liegt auf 630^m ü. M. Der Tunnel wird ebenfalls zweigleisig ausgeführt. Er liegt etwa zur Hälfte in ungünstigem schiefriigen Gestein, das stellenweise stärkere Wasserdurchbrüche erwarten lässt. Zur Herstellung des Richtstollens ist Maschinenbohrung in Aussicht genommen. Am 20. Juni wurde mit den Arbeiten am Tunnel begonnen. Die Bauzeit ist auf 4 Jahre bemessen. Die Fortsetzung der Linie Assling-Görz (Wocheiner Linie) und die letzte Strecke einer unmittelbaren Verbindung Görz-Triest-St. Andrae (Hafenanlagen) bieten baulich keine Schwierigkeiten, die sich mit denen der ersten vergleichen lassen.

Die Pyhrnbahn beginnt in 467^m ü. M. an der Station Klaus-Steirring der Kremsthalbahn, unterfährt die Wasserscheide des Pyhrn am Massiv des grossen Bosruck mit einem 4,46^{km} langen Tunnel mit der Scheitelordinate + 731^m und schliesst in Selzthal an vorhandene Linien an. Das grösste Gefälle, jedoch nur auf kurzer Strecke steigt ebenfalls bis 25 ‰. Für die Tunnelarbeiten ist maschineller Betrieb unter Zuhilfenahme der Wasserkräfte an beiden Seiten des Tunnels in Aussicht genommen und eine dreijährige Bauzeit. Der erste Spatenstich wurde am 21. Juni gethan.

Durch die Ausführung der vorbeschriebenen Linien wird der Weg Salzburg-Triest um 246^{km} abgekürzt, die Strecke Klagenfurt-Triest um 97^{km}, während durch die Pyhrnbahn für den Inlandsverkehr bis Linz eine Wegkürzung von 141^{km} erzielt wird. Abgesehen von der wirtschaftlichen Aufschliessung der von den neuen Bahnen durchzogenen Landstrecken kommt in dieser Abkürzung des Weges nach Triest, also in dem Zeitgewinn, in entsprechender Frachtersparniss und in Heranziehung eines vergrösserten Verkehrsgebietes der zu erwartende Vortheil am deutlichsten zum Ausdruck, dem gegenüber die grossen Kosten der Bahnanlage zurücktreten müssen.

Den österreichischen Ingenieuren aber, die allerdings auf dem Gebiete des Baues von Gebirgsbahnen schon auf bedeutende Leistungen zurückblicken können, bietet auch dieser Theil der wirtschaftlichen Vorlage, ein bedeutendes und interessantes Arbeitsfeld. —

Fr. E.



Uebersichtsplan der 2. Verbindung mit Triest und der Pyhrnbahn.

553^m ü. M. an die Südbahn anschliesst. Bei entsprechender Betheiligung der Interessenten ist noch die Fortführung bis Spittal a. D. in Aussicht genommen. Der grosse Tunnel, der nur um 1,8^{km} an Länge hinter dem Arlberg-Tunnel zurücksteht, durchbricht meist druckfestes Gestein, hauptsächlich Zentralgneiss und Gneissgranit mit kristallisch schiefriigen Ueberlagerungen. Es wird im Inneren eine Temperatur von 26–27^o erwartet, sodass sehr sorg-

Ueber desinfizierende Wandanstriche.

(Schluss.)

Wo liegt nun die Ursache für dieses so sehr ins Auge fallende verschiedene Verhalten der einzelnen Farben? Die Anfangs erwähnten, von Deycke und Bosco betonten physikalischen Verhältnisse der einzelnen Farbenanstriche spielen gewiss wohl eine Rolle mit, sie erklären uns z. B. den Unterschied in dem Verhalten des in sich festgefügt und mit einer festen, glatten Oberfläche ausgestatteten Porzellan-Emaillefarben-Anstriches

gegenüber dem mehr lockeren, an der Oberfläche leicht bröckligen Amphibolinfarben-Anstrich. Zur vollständigen Erklärung jedoch reichen sie keineswegs aus. Dies beweist in erster Linie der so auffällige Unterschied zwischen den beiden Gruppen der Porzellanemaillefarben, bei denen die physikalischen Verhältnisse ja die gleichen sind. Es müssen hier also wohl chemische Eigenschaften den Ausschlag geben.

Heimes hat nun die Vermuthung ausgesprochen, dass die desinfizierende Wirkung einzelner Farben auf bei der Oxydation entstehende Körper, z. B. Ozon und Wasserstoffsuperoxyd zurückzuführen sei. Die Untersuchungen haben ergeben, dass sich bei den einzelnen Farben Wasserstoffsuperoxyd mit Sicherheit überhaupt nicht nachweisen liess und ferner, dass gerade die am wenigsten wirksamste Porzellanemailfarbe 2093 die stärkste Ozonentwicklung zeigte, während dieselbe bei den am kräftigsten desinfizierend wirkenden beiden Porzellanemailfarben 2097 B und 2098 B und den beiden Oelfarben nur schwach angedeutet eintrat.

Auch so also war eine Erklärung nicht gegeben: die Beobachtung, dass die Porzellan-Emailfarben 2097 und 2098 B und die Oelfarben in eine Linie zu stellen sind, sowie der Umstand, dass bei den Porzellan-Emailfarben, den Oelfarben und der Zoncafarbe der Farbkörper im wesentlichen derselbe ist, führten dazu, die Ursache des so verschiedenen Verhaltens den Bakterien gegenüber in dem Bindemittel zu suchen. Dies ist nun oder soll es sein — denn auch hier kommen minderwerthige Ver-

gefüllt, in jedes wurde auf 2 Glasbänkchen ein Objektträger gelegt, auf den je eine möglichst gleiche Menge einer Bouillonkultur von Staphylococcus aureus aufgetragen wurde. Nach bestimmten Zwischenräumen wurde von den beiden Objektträgern immer je ein Bouillon- und ein Agarröhrchen geimpft, die dann weiter bei Brüttemperatur beobachtet wurden. Es zeigte sich nun, dass in den Röhrchen, die von dem über dem Leinöl aufgestellten Objektträger abgeimpft worden waren, zunächst das Wachsthum später eintrat und alsdann erheblich früher aufhörte, als in den Reagensröhrchen, die von dem über dem Terpentinöl aufgestellten Objektträger hergestellt wurden. Es hatten also die beim Trocknen des Leinöls sich bildenden gasförmigen chemischen Verbindungen eine deutlich stärkere bakterienhemmende und -tödtende Wirksamkeit entfaltet, als das Ozon.

Welches sind nun diese gasförmigen chemischen Körper? Aus einschlägigen Untersuchungen geht hervor, dass wir es beim Trocknen des Leinöls mit einem sehr langsam sich vollziehenden Oxydationsprozess zu thun haben, bei dem neben der Aufnahme

von Sauerstoff die Abgabe von Kohlensäure, Wasser und flüchtigen Fettsäuren statthat, und zwar von Ameisensäure, Essigsäure, Buttersäure und anderen niederen Gliedern der Säuren der Methanreihe. Dass flüchtige Säuren, sowohl die Kohlensäure als auch die Fettsäuren, desinfizierende Eigenschaften entwickeln können, unterliegt keinem Zweifel, ist doch die antiseptische Wirksamkeit der Ameisensäure z. B. hinlänglich bekannt. Es lag aber auch der Gedanke nahe, dass, wenn beim Trocknen des Leinöls sich die genannten flüchtigen Fettsäuren entwickeln, auch deren intermediäre Vorstufen, die Aldehyde, vielleicht auch der in letzter Zeit genauer geprüfte und als besonders wirksam befundene Formaldehyd sich bilden könnte. Durch eine Reihe von Versuchen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, wurde erwiesen, dass beim Trocknen des Leinöls eine starke Entwicklung flüchtiger Säuren stattfand. Die Prüfung der Natur dieser Säuren ergab: Kohlensäure, flüchtige Fettsäuren und auch Aldehyde in ziemlich reichlicher Menge, und zwar Acetaldehyd, Akrolein und auch Formaldehyd, von dem sich unmittelbar allerdings nur Spuren nachweisen liessen; doch sprach die bei demselben Versuch erhaltene Menge der Ameisensäure dafür, dass eine grössere Menge von Formaldehyd vorhanden gewesen, aber zum grössten Theil bei der Anstellung der Reaktion eben schon wieder in Ameisensäure übergeführt worden war.

Wir sehen also, dass die hervorragende desinfizierende Wirkung der beiden Porzellanemailfarben und der Oelfarben in erster Linie den beim Trocknen ihres Bindemittels, des Leinöls, sich bildenden gasförmigen Substanzen zuzuschreiben ist, während bei den beiden anderen Porzellanemailfarben 2092 und 2093 eine Entwicklung derartiger chemischer Substanzen in wirksamer Menge nicht vor sich geht; und wir sehen ferner, dass das beim Trocknen der beiden letztgenannten Farben ohne Zweifel sich bildende Ozon in seiner desinfizierenden Wirkung hinter den eben genannten chemischen Stoffen, der Kohlensäure, den Aldehyden und den flüchtigen Fettsäuren zurücktritt.

Bei den Versuchen ist nun die für die Praxis wichtigste Frage unberücksichtigt geblieben: wie lange die desinfizierende Wirkung derartiger Farbenanstriche anhält? Ich kann hier 2 Versuche anführen, von denen der eine 5½ Wochen und der zweite 10 Wochen nach dem Streichen der Platten angestellt wurde. Dieselben wurden in diesen beiden Versuchen mit Bouillonkultur des Staphylococcus aureus in möglichst gleichmässig dicker Schicht bestrichen, nach gewissen Zwischenräumen immer je ein Bouillon- und ein Agarröhrchen angelegt, die dann weiter bei Bruttemperatur beobachtet wurden. Das Ergebniss stimmte in beiden Versuchen überein: Beide Male zeigte sich auch nach so langer Zeit des Trocknens noch eine ausge-



Das Auguste-Stift in Kottbus. Architekt: Stadtbmstr. Jos. H. Richter in Kottbus.

fälschungen vor — Leinöl. Eine Anfrage bei der Firma Rosenzweig & Baumann, Kassel, wurde bereitwillig dahin beantwortet, dass bei den beiden Porzellan-Emailfarben 2097 B und 2098 B ein in besonderer Weise durch Kochen oder durch Zusatz verschiedener Stoffe hergestellter Leinöl-Firniss das wesentlichste Bindemittel sei, während bei den beiden anderen Porzellan-Emailfarben Terpentinöl, und zwar bei 2093 erheblich mehr als bei 2092, als hauptsächlichster Bestandtheil des Bindemittels verwendet werde. Es müsste also demnach das gekochte Leinöl kräftigere desinfizierende Eigenschaften besitzen als das Terpentinöl, das bekanntlich in der Berührung mit dem Sauerstoff der Luft Ozon bildet, dem bakterienfeindliche Wirkungen zukommen.

Dass nun in der That das gekochte Leinöl in der Berührung mit der Luft erheblich stärker desinfizierende gasförmige chemische Körper liefert, als das Terpentinöl, lehrt folgender Versuch: Ein Petrischälchen wurde mit Leinöl, ein zweites mit Terpentinöl bis zur gleichen Höhe

sprochene, sehr deutliche Einwirkung der beiden Porzellanemalfarben 2097 B und 2098 B und der beiden Oelfarben, nur dass dieselbe bei den beiden in Rede stehenden Versuchen etwas später eintrat als in dem ersten auf der Tabelle verzeichneten Versuch mit dem Staphylococcus. War bei diesem das Wachstum nach 8 bzw. 12 Stunden ausgeblieben, so trat dasselbe in den beiden jetzt behandelten Versuchen nach 48 Stunden nicht mehr ein. Zum Vergleich seien von den übrigen, gleichfalls nach $5\frac{1}{2}$ und nach 10 Wochen mitgeprüften Farben die Ergebnisse bei der Zonca-, der Porzellanemalfarbe 2093 und der Amphibolinfarbe näher mitgeteilt. Auch diese stimmen in beiden Versuchen im Wesentlichen überein. Bei der Zoncafarbe trat bei den beiden letzten Versuchen erst nach 3 Tagen Wachstum nicht mehr ein, während bei dem ersten Versuch mit dem Staphyl. aur. die Röhrchen nach 24 Stunden steril blieben. Auf dem Porzellanemalfarben-Anstrich mit 2093 und auch auf dem Amphibolinfarben-Anstrich fand auch nach 10 Tagen nach der Infizierung noch deutliches Wachstum statt. Mit dieser bei unseren Versuchen gefundenen langdauernden desinfizierenden Wirkung der beiden Porzellanemalfarben 2097 B und 2098 B und der beiden Oelfarben, die ja, wie oben des Näheren ausgeführt, auf den beim Trocknen ihres Bindemittels, des Leinöls, sich bildenden gasförmigen chemischen Substanzen beruht, stimmen auch andere Beobachtungen überein, die wir hier gleichzeitig zur Erklärung mit heranziehen können. So führt z. B. Weger in einer Abhandlung: Ueber die Sauerstoffaufnahme der Oele und Harze hinsichtlich des Leinöls an, dass nach dem „Harttrocknen“ des Anstrichs — d. h. wenn derselbe einen starken Druck mit dem Finger aushält — die Sauerstoffaufnahme geringer, die Abgabe flüchtiger Stoffe jedoch grösser werde. Allerdings findet sich eine genauere Angabe über den Eintritt und die Dauer dieses Zustandes nicht, so dass hier wohl erst weitere Untersuchungen Aufschluss geben werden.

Nach den bisherigen Ausführungen haben wir also die Oelfarben und die Porzellanemalfarben 2097 B und 2098 B als besonders brauchbare desinfizierende Anstrichfarben kennen gelernt. Nun besitzen die beiden letztgenannten Farben noch weitere, bei der Beurtheilung einer Anstrichfarbe wesentlich mit inbetracht kommende Vorzüge, durch die sie die Oelfarben noch bedeutend übertreffen und die ich, soweit sie mir bei meinen Versuchen entgegengetreten sind, nicht unerwähnt lassen will. Hierher gehören vor Allem die Glätte ihres Anstrichs, ihre leichte Streichbarkeit und ihre grosse, den Farbenverbrauch erheblich herabsetzende Deckkraft. Ferner vertragen die mit ihnen hergestellten Anstriche die Einwirkung unserer gewöhnlichen Desinfektionsmittel, und

zwar Abwaschungen mit Karbol- und Sublimatlösungen der verschiedensten Stärke, sie bleiben auch unverändert, wenn man die mit den beiden Farben gestrichenen Platten tagelang in den betreffenden Lösungen liegen lässt, und sie überstehen ebenso die Anwendung des Formalins in Dampfform, ohne dabei irgendwie im Aussehen, im Farbenton verändert oder gar sonst irgendwie geschädigt zu werden. Man kann hier den Einwand erheben, dass diese letztgenannte gute Eigenschaft bei den betreffenden Farben gar nicht mit inbetracht käme, da sie selbst im Stande seien, etwa auf sie gelangende pathogene Keime abzutöten. Wenn auch dem so ist, so gilt dieser Satz doch nicht ohne Ausnahme; denn so widerstandsfähige Gebilde, wie die Sporen des Erregers des Milzbrandes werden von denselben erst nach 30tägiger Einwirkung geschädigt. Da wir nun von einigen, nicht selten auftretenden Infektionskrankheiten, wie z. B. von Scharlach, den Erreger nicht kennen, so werden wir besonders in einem derartigen Falle, aber auch sonst, schon um sicher zu gehen, von einer gründlichen Desinfektion keineswegs Abstand nehmen dürfen. Damit ist nun aber die Nothwendigkeit eines desinfizierenden Wandanstrichs durchaus nicht aufgehoben, dieselbe besteht vielmehr in vollem Umfange fort. Wird doch durch einen solchen z. B. in Krankenzimmern erreicht, dass die auf die Wände gelangenden Keime fast sofort, während der Kranke sich noch in dem betreffenden Zimmer befindet, also zu einer Zeit, wo für gewöhnlich noch keine Desinfektion der Wände vorgenommen wird, abgetödtet und so verhindert werden, weitere Infektionen herbeizuführen. Ein gewiss nicht zu unterschätzender Vortheil! Aber auch in Räumen, die für gewöhnlich nicht dem Aufenthalte von Kranken dienen, wie z. B. in Versammlungsräumen, Schulen, Kasernen usw. und auch in unseren Wohnräumen, besonders unter diesen in unseren Schlafzimmern ist es von nicht geringer praktischer Bedeutung, wenn die Wände mit einem Anstrich versehen sind, der im Stande ist pathogene Bakterien abzutöten, zumal in derartigen Räumen in der Regel Desinfektionen der Wände erst dann vorgenommen zu werden pflegen, wenn in denselben nachgewiesenermaassen mehrere Erkrankungen derselben Art hintereinander vorgekommen sind.

Nach den gegebenen Ausführungen können wir wohl die berechtigte Hoffnung hegen, dass wir damit, dass es der Technik gelungen ist, derartige desinfizierende Anstrichfarben herzustellen, wie die beiden Porzellanemalfarben 2097 B und 2098 B es sind, einen wesentlichen Fortschritt in der Krankenhaus- und Wohnungshygiene zu verzeichnen und ein neues Hilfsmittel in der Bekämpfung der Infektionskrankheiten gewonnen haben! —

Leipziger Bahnhofsfragen*).

Von Gustav Jacobi, Eisenb.-Dir. der Stargard-Küstriner Eisenbahn in Soldin.

Leipzig besitzt zurzeit bekanntlich sechs Hauptbahnhöfe, abgesehen von den Nebenbahnhöfen, welche erst durch die verschiedenen Eingemeindungen zu Leipziger Bahnhöfen geworden sind. Diese sechs Hauptbahnhöfe sind die Ausgangs- und Endpunkte von elf Eisenbahnlinien, die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Gesellschaften oder Verwaltungen unabhängig von einander angelegt worden sind. Acht Linien sind doppelgleisig, drei eingleisig und alle — bis auf die Richtung Leipzig-Groitzsch — als Hauptbahnen ausgebaut, dementsprechend sie auch betrieben werden. Acht Richtungen münden nördlich, zwei südlich und eine östlich in Leipzig ein. Unter sich werden sie durch Verbindungsbahnen, die theils dem Personen- und Güterverkehr, theils nur dem Güterverkehr dienen, auf grossen Umwegen verbunden. Vier der Hauptbahnhöfe gehören dem preussischen, die beiden anderen dem sächsischen Staate; Verwaltung und Betrieb sind in den Händen der Eigenthümer.

Von den nördlich einlaufenden Bahnen wurde die jetzt kgl. sächs. Staatsbahn Leipzig-Dresden im Jahre 1839 eröffnet. Der Bahnhof erhielt seine Lage vor den ehemaligen Festungswerken, gewissermaassen hart vor dem Thore. Er sowohl, als die sich an ihn anschliessen-

den Anlagen haben mit Rücksicht auf die Entwicklung des Verkehrs und der Stadt im Laufe der Jahre vielfache Veränderungen erfahren. Hier endigen und beginnen die sämtlichen Züge der drei Richtungen Dresden-Leipzig, Döbeln-Borsdorf-Leipzig und Chemnitz-Paunsdorf-Leipzig. Der unmittelbar daneben gelegene, im Jahre 1840 eröffnete Magdeburger Bahnhof befindet sich im preussischen Besitz. In ihn mündet die Linie Magdeburg-Halle-Leipzig. Das jetzige unzeitgemässe Empfangsgebäude stammt aus dem Jahre 1863.

Nordwestlich von diesen beiden Bahnhöfen und in nur kurzer Entfernung davon liegt der gleichfalls Preussen gehörende Thüringer Bahnhof, Endstation der 1856 eröffneten zweigleisigen Eisenbahn Corbetha-Leutzsch-Leipzig und der 1873 dem Betriebe übergebenen jetzt zweigleisigen Strecke Zeitz-Leutzsch-Leipzig.

Im Norden der Stadt und nördlich von den genannten drei Bahnhöfen, von ihnen etwa 1,6 km entfernt, liegt der Berliner Bahnhof der 1859 eröffneten zweigleisigen preuss. Staatsbahn Berlin-Bitterfeld-Leipzig. Die im Jahre 1876 hergestellte zweigleisige Richtung Magdeburg-Zerbst-Bitterfeld ist ebenfalls in den Berliner Bahnhof aufgenommen. Er ist der einzige Durchgangsbahnhof unter den sechs Hauptbahnhöfen.

In südlicher Lage vom Dresdener Bahnhof, etwa 1,7 bis 1,8 km davon entfernt, vor dem ehemaligen Windmühlenthore, dem vormaligen Südende der Stadt, befindet sich der Bayerische Bahnhof als Ausgangs- und Endpunkt der Verbindung nach Bayern und Oesterreich, welche die sächs. Staatsbahn Leipzig-Hof vermittelt, und deren erste Theilstrecke (bis Altenburg) im Jahre 1842 dem Betriebe übergeben wurde, während die Gesamtstrecke erst 1851 fertiggestellt war. Seine erste nunmehr fast sechzig Jahre alte Anlage ist bis heute im wesentlichen erhalten geblieben.

*) Anmerkung der Redaktion. Der nachstehende Artikel ist uns bereits im Frühjahr d. J. zugegangen, zu einer Zeit, als eine Entscheidung seitens der beteiligten Eisenbahnverwaltungen noch nicht getroffen war. Inzwischen ist dem Vernehmen nach eine Einigung zwischen Preussen und Sachsen dahin erfolgt, einen als Kopfstation ausgebildeten Bahnhof auf dem Gelände des alten Thüringer, Magdeburger und Dresdener Bahnhofs anzulegen. Diese Entscheidung soll zum nicht geringen Theile darauf zurückzuführen sein, dass die Stadt Leipzig eine Betheiligung an den Kosten einer durch die Stadt zu führenden Verbindungsbahn, wie sie auch der Verfasser dieses Artikels plant, abgelehnt hat, wie wir glauben nicht zum Vortheile der Stadt, für deren besondere Verkehrs-Bedürfnisse die gewählte Lösung keineswegs als ideal erscheint.

Vor dem Johanniskirchhof im Osten der Stadt, fast rechtwinklig zu den vorbenannten Bahnlinien, mündet schliesslich in einer Kopfstation die Ende 1874 eröffnete preuss. Staatsbahn Eilenburg-Leipzig.

Bereits 1851 wurde zur Herstellung eines unmittelbaren Anschlusses des Dresdener Bahnhofes an den Bayerischen Bahnhof eine Verbindungsbahn erbaut, die nach Eröffnung der Linie Bitterfeld-Leipzig für die Aufnahme des Berliner Durchgangsverkehrs einen Anschluss nach dem Berliner Bahnhof erhielt. Die Aufrechterhaltung der zahlreiche Strassentübergänge in Schienenhöhe kreuzenden Verbindungsbahn war aber auf die Dauer unmöglich. Man schritt daher zur Erbauung einer weit ausserhalb liegenden neuen Verbindungsbahn ohne Planübergänge, die 1878 eröffnet wurde. Bei der Einverleibung der Vororte wurde auch sie mit in das Stadtgebiet eingeschlossen und bald eingebaut. Dadurch wurde auch das Bedürfniss nach Anlage neuer Stationen dieser Bahn hervorgerufen, die sich sehr rasch entwickelten. Nach der Eingemeindung ist auch die Station Plagwitz-Lindenau der Linie Zeitz-Leipzig ein Bahnhof der Stadt Leipzig geworden. Die grossartige Entwicklung dieser Station bezüglich des Güterverkehrs veranlasste die sächs. Staatsbahnverwaltung eine eingleisige Verbindungsbahn von

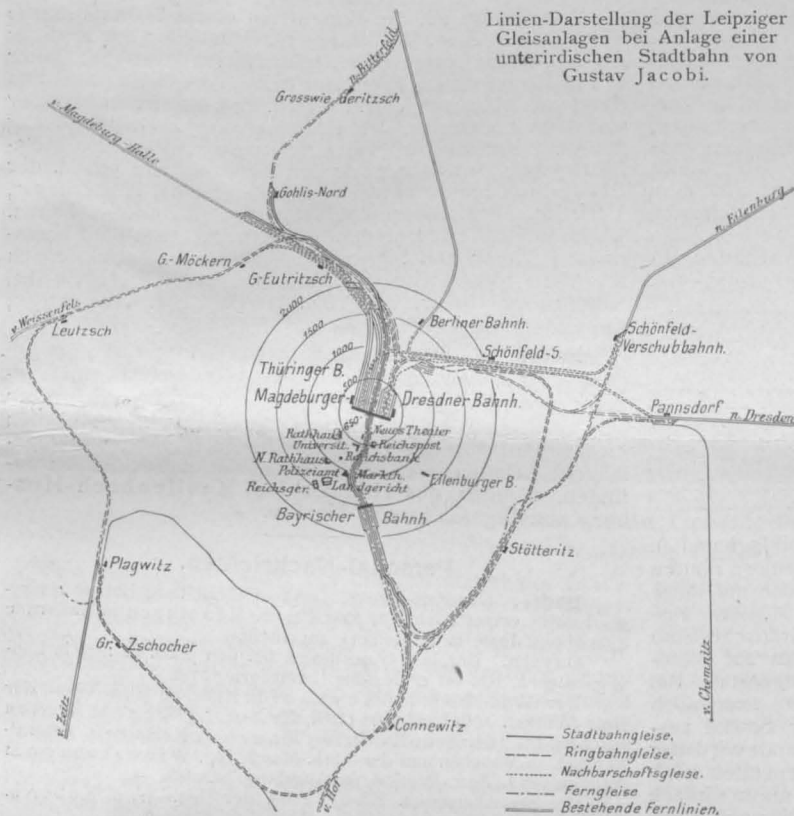
Als die ältesten von ihnen gebaut wurden, hatte Alt-Leipzig etwa 51 000 Einwohner, während die seit 1889 einverleibten Vororte rund 13 000 Seelen zählten. Das heutige Stadtgebiet mit damals 64 000 Bewohnern schloss also keineswegs eine Grosstadt in sich ein. Ausgebaut war, wie aus den Karten der damaligen Zeit zu entnehmen ist, die innere Stadt innerhalb der ehemaligen Festungswerke und — vor den Thoren — nur die Gerbergasse, die Windmühlengasse, die Zeitzer und die Dresdener Strasse. Die Marien-, Friedrich- und Johannisstadt zeigten nur in einzelnen Theilen städtische Bebauung. Erst 1870 tritt Leipzig mit 102 956 Einwohnern in die Reihe der Grosstädte ein, sich von diesem Zeitpunkte an ausserordentlich schnell entwickelnd. Schon 1885 wurden in Alt-Leipzig, bei einer Flurgrosse von 1738 ha, 170 340 Personen gezählt. Als 1889 mit den Eingemeindungen begonnen wurde, hatte es über 180 000 Bewohner. Die bis 1892 dauernden Einverleibungen der Vororte hat das Weichbild auf rd. 5700 ha erweitert und die Einwohnerzahl fast verdoppelt, denn 1890 wurden in Alt- und Neu-Leipzig insgesamt 357 122 Personen gezählt; 1895 war die Bewohnerzahl auf 399 963 und 1900 auf 455 089 gestiegen.

Neben dieser äusserst schnellen Stadtentwicklung gegenwärtige man sich nun die Entwicklung des Personenverkehrs auf den Bahnhöfen, wobei zu beachten ist, dass die überhaupt vorhandenen statistischen Aufzeichnungen sich nur auf den eigentlichen Reisenden-Verkehr, d. h. auf die abgehenden und seltener auch auf die ankommenden Personen beschränken. Aus den spärlichen Aufzeichnungen über den Reisendenverkehr, die theils in den statistischen Berichten der kgl. sächs. Staatsbahnen enthalten, theils einer freundlichen Mittheilung der königl. preuss. Eisenbahn-Direktion Halle entstammen, ergibt sich sein Entwicklungsbild wie folgt:

Auf dem Dresdener Bahnhöfe verkehrten 1877 etwa 900 600 Reisende, 1887 aber 1 314 640, 1897 schon 2 629 840 und 1899 endlich 2 938 080. Der Bayerische Bahnhof hatte 1862 noch eine Benutzungs-ziffer von 366 300, 1877 eine solche von 875 300, 1887 von 1 184 730, zehn Jahre später, 1897, von 2 913 320 und 1899 endlich von 3 389 500 ankommenden und abgehenden Personen. Während sich also die Einwohnerzahl von Leipzig in den letzten 10 Jahren um rd. 26 v. H. vergrösserte, stieg der Verkehr auf dem Dresdener Bahnhöfe um mehr als das Doppelte, auf dem Bayerischen Bahnhöfe aber um mehr als das 2½fache. Auf dem Berliner Bahnhöfe dagegen ist der 1886 sich auf 342 530 Personen stellende Verkehr bis 1897 nur auf 488 456 gestiegen. Die entfernte Lage des Bahnhofes vom Stadtkerne hat sicherlich mit dazu beigetragen, seine Entwicklung zurückzuhalten. Aehnlich verhält es sich mit dem Personen-Verkehr des Eilenburger Bahnhofes, der 1883 etwa 319 000 Reisende betrug, während 1897 rd. 418 000 gezählt wurden. Dagegen zeigen die beiden preussischen Bahnhöfe, die dem Stadtkerne näher liegen, der Magdeburger und der Thüringer Bahnhof, eine grössere Entwicklung, indem ihr Verkehr sich in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelte. Auf dem Magdeburger Bahnhöfe wurden 1897 1 200 000, auf dem Thüringer Bahnhöfe 1 090 000 Reisende gezählt.

Es ist klar, dass bei einer derartigen Stadt- und Verkehrsentwicklung die bestehenden ureinfachen Anlagen, zumal bei den heutigen Schnellverkehrs-Verhältnissen im Fern- und Nahverkehr, in keiner Weise ausreichen konnten, daher zu berechtigten Klagen Veranlassung geben mussten und mit jedem Tage dringender Abhilfe erheischten. Seit mehr als zehn Jahren beschäftigt diese Frage, die in der Zusammenlegung der heutigen Endbahnhöfe, bezw. Errichtung eines Hauptbahnhofes ihren genauen Ausdruck findet, nicht allein die Eigentümer, die Stadtverwaltung und andere zuständige Behörden, sondern auch viele Eisenbahn-Fachmänner. An Vorschlägen zur Lösung hat es nicht gefehlt. Unter diesen sind diejenigen am wichtigsten, welche von dem Gesichtspunkte ausgegangen sind, mindestens zwei Bahnhöfe zu schaffen und dabei den Bayerischen als Südbahnhof für die sächsischen Linien beizubehalten, im Norden aber einen Nordbahnhof zu errichten, welcher die preussischen Strecken, ausserdem aber auch die 'Dresdener Richtung aufzunehmen hätte. Um

Linien-Darstellung der Leipziger Gleisanlagen bei Anlage einer unterirdischen Stadtbahn von Gustav Jacobi.



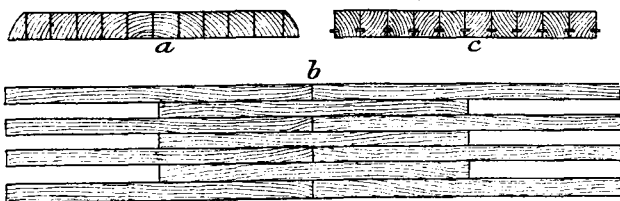
Plagwitz nach dem Bayerischen Bahnhöfe zu erbauen, deren Betrieb Ende 1888 eröffnet wurde.

Abgesehen vom Berliner Bahnhöfe kann die Lage der sämtlichen Bahnhöfe zum Stadtkerne als günstig bezeichnet werden, wenn auch der Bayerische Bahnhof immerhin noch 1,3 km und der Eilenburger Bahnhof etwa 1,5 km vom Stadtmittelpunkte entfernt liegen. Sie erscheinen daher an sich für die Vermittlung des Personenverkehrs, namentlich des Nachbarschaftsverkehrs ausserordentlich geeignet. Doch genügen die bestehenden Anlagen nach Umfang und Ausbildung zu diesem Zwecke in keiner Weise; ebenso wenig sind sie imstande, den Uebergangs- und durchgehenden Verkehr den zeitgemässen Ansprüchen entsprechend zu vermitteln. Ganze Züge können nur von Norden nach Süden, vom Berliner Bahnhöfe über die Verbindungsbahn nach dem Bayerischen Bahnhöfe laufen, müssen aber hier bei der Weiterfahrt nach Süden kehren. Weil der Berliner Bahnhof als Schnellzugsstation zu weit vom Stadtinneren entfernt ist (2,5 km), durchlaufen ihn die Hauptfernzüge, um ihren Leipziger Verkehr auf dem Bayerischen Bahnhöfe aufzunehmen oder abzugeben. Ein weiterer Durchgangsverkehr findet zwischen dem Dresdener und Magdeburger Bahnhöfe statt, wo aber nur einzelne Wagen mittels zweier Drehscheiben überführt werden können. Andere Verbindungen zwischen den Bahnhöfen sind nicht vorhanden.

einen unmittelbaren Anschluss zwischen Nord- und Südbahnhof zu gewinnen, ist als Verbindung beider der Bau einer Stadtbahn von etwa 1,9 km Länge in Vorschlag gebracht, die zu gleicher Zeit möglichst nahe dem Herzen der Stadt eine Personen-Verkehrsstelle gewährleisten sollte, wodurch auch dem Bedenken wegen der vergrösserten Entfernung vom Stadtkern begegnet wäre. Entsprechend allen technischen Angaben ist für diese Stadtbahn sowohl

Vermischtes.

Schultze'sche Holzplatten D. R.-P. No. 118404. Dem Schreinerstr. Hrn. Chr. Schultze in Strassburg i. E. ist ein neues Verfahren für die Herstellung von Holzplatten zu Fussböden, Treppenstufen, überhaupt zu Holzflächen, welche starker Abnutzung unterworfen sind, patentirt. Das Wesentliche dieses Verfahrens besteht in einem eigenartigen Verschnitt und in besonderer Zusammensetzung des Holzes, derart, dass möglichst Widerstandsfähigkeit gegen Abnutzung und gegen Werfen gesichert ist. Bei den gewöhnlichen Fussböden werden die parallel zu dem Stammdurchmesser herausgeschnittenen Bohlen derart verwendet, dass sie ihre Spiegelfläche nach oben kehren. Die Fläche enthält also einerseits die festen Fasern der durchschnittenen Jahresringe und dazwischen in breiterer Fläche weiches Holz, das sich rascher abnutzt, worauf dann die stehen bleibenden festeren Fasern abspalten. Der Belag nutzt sich also rasch ab, ausserdem werfen sich die Bretter leicht und schwinden schliesslich stark, sodass klaffende Fugen entstehen. Nach dem Schultze'schen Verfahren wird der Stamm wie üblich in Bohlen geschnitten, die eine Stärke von 45–55 mm erhalten. Diese Bohlen werden dann aber zu Latten von quadratischem Querschnitt aufgeschnitten (Abbildg. a) und diese so gedreht, dass die Jahresringe aufrecht stehen, also die Oberfläche die festeren Längsfasern derselben in dichtem Gefüge zeigt. Die Stäbe werden in Längen von 1 m im Verbinde zusammengelegt und mit eisernen Federn verbunden und



zu grösseren Platten zusammengeleimt (Abbildg. b und c). Es werden also in der Werkstatt grosse, fugenlose Platten fertig zum Verlegen hergestellt. Es lassen sich auf diese Weise auch leicht Parkettböden einfachen Musters ausführen. Für diese Muster wird der quadratische Stab dreimal getheilt, das Muster in der Werkstatt auf Blindböden zu grossen Platten fertig zusammengesetzt. Bei gewöhnlichen, billigen Fussböden werden die Latten noch einmal getheilt, also die Böden in halber Stärke ausgeführt. Durch die Herstellung in der Werkstatt wird der Preis so vermindert, dass sich z. B. Treppenstufen nach dem neuen Verfahren billiger stellen sollen, als in einfach geschnittenen Bohlen, was seinen Grund auch noch darin hat, dass sich bei dem Schultze'schen Verfahren das Holz in weitgehendster Weise ausnutzen lässt. —

Behandlung von Fragen der Verunreinigung von Flüssen, welche die Gebiete mehrerer Staaten berühren. Nachdem in dem errichteten Reichs-Gesundheitsrath eine Stelle zur sachverständigen Behandlung von Flussverunreinigungs-Fragen geschaffen worden ist, hat am 25. April d. J. der Bundesrath eine Ordnung beschlossen, nach welcher in derartigen Dingen in Zukunft verfahren werden soll.

1. Dem Reichs-Gesundheitsrath werden folgende Obliegenheiten übertragen:

a) bei wichtigen Anlässen auf Antrag eines der theiligten Bundesstaaten in Fragen, die sich auf die vorbezeichnete Angelegenheit und auf die dabei inbetracht kommenden Anlagen und Einrichtungen (Zuführung von Kanal- und Fabrikabwässern, sonstigen Schmutzwässern, Grubenwässern, Aenderungen der Wasserführung u. dgl.) beziehen, eine vermittelnde Thätigkeit auszuüben, sowie gutachtliche Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Verhältnisse und zur Verhütung drohender Misstände zu machen;

b) aufgrund vorgängiger Vereinbarung unter den theiligten Bundesregierungen über Streitigkeiten, die auf dem in Rede befindlichen Gebiet entstehen, einen Schiedsspruch abzugeben;

c) in wichtigen Fällen die Befugnis, auf dem in Rede befindlichen Gebiet durch Vermittelung des Reichskanzlers

eine Tunnellinie unter den Anlagen usw., als auch eine Hochbahn, durch die Häuserblocks östlich der Anlagen und mit der Nürnberger Strasse gleichlaufend möglich.

Im Folgenden ist nun versucht worden, eine Lösung dieser Bahnhofsfrage zu finden. Wenngleich sie sich mit manchen landläufigen Ansichten über Bahnhofsplanung nicht im Einklange befindet, so erscheint sie für die vorliegenden besonderen Verhältnisse doch vielleicht geeignet.

(Fortsetzung folgt.)

(Reichsamt des Inneren) Anregungen zur Verhütung vorhandener Misstände oder zur Verbesserung vorhandener Zustände zu geben.

2. Die verbündeten Regierungen sollen ersucht werden, wichtige Fragen der unter 1. bezeichneten Art, insbesondere über die Zuleitung von Fäkalien, häuslichen Abwässern oder Abwässern gewerblicher Anlagen, falls nach der Auffassung eines anderen Bundesstaates innerhalb dessen Staatsgebietes die Reinhaltung eines Gewässers gefährdet wird, und eine Einigung in der Sache sich nicht erzielen lässt, nicht endgiltig zu erledigen bevor der Reichs-Gesundheitsrath gutachtlich gehört worden ist.

Preisbewerbungen.

Wettbewerb um den Entwurf zu einem Seemannshause für Wilhelmshaven. In diesem für Mitglieder des Berliner Arch.-Vereins ausgeschriebenen Wettbewerb hat unter 21 Entwürfen den I. Preis von 1000 M. die Arbeit mit dem Kennwort „Heim“, Verf. die Hrn. Reg.-Bmstr. Breslauer und Arch. Salinger, den II. Preis von 700 M. die Lösung mit dem Kennwort „Peter Simpel“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Jacob Schrammen, den III. Preis von 500 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Sieh da, sieh da, Thimotheus“, Verf. Hr. Arch. Roensch, sämmtlich in Berlin, erhalten. Vereinsandenken erhielten die Arbeiten mit den Kennworten „Stop“ und „150000 M.“, als deren Verfasser sich die Hrn. Reg.-Bmstr. C. Cornelius & F. Klingholz, Schöneberg, bzw. die Hrn. Arch. Gebr. Hennings, Charlottenburg ergaben. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung einer zum Vortrage geeigneten Abhandlung über Volksbäder, welcher im Vorjahre von der „Deutschen Gesellschaft für Volksbäder“ ausgeschrieben worden ist (vgl. Jhrg. 1900, S. 592), fielen die beiden Preise auf Aerzte, während unter den 3 angekauften Arbeiten sich diejenigen von 2 Technikern befinden, nämlich des Hrn. Ob.-Ing. Muellenbach-Hamburg und Ing. G. Fusch-Moskau. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Reg.-Bmstr. Joos in Heidelberg ist zur Hauptwerkstätte versetzt und der Reg.-Bmstr. Menningen in Karlsruhe dem Masch.-Insp. in Heidelberg zugetheilt.

Bayern. Der Ing. Gassmann bei den pfälz. Bahnen in Ludwigshafen a. Rh. ist z. Bez.-Ing. befördert.

Der Abth.-Masch.-Ing. Leykauf in München ist z. Vorst. der Betr.-Werkst. in Schweinfurt C. B., der Betr.-Ing. Vogt in München zur Gen.-Dir., der Betr.-Masch.-Ing. Hauck in Kempten z. Zentral-Werkst. in München und der Abth.-Masch.-Ing. Windstösser in Neuulm ist z. Betr.-Werkst. in Augsburg berufen. —

Die Staatsbauassistent. Eberle bei der Gen.-Dir. u. Kober b. Ob.-Bahnamt in Bamberg sind z. Abth.-Ing. ernannt.

Der Bez.-Masch.-Ing. Schmidt in Bamberg, der Bez.-Ing. Weil in Mühlendorf, unt. Verleihung des Tit. eines kgl. Ob.-Ing., und der Betr.-Masch.-Ing. Morhart in München sind in den dauernden Ruhestand getreten. Der Bez.-Ing. Baumgärtel in Lindau ist auf die Dauer 1 Jahres in den Ruhestand getreten.

Brief- und Fragekasten.

M. S. 18. Für das Dienstverhältniss der Techniker in Gewerbebetrieben sind die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung maassgebend. Nun bestimmt zwar Gew.-Ord. § 133a, dass die gesetzliche Kündigungsfrist 6 Wochen betragen und die Kündigung nur zum letzten Tage eines Kalendervierteljahres erfolgen soll. Dies greift jedoch nur in Fällen Platz, wo es an vertragsmässigen Abreden mangelt, während eine Abänderung der gesetzlichen Vorschriften durch Vertrag nirgends verboten ist. Da nun aber nach Ihrer Sachdarstellung die Kündigungsfrist durch Vertrag auf 4 Wochen verkürzt ist, haben Sie nur auf Innehaltung dieser Frist Anspruch und sind nicht berechtigt, das Einhalten der gesetzlichen Frist zu verlangen. Mithin würde eine auf Schadenersatz wegen unzureichender Kündigung anzustellende Klage unfehlbar kostenpflichtig abgewiesen werden.

Dr. K. H.-e.

Inhalt: Das Auguste-Stift in Kottbus. — Die wirtschaftliche Vorlage in Oesterreich (Schluss). — Ueber desinfizierende Wandanstriche (Schluss). — Leipziger Bahnhofsfragen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Das Auguste-Stift in Kottbus.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Fr. Eiselen, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Das Rathhaus in Grossheubach.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 355.)

Die gesegneten Gauen des unteren Mainthales innerhalb des bayerischen Regierungsbezirkes Unterfranken sind eine reiche Fundgrube für Schätze der Baukunst aus alter Zeit. Insbesondere sind schöne Fachwerkbauten in grosser Zahl vertreten. Miltenberg nimmt eine hervorragende Stelle ein. Da dieses Mainstädtchen zudem eine herrliche Lage hat, so kann der Besuch desselben allen Fachgenossen nicht warm genug empfohlen werden.

Ganz in der Nähe von Miltenberg, am Fusse des Klosters und vielbesuchten Wallfahrtsortes Engelsberg, liegt das Pfarrdorf Grossheubach. Hier befindet sich ein Rathhaus, das wegen seiner eigenartigen Bauart und schönen Wirkung volle Beachtung verdient. Obwohl den ländlichen Verhältnissen und dem Dorfbilde in glücklicher Weise angepasst, trägt dieses Gebäude doch eine gewisse Monumentalität zur Schau und lässt keinen Zweifel über seine Bestimmung aufkommen.

Nach dem Gutachten des General-Konservatoriums der Kunstdenkmale und Alterthümer Bayerns ist das Bauwerk als ein charakteristisches Beispiel einer besonderen Richtung der fränkischen Baukunst zu betrachten. Mit Rücksicht hierauf hat auch die kgl. bayerische Staatsregierung zur Wiederinstandsetzung dieses Rathhauses, das sich in einem sehr herabgekommenen Zustande befand und dem ein ganzlicher Verfall entgegenzugehen drohte, einen erheblichen Beitrag aus dem Fond zur Erhaltung kirchlicher und anderer Kunst- und Geschichtsdenkmale des Landes zur Verfügung gestellt, und auch die keineswegs wohlhabende Gemeinde hat hierfür grosse Opferwilligkeit an den Tag gelegt. Immerhin zwang die Bausumme zu den grössten Sparsamkeit.

Mit der Leitung der Wiederherstellungs-Arbeiten, die aufgrund eines Gutachtens des vorgenannten General-Konservatoriums zur Ausführung gelangten, war der Unterzeichnete betraut. Es sei erwähnt, dass infolge des schlechten Bauzustandes diese Arbeiten sich im weit-

gehenden Grade als nothwendig erwiesen haben und dass insbesondere viele Fachwerkhölzer und Balken ausgetauscht, Mauertheile erneuert und andere Bautheile ergänzt werden mussten. Hierbei wurde vor allem streng darauf gesehen, dass der frühere Zustand treu wiederhergestellt wurde.

Wie die Abbildungen erkennen lassen, ist das Rathhaus ein zweigeschossiger Bau mit hohem Satteldach. Das Erdgeschoss ist aus unverputztem Sandbruchstein-Mauerwerk hergestellt. Die Fenster- und Thoreinfassungen bestehen aus rothem Mainsandstein. Letztere sind, je nach ihrer Lage und Bedeutung mehr oder minder reich profiliert, ausserdem sind die Gewände des vorderen Thores mit geometrischen Ornamenten geschmückt. Die Halle im Erdgeschoss war früher nicht ausgebaut, ohne Fenster und Putz und diente zur Aufbewahrung von Holz und Feuerlöschgeräthen. Das Obergeschoss und die beiden hohen Giebel sind in reichem und zierlichem Fachwerk ausgeführt, dessen Eckpfosten mit eingeschnittenen muschel- und fächerartigen Ornamenten verziert sind. An der Vorderseite befindet sich ein schöner Erker, der sich auf eine einfach und kräftig gebildete steinerne Konsole stützt. Unten ist an derselben das Brustbild des Baumeisters in Stein gehauen. An den westlichen Giebel ist der Treppenturm angebaut.

Die Zwischenräume des Fachwerkes sind verputzt, in lichtigem Tone angestrichen und mit farbigen Linien eingefasst. Die grösseren Felder sind ferner mit grauschwarzen Ornamenten und Fruchtschnüren bemalt. Diese barocken Verzierungen, die genau nach den noch vorhandenen alten Beispielen gebildet wurden, bringen gerade in ihrer Derbheit eine gute Wirkung hervor. Sämmtliche Holztheile sind mit Hausroth gestrichen.

Was das Innere des Hauses betrifft, so nimmt ein saalartiger Raum fast das ganze Untergeschoss ein, in dem 4 steinerne Säulen stehen, die das sichtbare Balkenwerk und die oberen Zwischenmauern unterstützen. An der

östlichen Giebelseite sind 3 kleinere Räume untergebracht (ehemals Haflraum, Folterkammer und Wachtstube).

Im Obergeschoss befinden sich anschliessend an die Wendeltreppe ein geräumiger Vorplatz, der Sitzungssaal und verschiedene Nebenräume. Auch hier sind die Holztheile sichtbar und im Holzton gestrichen, die verputzten Zwischenfelder an Wänden und Decken mit farbigen Linien nach vorhandenen Mustern eingefasst.

Auch vom Unterzug und der geschnitzten Säule im oberen Saale, ferner von den oberen Thüren konnten die

ehemaligen Farben genau festgestellt und hiernach der neue Anstrich getreu nachgebildet werden. Man sieht hieran, dass unsere Vorfahren eine lebhaft farbige Behandlung liebten.

Laut der Inschrift über dem Südthore und den beiden in Stein gehauenen Wappen beiderseits derselben wurde das Gebäude im Jahre 1611 als kur-mainzisches Amtshaus errichtet. —

Aschaffenburg, im Juni 1901.

Heberlein, kgl. Bauamtmann.

Vermischtes.

Zum Brückeneinsturz bei Straubing. Ein interessanter „Fall“ im eigentlichen Sinne des Wortes hat sich an einer hölzernen Brücke ereignet. Durch die Zeitungen ging die Nachricht, dass in der Gegend von Straubing in Niederbayern eine Holzbrücke unter der Belastung durch einen Dampfzug eingebrochen sei. Ueber die näheren Umstände haben wir folgendes in Erfahrung gebracht. Die fragliche Brücke ist eine Holzbrücke von 11^m Spannweite mit steinernen Widerlagern. Die Fahrbahn besteht aus fichtenen Strassenträgern, welche beschotterte Deckhölzer tragen. Zu beiden Seiten der Fahrbahn sind hölzerne Hängewerke angebracht, welche Querträger tragen, die den eigentlichen Strassenträgern nochmals Zwischenstützen abgegeben haben.

Der Brückeneinsturz erfolgte unter der Belastung durch einen Dampfzug, der angeblich ein Gewicht von 24^t hatte und dem noch ein Materialwagen von angeblich 4^t unmittelbar angehängt war. Vor dieser Belastung der Brücke fuhr ein anderer Dampfzug mit gleichem Gewicht über dieselbe, wobei sie unversehrt blieb. Es hat somit allen Anschein, dass die hölzerne Brücke durch die Belastung des Dampfzuges allein bis zu ihrer Elastizitätsgrenze beansprucht wurde, und dass dann durch die darauf folgende allerdings noch schwerere Beanspruchung die Elastizitätsgrenze überschritten worden ist. Es liegt hier also tatsächlich die Beanspruchung einer Konstruktion bis zum Bruch vor, ein Fall, der sich ja in Wirklichkeit nur selten ereignet. Solche Fälle sind nun aber sehr lehrreich und sollten daher stets eingehend untersucht werden. Vielleicht geben diese Zeilen Anlass zur Mittheilung der genauen Ausmaasse der Brücke und ihrer Konstruktion, dann der Art des Bruches, damit von berufener Seite die gewiss sehr interessanten statischen Betrachtungen daran geknüpft werden können.

Ebenso interessant und lehrreich wäre es, wenn auch das Alter der einzelnen Brückenbestandtheile mitgetheilt und wenn dann die Tragfähigkeit derselben Konstruktion unter der Bedingung berechnet würde, dass alle Holz- und Eisentheile von frischer und tadelloser Qualität gewesen wären. Der Vergleich der Tragfähigkeit einer neuen Brücke mit derjenigen der eingestürzten Brücke würde dann einen Schluss ermöglichen auf die allmähliche Abminderung der Tragkraft unserer Holzbrücken infolge ihres zunehmenden Alters.

Aber noch von einem anderen Standpunkte aus ist der Fall ein sehr interessanter. Wer ist bei demselben zu einem Schadenersatz verpflichtet? Der Besitzer des

Dampfzuges oder der Besitzer der Brücke, in diesem Fall der bayerische Staat?

Nach den Mittheilungen der Presse zu schliessen hatte der Dampfzug keinen oder nur sehr geringen Schaden genommen; allem Anschein nach wird sein Besitzer also gegen den Staat nicht klagbar werden. Der Schaden aber, welcher dem Fiskus zuzugerechnet ist, ist ein ziemlich bedeutender und mag sich immerhin auf 8000 M. belaufen. Ist nun der Fiskus berechtigt, gegen den Pflugbesitzer zu klagen und hat diese Klage Aussicht auf Erfolg? Hier fragt es sich nun vor allem, ob in Bayern Vorschriften bestehen über die zulässige Grösse der Belastung von Fuhrwerken? Unseres Wissens bestehen solche nicht. Nichts destoweniger ist wohl Jedem klar, dass es hier eine gewisse Grenze geben muss. Es fragt sich, ob diese Grenze sich durch Uebung herausgebildet hat. Auch in dieser Richtung wird wohl eine Handhabe nicht zu finden sein. Der einzige Anhaltspunkt für den Richter mag eine Bestimmung des alten Gesetzes über die Einrichtung des Fuhrwerkverkehrs in Bayern sein, wonach Lasten, welche von mehr als 8 Pferden weggezogen werden, nur mit besonderer Genehmigung der Regierung befördert werden dürfen.

Die hierbei mitspielende juristische Frage scheint also die folgende zu sein: Ist es möglich, die 28^t schwere Last mit 8 Pferden vom Platz zu ziehen oder nicht? Bejahendenfalls wären die Ansprüche des Fiskus abzuweisen, verneinendenfalls wären sie anzuerkennen. Nun erscheint es wohl ausgeschlossen, dass eine so schwere Last von 8 selbst der stärksten Pferde auf ebener beschotterter Strasse vom Platz gezogen werde; selbst wenn man die Zugkraft eines jeden der 8 Pferde mit 2,5^t annimmt, so ergeben sich immer erst 20^t. Jedenfalls würde es bei einem Prozesse hier einzig allein auf die Aussagen der Sachverständigen ankommen, die darüber zu befragen wären, welche Last 8 Pferde von der Stelle zu ziehen im Stande wären.

Zum Schluss aber wäre es sehr erwünscht zu erfahren, ob in dem einen oder anderen deutschen Bundesstaate Bestimmungen bestehen, welche die auf Landstrassen zu befördernden Lasten beschränken*). Denn dass solche Vorschriften dringend notwendig wären, beweist der eingangs geschilderte Fall. Er deutet aber auch darauf hin, dass die Normen für die Belastung unserer Strassenbrücken, selbst der neueren aus Eisen konstruirten,

*) Anmerkung der Redaktion. Für Preussen gelten für die verschiedenen Provinzen verschiedene Bestimmungen, doch ist der Transport von Ladungsgewichten über 7,5^t und Maschinen über 10^t auf Kunststrassen nur mit besonderer Genehmigung und unter besonders für jeden Fall festzusetzenden Bedingungen gestattet.

Wohnungsnoth im alten Rom.

Nichts ist interessanter, als unsere heutigen sozialen Zustände mit denen des Alterthums, die heutige gesellschaftliche Massentwicklung zu vergleichen mit der etwa des alten Rom. Das bezieht sich namentlich auch auf die Wohnungsverhältnisse. Die Wohn- und Miethverhältnisse des alten Rom finden eine anschauliche kurze Darstellung in einem „Dr. E. St.“ gezeichneten Artikel der Münchener Allg. Ztg.; aus demselben sei Nachstehendes wiedergegeben:

Das kaiserliche Rom zählte 46000 Miethwohnungen und 1794 Herrschaftshäuser. Die Bevölkerung, die Schätzungen schwanken zwischen einer halben und mehreren Millionen, war mit der Ausdehnung des römischen Imperiums immer mehr gewachsen. Da es an rasch befördernden Verkehrsmitteln fehlte, zudem der Wagenverkehr auf wenige Stunden des frühesten Morgen und spätesten Abend beschränkt war, drängte begreiflicherweise Alles nach Wohnungen nächst dem Stadtmittelpunkte. Aber andererseits wurde die ohnehin knappe Baufläche der inneren Stadt durch die in ästhetischer Hinsicht zu begründenden Luxusanlagen der römischen Kaiser noch mehr beschränkt, zugleich der Preis der Bauplätze immer höher getrieben. So kostete der Platz — einschliesslich der zum Abbruch angekauften Häuser — des Forum Julium 17½ Mill. M.; Läden und Miethshäuser waren an diesem Platz völlig ausgeschlossen. Das Forum Nervae war 35—40^m breit und 120^m lang; der

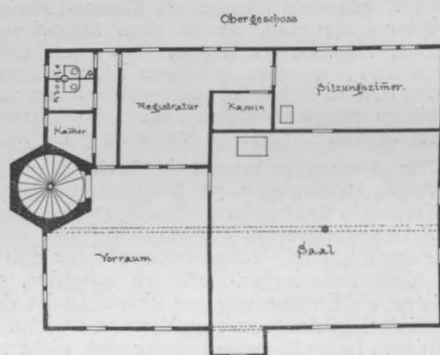
freie Platz des prächtigen Trajan-Forums war ein quadratischer Hof von über 126^m Seite. Auch die Paläste der Kaiser und Palais der römischen Grossen verschwanden grosse Flächen. So verschlangen Caligula's und Domitian's Bauten 30000^{qm}. Zu Tiberius Zeit zählte ein Palais mit einem Gesamtgelände von 1^{ha} zu den kleineren Herrschaftswohnungen. Kein Wunder, wenn Bau- und Häuserspekulanten die günstigen Konjunkturen ausnützten und aus der Wohnungsnoth der Grossstadt Kapital schlugen. Einer der ärgsten Grundspekulanten war der bekannte M. Lic. Crassus. Vorzugsweise kaufte er abgebrannte oder eingestürzte Häuser zusammen, liess sie abbrechen und verkaufte die Bauplätze dann unter ungeheurem Aufschlag. Ausserdem hatte er über 500 Sklaven — lauter bestgeschulte Maurer, Zimmerleute, Schlosser u. dergl. — die er an Baumeister vermietete: eine treffliche Einrichtung, auch die Baupreise in die Höhe zu schrauben.

Die wenigen Angaben, die wir über die Miethpreise im alten Rom wissen, genügen, um uns zu überzeugen, dass sie für den damaligen Geldwerth erstaunlich hoch waren. Man zahlte Preise bis 5260 M. Sulla (etwa 100 v. Chr.) wohnte im Erdgeschoss um etwa 600 M.; Caelius zahlte für eine bescheidene — wie sie Cicero nennt — Wohnung im Miethshaus des Clodius 1700 M. Man zahlte für die gleiche Wohnung viermal mehr, wie in der Provinz. Schon zu Catos Zeit musste ein depossidirter König Aegyptens „wegen der hohen Miethpreise“ in einer kleinen Wohnung in einem jämmerlich hohen Stockwerk wohnen.

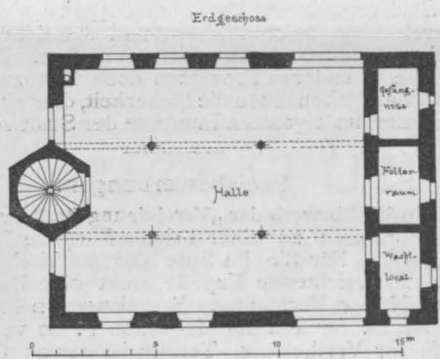
daraufhin untersucht werden sollten, ob sie eine solche Belastungsgrösse vorsehen, wie sie der Dampfplugh und sein Anhang gehabt haben, denn unsere neueren Brücken sollten doch im Stande sein, derartige Lasten ohne besondere zu diesem Zweck anzubringende Verstärkungen zu tragen*).

Wanddurchführungen für Hochspannungen der A.-G. Siemens & Halske. Wir machen darauf aufmerksam, dass No. 56 der Dtschn. Bztg. die Nachricht No. 27 der S. & H. A.-G. beigelegt hat, welche Wanddurchführungen für Hochspannungen bis zu 10000 Volt behandelt. Diese

*) Anmerk. d. Redaktion. Wir haben den Auslassungen Raum gegeben, weil sie eine interessante Frage anschneiden. Wir sind im übrigen nicht der Ansicht des Verfassers, dass alle Strassenbrücken auf solche Lasten zu berechnen sind, würden das viel mehr für eine wirtschaftliche Verschwendung halten. Angebracht ist das nur in grossen Städten, wo ähnliche Lasten (Berlin 20—25 t, Wien bei den Brücken über die Stadtbahn sogar 30 t) zugrunde gelegt werden.



Das Rathhaus in Grossheubach.
Wiederhergestellt von Architect Heberlein,
kgl. Bauamtmann in Aschaffenburg.



Wer nur 1000 M. Miethzins zahlte, galt kaum für einen Senator. Natürlich hatten die römischen Hausherrn glänzende Einkommen. In den Digesten werden 10524 M. und mehr angeführt. Dazu kam noch der Misstand, dass es Spekulant gab, welche ganze Miethshäuser pachteten und ihrerseits wieder in Parzellen vermieteten. So heisst es in den Digesten: „Wer ein Miethshaus um 30 gepachtet hat, parzellirte dieses so, dass er 40 aus allem löste.“ Die Miether mussten den Gewinn aufbezahlen.

Und wie wohnte die arme Bevölkerung in Rom! Als der Platz für Häuser nebeneinander immer knapper und kostspieliger wurde, begann man, die Häuser in ungemessene Höhen aufzuthürmen. Während z. B. in unseren Bauordnungen die Fronthöhe der Gebäude im Verhältniss zur Strassenbreite bemessen wird und mehr als fünf bezur wohnte Stockwerke unzulässig sind, glaubte die römische Polizei etwas gethan zu haben, wenn sie das Höchstmaass auf 70 Fuss — bei einer Strassenbreite von 4 bis höchstens 7 m festsetzte. So kommt es, dass der arme Poet Martial über 200 Stufen im 10. Stockwerk, Orbilius, der bekannte Lehrer des Horaz, in einer dunklen Mansarde um hohen Preis wohnte. Und weiss man, dass diese Stübchen nichts anderes als niedrige, fensterlose Schlafstellen waren, ohne Licht, ohne Luft, so kann man sich das Wohnungselend der Mehrzahl der römischen Bevölkerung einigermaassen vergegenwärtigen. Deshalb darf es uns auch nicht überraschen, wenn in Zeiten politischer Erregung auch die leidige Wohnungsfrage zu demagogi-

Durchführungen sind allgemein derart angeordnet, dass die Leitung zu beiden Seiten der Wand durch Isolatoren abgespannt wird und ohne Zug durch die Wand geht. Ist eine offene Wanddurchführung zulässig, so kommt eine Konstruktion zur Verwendung, welche in der Hauptsache aus einem nach aussen geneigten verhältnissmässig weiten Porzellanrohr besteht, das von der Leitung nirgends berührt wird.

Muss die Einführung, wie dies z. B. bei bewohntem Raum der Fall ist, geschlossen werden, so sind andere Konstruktionen am Platze; dieselben enthalten einen Einführungstrichter, dessen Mundstück ähnlich wie ein Hochspannungs-Isolator ausgebildet ist und dementsprechend einen sehr hohen Uebergangs-Widerstand aufweist. Durch zwei Einsatzscheiben aus Porzellan kann der Trichter nach dem Einziehen der Leitung geschlossen werden, sodass ein unerwünschter Luftwechsel durch die Einführungen nicht stattfindet. —

Sämmtliche Wanddurchführungen sind entsprechend den Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker konstruirt und man erwartet von ihnen in weitgehendster Weise Sicherheit gegen unliebsame Erdschlüsse. —

schen Zwecken verwendet wurde. Der wuchernde Miethsherr und der ausgebeutete Miether gehörten zu den beliebten Schlagworten in den Tributcomitien. Schon 48 v. Chr. hatte der Prätor M. Caelius Rufus einen vollständigen Erlass der Miethen für ein Jahr beantragt, allerdings ohne Erfolg. Aber was der vom Senat beleidigte Prätor bezwecken wollte — ein nicht gewöhnlicher Tumult brach aus. Im nächsten Jahre erneuerte P. Cornelius Dolabella als Volkstribun die Rogation des Caelius. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich beider Parteien: der Tribun Trebellius, von den aristokratischen Hausbesitzern gewonnen, widersetzte sich diesem Antrage. Die Comitien wurden mit Gewalt von den Anhängern der Reichen gesprengt; es kam zu reinen Barrikadenkämpfen. Bald darauf dekretirte Caesar einen allgemeinen Miethserlass bis zu 435 M. Bekannt ist das Wehklagen Cicero's, der als reicher Hausbesitzer von dieser Maassregel mitbetroffen war: „Sie sollen“, schreibt er, „umsonst in fremdem Eigenthum wohnen? Wie so? Damit du, obwohl ich's doch gekauft, gebaut habe, es erhalten und überwachen muss, wider meinen Willen mein Eigenthum nutziest? Was heisst das anders, als dem Einen das Seine entreissen, dem Anderen fremdes Hab' und Gut schenken?“ So klagt der arme Hausbesitzer Cicero, dessen Baugrund allein der Senat seinerzeit auf 26000 M. geschätzt hatte. Uebrigens wurde diese eigenartige Art, die leidige Wohnungsfrage von Zeit zu Zeit zu lösen, unter Octavian und späteren Kaisern wiederholt angewandt. —

Die grossartigen Umgestaltungen des Zoologischen Gartens in Berlin, welche der thatkräftigen Anregung des Hrn. Brth. W. Böckmann zu verdanken und so weitgehende sind, dass der berühmte Garten dem heutigen Beschauer ein von Grund aus verändertes Bild darbietet, sind in einem weiteren Abschnitte vollendet worden, indem vor kurzem eine Reihe von charakteristischen Gebäuden ihrer Bestimmung übergeben wurden. Da ist zunächst das farbenreiche, altägyptische neue Straussenhäus der Architekten Kayser & v. Groszheim, ein monumentales Werk inmitten der umgebenden Landschaft. Da ist ferner die Winterwaldschänke, ein trauliches Plätzchen nach dem Entwurfe von Zaar & Vahl, davor ein offenes Schwimmvögelgehege. Die gleichen Architekten schufen unter Einführung neuer Motive die schönen Wasserfluggäufige, welche durch Moritz Lehmann eine der Natur mit Glück abgelauschte Felsendekoration erhalten haben. Von dem gleichen Urheber ist auch das schöne Felsenbecken für Pelikane. Das neue Doppelblockhaus für Hirsche nach dem Entwurf von Schultze im Grunewald durch Zaar & Vahl ausgeführt, und die neue Fasanerie von Schultze & Stegmüller schliessen diesen Bauabschnitt ab. Grosse Dinge sind noch geplant; nach ihrer Vollendung ist der Berliner Zoologische Garten in noch viel höherem Maasse ein Muster-Lehrinstitut, als er es bisher schon war, da es dem fachwissenschaftlichen Direktor, Hrn. Dr. L. Heck, erst nach diesen Erweiterungen und Neubauten gelungen ist, den Insassen Lebensverhältnisse zu schaffen, die so sehr ihren natürlichen Bedürfnissen entsprechen, dass die Fortpflanzung der Thiere in viel reichere Masse vor sich geht, wie früher. —

Zur Stadtbaurathswahl in Kiel. Die von uns schon mehrmals, in No. 45 u. 50, besprochene Angelegenheit ist inzwischen in der Stadtverwaltung zur Sprache gekommen. Die Stadtverordneten-Versammlung hat sich einstimmig grundsätzlich dafür ausgesprochen, für den Stadtbaurath eine Magistratsmitglied-Stelle zu schaffen, während der Magistrat als Entgegnung auf eine Eingabe des Schleswig-Holstein'schen Arch.- u. Ing.-Vereins, welche Veranlassung zu obigem Beschlusse gab, zwar sich nicht als grundsätzlichen Gegner der Schaffung technischer Magistratsmitglieder-Stellen ausspricht, sie aber mit den schon bekannten Gründen unter den besonderen Verhältnissen des Wahlrechtes in dieser Provinz für unthunlich erklärt. Die Stadtverordneten-Versammlung wird sich hoffentlich dadurch nicht beirren lassen und auf dem von ihr als richtig erkannten Wege weiter vorgehen. Die Erfahrungen, die in anderen Provinzen doch wohl zur Genüge gemacht sind, geben ihnen die Sicherheit, dass ein solches Vorgehen nur im eigensten Interesse der Stadt selbst liegt. —

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb der „Vereinigung Berliner Architekten“ betrifft Skizzen zu einer Friedhofskapelle in Lankwitz bei Berlin. Für die im Stile des märkischen Backsteinbaues zu errichtende Kapelle steht eine Bausumme von 18000 M. zur Verfügung. Es gelangen 2 Preise von 300 und 150 M. für die im Maasstabe 1:100 verlangten Entwürfe zur Vertheilung. Termin ist der 15. Oktober 1901. Als Architekten gehören dem Preisgerichte an die Hrn. v. d. Hude, Reimer und Spalding.

Einen Wettbewerb um Entwürfe für Höherführung des Glockenthurmes der ev. Kirche in Jever schreibt der Kirchenrath daselbst mit Frist zum 1. September aus. Hauptzweck: Verbesserung der Klangwirkung des Geläutes. Bausumme 15—18000 M. Ausgesetzt sind 2 Preise von 300 bzw. 100 M. Falls I. Preis zur Ausführung gewählt, wird dem Verfasser die Ausarbeitung der Detailzeichnungen in Aussicht gestellt. Von den 5 Preisrichtern sind Bausachverständige die Hrn. Mar.-Int. und Brth. Wüerst Wilhelms-haven, Brth. Freese-Oldenburg. Bedingungen gegen 2 M. vom Kirchenrath. —

Wettbewerb Rathhaus Neheim. Als Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes „Haselnuss“ nennen sich uns die Hrn. Arch. C. Schütt & F. Köhler in Charlottenburg. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Mar.-Ob.-Brth. u. Maschinenbau-Betr.-Dir. Lehmann ist unter Beilegung des Charakters als Geh. Mar.-Brth. in den Ruhestand versetzt.

Der charakt. Brth. Müller in Dresden II ist mit Wahrnehmung der Geschäfte eines Int.-u. Brths. bei der Int. des XII. (I. K. S.) Armee-Korps und der Reg.-Bmstr. Korn mit Wahrnehmung der Geschäfte des Baubeamten des Bauk. II Dresden beauftragt.

Preussen. Verliehen ist: Dem Geh. Brth. Housselle in Berlin bei s. Uebertritt in den Ruhestand der Rothe Adler-Orden

III. Kl. mit der Schleife; den Ob.-Brthn. Dr. zur Nieden in Berlin und Grossmann in Königsberg i. Pr. und dem Geh. Brth. Porsch in Frankfurt a. M. der kgl. Kronen-Orden II. Kl.

Versetzt sind: Der Geh. Brth. Goepel in Hannover zur Wahrnehmung der Stellung des Ob.-Brths. an die kgl. Eisenb.-Dir. in Berlin, die Reg.- u. Brth. Peters in Magdeburg als Mitgl. an die kgl. Eisenb.-Dir. in Hannover und Falke im Minist. der öffentl. Arb. als Mitgl. an die kgl. Eisenb.-Dir. in Erfurt; die Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Wittich in Koburg als Vorst. der Betr.-Insp. 2 nach Gotha, Schwarz in Stargard als Vorst. der Betr.-Insp. 7 nach Berlin, Peters in Tarnowitz als Vorst. der Betr.-Insp. 1 nach Erfurt, Ehrlich in Lauenburg als Vorst. der Betr.-Insp. 2 nach Stargard i. Pomm., Michaelis in Kassel als Vorst. (auftrw.) der Betr.-Insp. nach Tarnowitz, Vater in Gandersheim als Vorst. der Bauabth. nach Neuss, Guericke in Guben zur kgl. Eisenb.-Dir. in Berlin, Roth in Querfurt als Vorst. der Bauabth. nach Guben und Lehmann in Danzig als Vorst. der Bauabth. nach Lauenburg, der Eisenb.-Bauinsp. Trenn in Braunschweig als Vorst. der Werkst.-Insp. 2 nach Dortmund.

Der Reg.- u. Brth. Siebert ist von Aachen nach Koblenz und der Wasser-Bauinsp. Bergius von Münster nach Berlin in das techn. Bür. der Bauabth. des Minist. der öffentl. Arb. versetzt.

Dem Landbauinsp. Brth. Tietz in Swinemünde ist die Kr.-Bauinsp.-Stelle das. verliehen.

Die Reg.-Bfhr. Stanisł. v. Rzepecki aus Posen (Eisenbfch.), — Herm. v. Gliniski aus Lyssewen, Ernst Albinus aus Haynau, Karl Grabe aus Thorn, Ed. Rubach aus Ecklingerode (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Kr.-Bauinsp. Blankenburg in Swinemünde ist aus dem Staatsdienste ausgeschieden. —

An den kgl. Baugewerkschulen: Den Ob.-Lehrern Metzsig u. Nedelkowitz in Breslau, Himmel u. Germer in Stettin, Woite u. Geyger in Kassel, Thiel u. Just in Münster, Stephan in Grlitz und Gravert in Höxter ist das Prädikat Prof. verliehen. — Die Hilfslehrer: Reg.-Bmstr. Hertlein u. Kewo, Baugewerkschul. Thier u. Freyberger in Aachen, Stein in Barmen, Birnbaum in Breslau, Behrendt u. Gräuder in Dt. Krone, Kuhlmann in Höxter, Reg.-Bmstr. Heyn, Rohde u. Wegner in Nienburg, Grössel in Münster und Herbert in Stettin sind zu kgl. Ob.-Lehrern ernannt. — Die Hilfslehrer: Mathis in Höxter und Mett in Stettin sind zu kgl. Baugewerkschul.-Lehrern ernannt.

Württemberg. Der Rektor Prof. Dr. v. Weyrauch ist z. Rektor an der Techn. Hochschule in Stuttgart auf das Studienjahr 1901/1902 ernannt. — Der Abth.-Ing. Kaiser bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. ist auf die Abth.-Ing.-Stelle bei der Eisenb.-Bauinsp. Ludwigswald versetzt.

Dem kais. Reg.- u. Brth. Blumhardt in Metz ist die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung des ihm verlieh. kgl. preuss. Kronen-Ordens III. Kl. ertheilt.

Der Brth. Geiger in Ravensburg ist gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. P. M. in Glogau. Nur durch Bestellung eines Pfandes oder einer Hypothek bezw. Grundschuld können Sie sich ein Vorrecht auf Befriedigung in einem Konkurse über das Vermögen Ihres Abnehmers von Zementgegenständen sichern. Denn die Gläubiger brauchen nur die vorzugsweise Befriedigung solcher Forderungen aus der Masse zu gestatten, welche in denjenigen Formen zustande gekommen sind oder auf solchen Grundlagen beruhen, welche gesetzlich für bevorzugte Forderungen erforderlich werden. Halten Sie also die Grundstücke der Abnehmer Ihrer Waaren derart für überlastet, dass eine Sicherheits-Bestellung mit demselben für Sie werthlos ist und kann der Abnehmer kein Faustpfand bestellen oder Ihnen einen Bürgen verschaffen, so thun Sie gut, von einer Geschäftsverbindung mit ihm abzustehen. Höchstens würde noch das ein gesetzlich erlaubter Ausweg sein, dass Ihr Abnehmer in gerichtlicher oder notarieller Form seine Schuld anerkennt und sich sofortiger Zwangsvollstreckung unterwirft, weil Sie dadurch die Möglichkeit erlangen, die erste Pfändung auszubringen und damit den übrigen Gläubigern vorzuzukommen. Kommt es jedoch vor Ihrer Befriedigung zur Eröffnung des Konkurses, so geht Ihnen der Vortheil einer Vorpfändung verloren. Allerdings giebt es auch gesetzlich unerlaubte Mittel, durch die ab und zu erfolgreich eine vorzugsweise Befriedigung zu erlangen ist. Mit deren Angabe befassen wir uns jedoch nicht. Dr. K. H.-e.

Hrn. A. in Bremen. Wir sind zu unserem Bedauern nicht in der Lage, im Briefkasten Auskünfte von solchem Umfange abgeben zu können, wie ihn die Beantwortung ihrer Anfragen erreichen würde. Die Beantwortung würde einer Abhandlung ziemlich nahe kommen. Wir müssen Sie auf die einschlägige Litteratur verweisen. —

Fragebeantwortung aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 2 in No. 54. Weder Kali- noch Natron- oder Doppelwasserglas giebt einen dauernden Schutz gegen Wasser, obwohl es nach dem Anstrich zunächst dicht hält. Seine Anfangs amorphe Struktur wird indessen durch Kohlensäure zersetzt und dann mehr und mehr porös (da sich hierbei die Kieselsäure ausscheidet), je mehr Kohlensäure durch Luft und Regen dem Wasserglasanstrich zugeführt wird, was in Fabrikgegenden oft sehr schnell eintreten kann. Der Wasserglasanstrich ist deshalb je nach den Verhältnissen häufiger zu ersetzen und jedesmal gut deckend in alle Poren einzustreichen, da seine schützende Wirkung nur von seiner Dichtigkeit und Unverletztheit abhängt. A.

Inhalt: Das Rathhaus in Grossheubach. — Wohnungsnoth im alten Rom. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

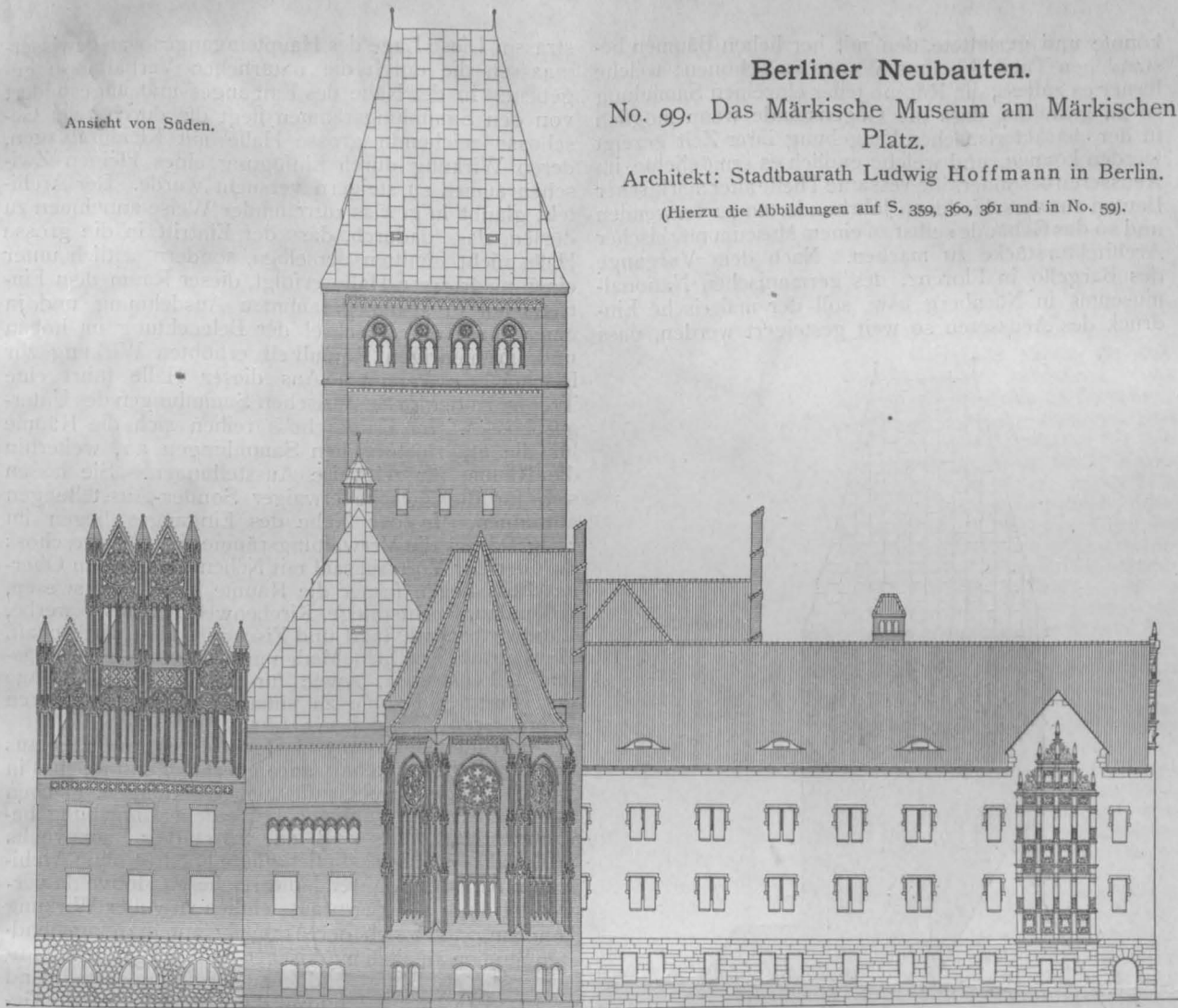
Ansicht von Süden.

Berliner Neubauten.

No. 99. Das Märkische Museum am Märkischen Platz.

Architekt: Stadtbaurath Ludwig Hoffmann in Berlin.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 359, 360, 361 und in No. 59).



DEUTSCHE
XXXV. JAHR-
* BERLIN *



BAUZEITUNG.
GANG. * * NO. 58. *
DEN 20. JULI 1901. *

Das Märkische Museum in Berlin lässt sich nach dem Charakter seiner Sammlungen nicht den Museen im überkommenen Sinne des Wortes anreihen, sondern es nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als seine Sammlungen die verschiedenartigsten Gegenstände des märkischen Volkslebens umfassen; das Märkische Museum ist ein kultur-historisches Museum. Es enthält prähistorische Sammlungen, Sammlungen für das Zunft- und Gewerkswesen, für die Rechtspflege, Gruppen kirchlicher Gegenstände, Sammlungen für Gewerbe und Kunstgewerbe, für Jagd, Fischerei und Landwirthschaft, für Hauswirthschaft; es enthält Hausgeräthe, Trachten, Gegenstände der Mode und Schmuck; es bietet dem Beschauer Sammlungen für die Geschichte der Stadt und der Mark, für Baugeschichte, Kriegs- und Lebenswesen, es umfasst endlich naturhistorische Sammlungen und erfordert für die Erhaltung und Nutzbarmachung dieser Sammlungen Verwaltungsräume, einen Vortragssaal, Lese- und Arbeitssäle usw. Es fristeten nun diese vielseitigen Sammlungen bisher ein dürftiges Dasein zunächst in dem alten Gebäude am Köllnischen Fischmarkt, welches mit der Wende des Jahrhunderts den Verkehrsforderungen geopfert werden musste, später und bis heute, jedoch in vorübergehender Weise in einem städtischen Gebäude in der Zimmer-

strasse. Seit einigen Jahren schon waren die Vorarbeiten eingeleitet für ein neues Gebäude und eine geeignetere Unterbringung der Sammlungen. Ein zu diesem Zwecke im Jahre 1893 ausgeschriebener allgemeiner Wettbewerb rief wohl eine Reihe von Entwürfen von hervorragender künstlerischer Bedeutung hervor, hatte aber insofern kein praktisches Ergebniss, als keiner der Entwürfe zur Ausführung gelangte. Das hing in der Hauptsache mit dem kommenden Wechsel in der Leitung des Hochbauwesens der Stadt Berlin zusammen und es begreift sich, dass, als der neue Leiter des Hochbauwesens die Geschäfte übernommen hatte, er den anziehendsten Monumentalbau seiner neuen Thätigkeit nicht einer fremden Kraft überlassen wollte. Er stellte vielmehr bald selbst einen Entwurf für das neue Gebäude auf, welcher in den diesem Aufsatz beigegebenen Abbildungen zur Darstellung gebracht wird.

Bei der Aufstellung des Entwurfes war leitender Grundsatz, die verschiedenartigen Ausstellungsstücke in einer ihrer Eigenart entsprechenden räumlichen Umgebung zur Erscheinung zu bringen. Dieser Grundsatz führte dazu, von einem einheitlichen Gebäude mit gleichen Stockwerkshöhen, gleichen Fensteraxen und gleichartigem Architektursystem abzusehen und eine freie Bauanlage zu schaffen, welche einmal sich der unregelmässigen Gestalt des Bauplatzes eng anschliessen

konnte und gestattete, den mit herrlichen Bäumen bestandenen Theil des alten Walles zu schonen; welche ferner es zulies, die Räume jeder einzelnen Sammlung so zu gestalten, dass die Gegenstände wenn möglich in der charakteristischen Umgebung ihrer Zeit gezeigt werden können, und welche endlich es ermöglichte, im Aeusseren besonders interessante Theile alter märkischer Bauten aus verschiedenen Jahrhunderten zu verwenden und so das Gebäude selbst zu einem Museum märkischer Architekturstücke zu machen. Nach dem Vorgange des Bargello in Florenz, des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg usw. soll der malerische Eindruck des Aeusseren so weit gesteigert werden, dass

strasse. Diese Lage des Haupteinganges war gewissermassen die durch die natürlichen Verhältnisse gegebene. In der Nähe des Einganges und abgesondert von den Sammlungsräumen liegt die durch zwei Geschosse reichende grosse Halle mit Kleiderablagen, deren Wirkung durch Einfügung eines kleinen Zwischenraumes zu steigern versucht wurde. Der Architekt glaubt in gewiss zutreffender Weise annehmen zu dürfen, dass dadurch, dass der Eintritt in die grosse Halle nicht inmitten derselben, sondern seitlich unter einer niedrigeren Halle erfolgt, dieser Raum dem Eintretenden in seiner gesamten Ausdehnung und in einer durch den Wechsel der Beleuchtung im hohen und im niedrigen Raumtheil erhöhten Wirkung zur Erscheinung kommt. Aus dieser Halle führt eine Treppe zu den prähistorischen Sammlungen des Untergeschosses. Im Erdgeschoss reihen sich die Räume für die naturhistorischen Sammlungen an, weiterhin die Räume für zeitweise Ausstellungen. Sie lassen sich für die Zwecke etwaiger Sonder-Ausstellungen abtrennen. In der Nähe des Einganges liegen im Erdgeschoss die Verwaltungsräume, im Obergeschoss darüber der Vortragssaal mit Nebenräumen. Im Obergeschoss liegen ferner die Räume für Gewerkswesen, Urkunden, Rechtspflege, Kirchenwesen, Kunstgewerbe, Landwirtschaft, Jagd und Fischerei, Hauswirtschaft, Hausgeräth, Trachten, Moden und Schmuck, für Kriegswesen und Lehenwesen, sowie für Geschichte. Die Lage der einzelnen Räume zu einander geht aus unseren Grundrissen S. 359 hervor.

Für die Gestaltung des Aeusseren, welches aus der Gothik in die Renaissance überleitet und welches in Thurmanlagen, Giebelaufbauten, Oeffnungen, Flächen usw. auf das sorgfältigste die örtliche Umgebung berücksichtigt, sodass z. B. da, wo starker Baumwuchs vorhanden ist, sich lediglich glatte Flächen ohne Architektur befinden, während die reicheren Motive da verwendet sind, wo sie voraussichtlich zu voller Wirkung kommen, stützt sich der Architekt auf die eingehendsten Studien an alten märkischen Bauwerken, die mit unendlicher Sorgfalt angestellt sind und mit dafür bürgen, dass das Gebäude nach seiner Vollendung ein Monumentalbau hervorragenden Ranges sein wird, welcher neben seiner charakteristischen Eigenart märkischer Sprache insbesondere auch die gemüthvolle, deutsche malerische Sinnigkeit zeigen wird, welche von den Ueberresten der Baukunst früherer Jahrhunderte ausgeht. — Einem Wunsche sei hier noch besonders Ausdruck gegeben: dass es dem Architekten vergönnt sei, auch bei der Aufstellung der Gegenstände nach Vollendung des Hauses ein maassgebendes Wort mitsprechen zu dürfen, damit vermieden werde, was heute z. B. in Zürich beklagt wird, dass die Gegenstände ohne Rücksicht auf die individuelle Raumgestaltung aufgestellt werden. Gehen, was wir hoffen und wünschen möchten, hier der Direktor des Museums und der Architekt Hand in Hand, so sind wir berechtigt, der Eröffnung des neuen Hauses mit der erwartungsvollen Spannung entgegen zu sehen, welche grossen Kunstereignissen voranzugehen pflegt.

Nach seiner Vollendung hoffen wir eingehender auf den Bau und seine Konstruktion, namentlich seine schwierigen Gründungsverhältnisse, zurückkommen zu können. —

— H. —



Geschosse, Wappentafeln und anderer Zierrath zur Unterbrechung der Flächen eingemauert werden.

Das Innere sollte neben den eigentlichen Sammlungs- und den Verwaltungsräumen noch eine Anzahl Räume für zeitweise Ausstellungen beachtenswerther Erzeugnisse des Berliner Kunsthandwerkes enthalten. Das Untergeschoss enthält Räume für die prähistorischen Sammlungen, Wohnungen für Diener und Heizer, Material- und Lagerräume, Werkstätten und die Heizungsanlage. Der Eingang zum Gebäude liegt gegenüber der Waisenbrücke, am Treffpunkte der Strassen Neukölln am Wasser, Am Köllnischen Park und der Wall-

Staatliche Versuchs- und Prüfungs-Anstalt für Wasserversorgung und Abwässer-Beseitigung in Berlin.

Unter dieser Bezeichnung ist am 1. April d. J. eine Einrichtung ins Leben getreten, über deren Aufgaben und Ziele sich einige Angaben in der Begründung, die dem betr. Kostenanschlage im Staatshaushalt s. Z. beigegeben wurde, finden. Es heisst dort u. a.:

Die hygienisch einwandfreie Wasserzuführung und Abwässer-Beseitigung ist eine der wesentlichsten Vorbe-

dingungen für eine günstige wirthschaftliche Entwicklung volkreicher Gemeinwesen und das vornehmste Mittel, dem Ausbrüche von Krankheiten und ihrer epidemischen Ausbreitung vorzubeugen. Diese allseitig anerkannte Bedeutung ist auch in einer dem Staatsministerium vorgelegten Petition von Vertretern grösserer Städte und Industrien v. 24. März 1900 wegen Errichtung einer staatlichen

[illegible]

Grundriss des Erdgeschosses.

Das Märkische Museum
am
Märkischen Platz in Berlin.
Architekt:
Stadtbaurath Ludw. Hoffmann
in Berlin.

Architekt:
Ludw. Hoffmann
in Berlin.

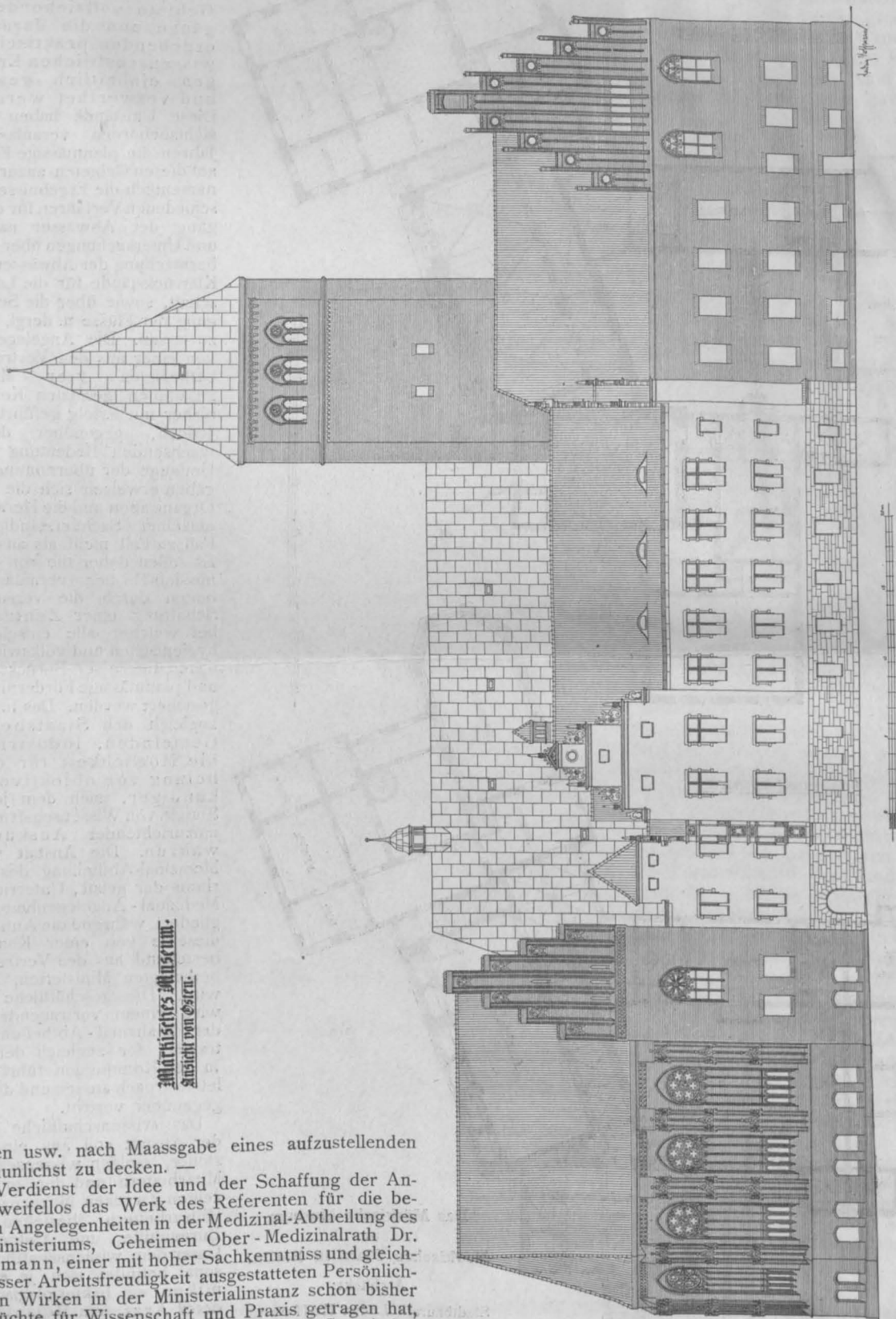
Das wissenschaftliche Personal der Anstalt soll aus einem Vorsteher, einigen wissenschaftlichen Mitarbeitern und den zu den einzelnen Zwecken hinzuzuziehenden Hilfsarbeitern bestehen, nebst Bureauhilfe und Unterpersonal. Unter dem wissenschaftlichen Personal befinden sich je ein Chemiker, ein bakteriologisch gebildeter Arzt, ein Botaniker und ein Ingenieur.

20. Juli 1901.

Ausgaben aller Art sind 22200 M. bestimmt, wovon auf Diäten und Reisekosten der Mitglieder, sowie Löhne des Dienstpersonals 7700 M. entfallen, der Rest auf Lokalmiethe, Heizung, Beleuchtung, Unterhaltung der Apparate, Beschaffung von Chemikalien usw.

Ins Auge gefasst wird, die dauernden Ausgaben durch Erhebung von Gebühren für die von Behörden und Privaten beantragten Prüfungen, Begutachtungen, Ueber-

sondern auch von den Hilfsmitteln abhängig, die denselben zu Gebote stehen; jedoch auch in diesem Sinne ist es um die Sache aufs beste bestellt. Die Anstalt und die derselben zu Gebote stehenden Mittel dürften vorerst gross genug sein, um den herantretenden Anforderungen zu genügen. Sollten später Erweiterungen nothwendig werden, so dürften sich die dazu nöthigen Mittel leicht finden und es werden Hindernisse um so leichter überwunden



Städtisches Museum.
Ansicht von Osten.

wachungen usw. nach Maassgabe eines aufzustellenden Tarifes thunlichst zu decken. —

Das Verdienst der Idee und der Schaffung der Anstalt ist zweifellos das Werk des Referenten für die betreffenden Angelegenheiten in der Medizinal-Abtheilung des Kultus-Ministeriums, Geheimen Ober-Medizinalrath Dr. Schmidtman, einer mit hoher Sachkenntniss und gleichzeitig grosser Arbeitsfreudigkeit ausgestatteten Persönlichkeit, deren Wirken in der Ministerialinstanz schon bisher reiche Früchte für Wissenschaft und Praxis getragen hat, und von welcher sowohl die Wissenschaft als Gemeinden und Private auch in der Zukunft noch Vieles erwarten dürfen, weil sich in dieser Persönlichkeit Wissenschaftlichkeit und Arbeitsfreudigkeit mit Unabhängigkeit von Lehrmeinungen und Würdigung thatsächlicher Verhältnisse aufs Glückliche vereinigen. Erfolge auf dem hier vorliegenden, auch heute noch als fast neu zu bezeichnenden Gebiete sind aber nicht nur von Personen,

werden können, als der äussere Zuschnitt der neuen Anstalt, wie der Verfasser dieses sich bei einem Besuche derselben überzeugen konnte, von vornherein weit genug gewählt worden ist, um Ausdehnungen nach jeder Richtung hin offen zu lassen. —

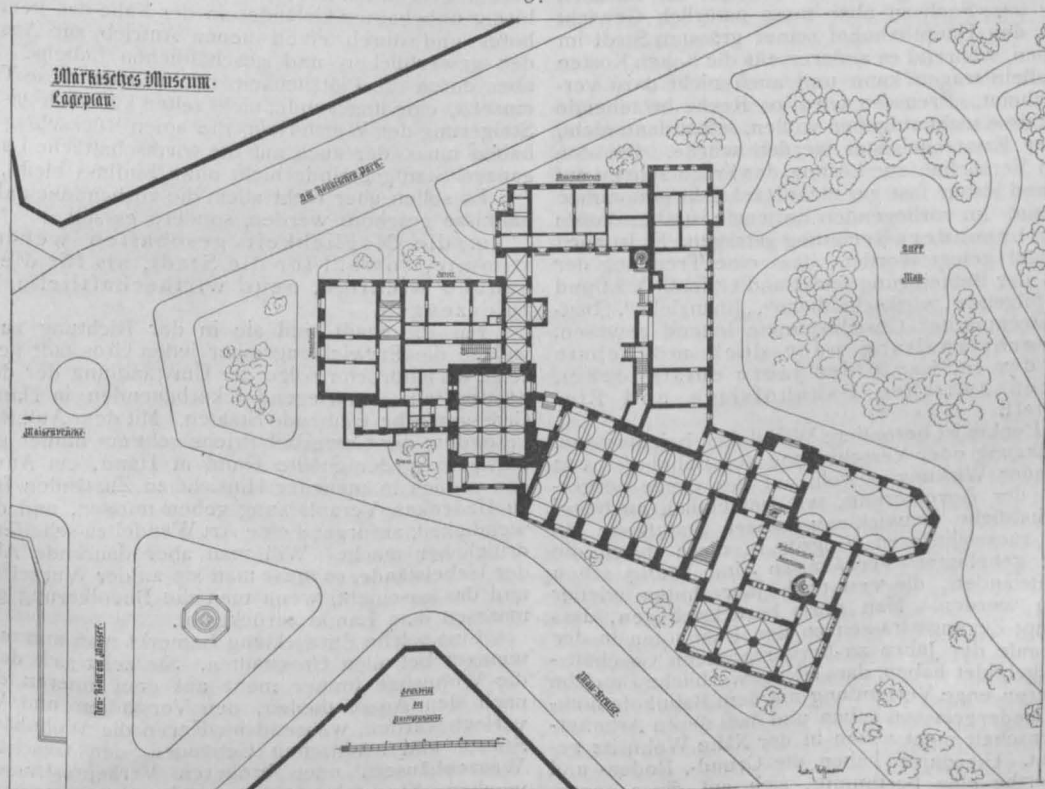
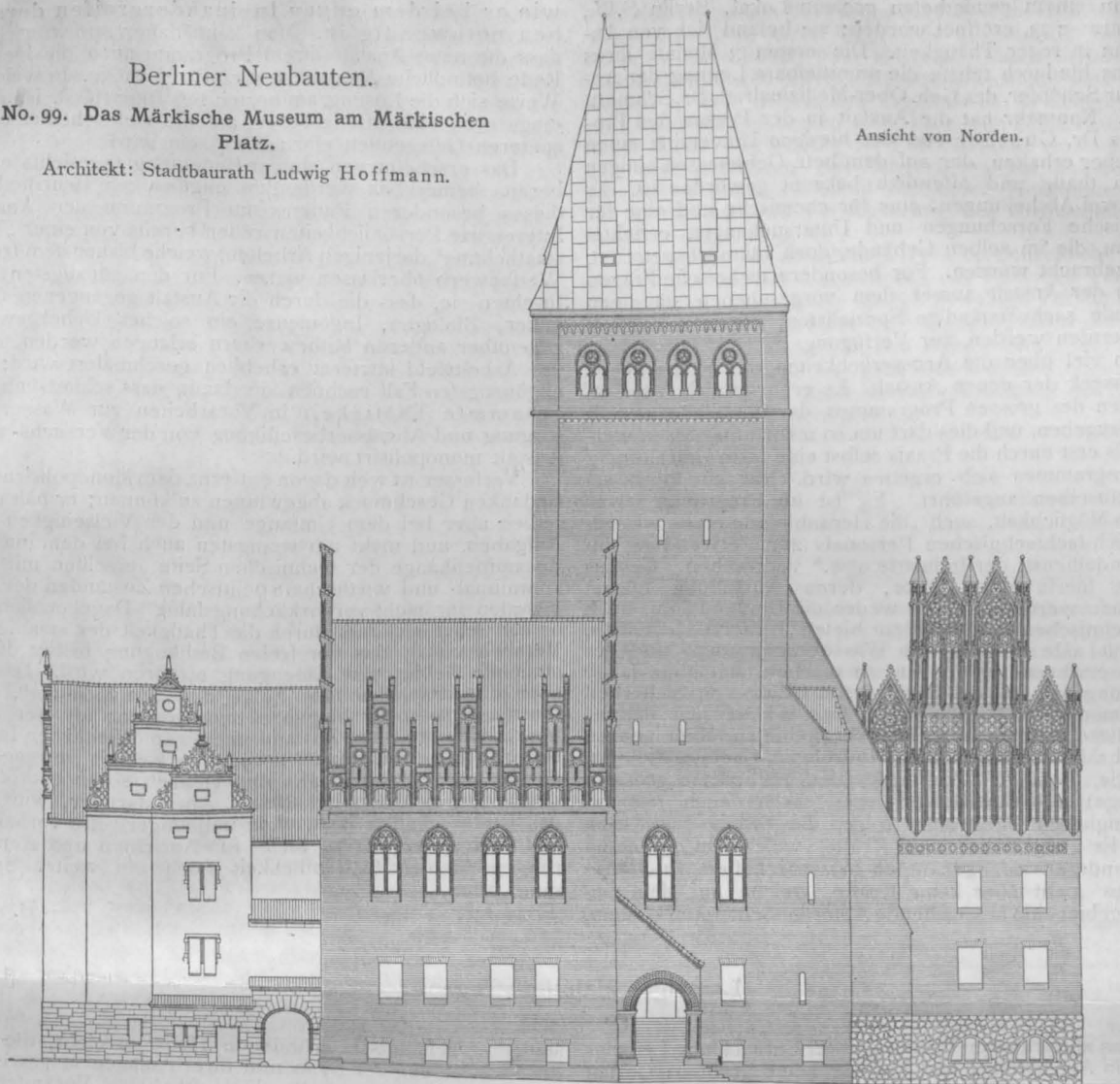
Die staatliche Versuchs- und Prüfungs-Anstalt für Wasserversorgung und Abwässer-Reinigung ist am 1. April

Berliner Neubauten.

No. 99. Das Märkische Museum am Märkischen Platz.

Architekt: Stadtbaurath Ludwig Hoffmann.

Ansicht von Norden.



d. J. in einem gemietheten grossen Lokal, Berlin S.W., Kochstrasse 73, eröffnet worden; sie befand sich von Anfang an in reger Thätigkeit. Die ersten 3 Monate ihres Daseins hindurch führte die unmittelbare Leitung der Anstalt ihr Schöpfer, der Geh. Ober-Medizinalrath Dr. Schmidt-mann. Nunmehr hat die Anstalt in der Person des Professors Dr. Günther von der hiesigen Universität einen Vorsteher erhalten, der auf dem betr. Gebiete seit einigen Jahren thätig und öffentlich bekannt geworden ist. Es sind zwei Abtheilungen: eine für chemische und eine für biologische Forschungen und Untersuchungen errichtet worden, die im selben Gebäude, doch räumlich getrennt, untergebracht wurden. Für besondere technische Fragen stehen der Anstalt ausser dem vorgesehenen ständigen Mitglieder sachverständige Spezialisten, die von Fall zu Fall berufen werden, zur Verfügung.

So viel über die Aeusserlichkeiten der Sache bezw. den Zweck der neuen Anstalt. Es erübrigt sich, auf Einzelheiten des grossen Programmes, das derselben gestellt ist, einzugehen, und dies darf um so mehr unterlassen werden, als erst durch die Praxis selbst eine feste Umrahmung des Programmes sich ergeben wird. Nur ein Punkt sei aus demselben angeführt. Es ist im Programm, zwar nur als Möglichkeit, auch „die Heranbildung eines wissenschaftlich-fachtechnischen Personals zur Verwendung im Gemeindedienst, der Industrie usw.“ vorgesehen. Gewiss besteht hierin eine Lücke, deren Ausfüllung höchst wünschenswerth ist. Denn weder die Universitäten, noch die technischen Hochschulen bieten bisher Gelegenheit, sich mit allen Seiten des Wasserversorgungs- und des Abwässerwesens so vertraut zu machen, um ohne lange Erfahrung nur mit einem gewissen Grade von Sicherheit auf demselben thätig zu sein. Das erklärt sich daraus, dass diese Gebiete sich aus Theilgebieten einer ganzen Anzahl von Wissenschaften (Hydrologie, Chemie, Biologie, Zoologie, Botanik, Landwirthschaft, Technik in grossem Umfange) zusammensetzen und erklärt auch manche unzulänglichen oder Misserfolge, die bisher dagewesen sind. Es giebt bisher wohl Kräfte, welche in der einen oder anderen der genannten Wissenschaften zu Hause sind, es giebt aber keine Kräfte, welche auf dem Gesamtgebiet eine ausreichende Autorität behaupten können,

wie es bei dem engen Ineinandergreifen derselben nothwendig ist. Man kann daher nur wünschen, dass die neue Anstalt ihrem Programm auch die hier in Rede befindliche Aufgabe fest einfügen möge. In welcher Weise sich die Lösung am besten bewirken lässt, ist allerdings noch eine offene Frage, auf die vielleicht bei einer späteren Gelegenheit einzugehen sein wird.

Das erscheint von einiger Bedeutung angesichts einer bereits bemerkbar werdenden ungünstigen Beurtheilung dieses besonderen Punktes im Programm der Anstalt. Interessirte Persönlichkeiten reden bereits von einer „Verstaatlichung“ derjenigen Arbeiten, welche bisher dem freien Wettbewerb überlassen waren. Für den günstigsten Fall fürchten sie, dass die durch die Anstalt gegangenen Chemiker, Biologen, Ingenieure ein solches Uebergewicht gegenüber anderen Mitbewerbern erlangen werden, dass das Arbeitsfeld letzterer erheblich geschmälert wird; als ungünstigsten Fall rechnen sie damit, dass schliesslich die gesammte Thätigkeit in Vorarbeiten zur Wasserversorgung und Abwässerbeseitigung von der Versuchs- usw. Anstalt monopolisirt wird.

Verfasser ist weit davon entfernt, dem Monopolisirungs-Gedanken Geschmack abgewinnen zu können; er hält denselben aber bei dem Umfange und der Vielseitigkeit der Aufgaben, und nicht am wenigsten auch bei dem innigen Zusammenhange der technischen Seite derselben mit den kommunal- und wirtschaftspolitischen Zuständen der Gemeinden für nicht verwirklichungsfähig. Dagegen sieht er es als sicher an, dass durch die Thätigkeit der staatlichen Versuchsanstalt das der freien Bethätigung bisher offestehende Gebiet eine Einengung erfahren wird. Das ist aber die unausbleibliche Folge der „Entwicklung“, und muss um so mehr hingenommen werden, als der sich herausbildende neue Zustand wichtigen öffentlichen Interessen in höherem Maasse gerecht zu werden vermag, als der bisherige mangelhafte und vielfach sogar mit offensichtlichen Schäden behaftete. Aber darüber, wie sich das Beste schaffen lässt, ohne unnöthigerweise vorhandenes Gute zu zerstören, bleibt für Ansichten und Aeusserungen in der Oeffentlichkeit noch ein weiter Spielraum offen. —

— B. —

Leipziger Bahnhofsfragen.

(Fortsetzung.)

Dass alle früheren Pläne trotz der Entwicklung Leipzigs in Ausdehnung und Verkehr keine greifbare Gestalt angenommen haben, ist wohl hauptsächlich aus den Schwierigkeiten zu erklären, die sich einmal aus den Eigenthums-Verhältnissen, andererseits daraus ergeben, dass der grösste Bahneigenthümer daselbst für Sachsen ein Fremder ist. Sachsen aber muss natürlich Gewicht darauf legen, den Hauptbahnhof seiner grössten Stadt im Besitz zu haben, während es andererseits die hohen Kosten dafür nicht allein tragen kann und auch nicht dazu verpflichtet erscheint. Preussen wird zu Recht bestehende Besitzverhältnisse nicht aufgeben wollen, selbst dann nicht, wenn völliger Ersatz geleistet werden würde. Bei den angedeuteten Versuchen zur Lösung der Frage scheint auf diesen Umstand bisher fast gar nicht Rücksicht genommen worden zu sein. Im vorliegenden Entwurfe ist aber diesen Verhältnissen besonders Rechnung getragen. Es ist auch Gewicht darauf gelegt worden, dass eine Trennung der Kosten nach der Betheiligung leicht und ersichtlich ist und endlich sind folgende „wirtschaftliche“, „finanzielle“, „bau- und betriebstechnische“ Gesichtspunkte leitend gewesen.

1. Aufrechterhaltung oder doch möglichste Schonung der im Laufe der Jahre entstandenen Beziehungen zwischen Bahnhofslage und Einwohnerschaft.

Diesem Punkte ist besondere Wichtigkeit beizumessen, da eine Verlegung oder Verschiebung des Bahnhofes von einschneidender Wirkung sowohl auf das ganze bürgerliche Leben der Bevölkerung, wie namentlich auch auf die wirtschaftliche Entwicklung ganzer Stadttheile ist. Aus einem rücksichtslosen Eingriff in diese durch die Wohntheit geheiligten Verhältnisse sind häufig schon Schäden entstanden, die erst nach Jahrzehnten wieder ausgeglichen wurden. Man muss berücksichtigen, dass sich die Haupt-Zugangsstrassen zu den Bahnhöfen in der Regel im Laufe der Jahre zu hervorragenden Geschäftsstrassen ausgebildet haben, dass sich gewerbliche Betriebe aller Art, deren enge Verbindung mit dem Bahnhofe nothwendig ist, niedergelassen haben und dass deren Arbeiter- und Beamtschaft nicht selten in der Nähe Wohnsitz genommen hat. Hierdurch haben die Grund-, Boden- und Geschäftswerthe eine bestimmte, sich auf diese gegen-

seitigen Verhältnisse gründende Höhe erreicht, die mit der Entwicklung der Bahn und ihrer Anlagen in gewissen Wechselbeziehungen steht. Eine erhebliche Veränderung der Bahnhofslage muss die vorhandenen Geschäfts- und Bodenwerthe herabdrücken. Es werden zwar auch neue Werthe geschaffen werden, namentlich durch Aufschliessung bisher unbebauten Geländes in der Nähe des neuen Bahnhofes und durch einen neuen Antrieb zur Ausbreitung des gewerblichen und geschäftlichen Lebens. Oft tritt aber durch die Plötzlichkeit, mit welcher diese Thätigkeit einsetzt, eine ungesunde, nicht selten künstlich geschaffene Steigerung der Werthe ein, die einen Rückschlag zurfolge haben muss, der auch auf die wirtschaftliche Lage einer ganzen Stadtgemeinde nicht ohne Einfluss bleibt.

Es sollen aber nicht allein die vorhandenen alten Verhältnisse geschont werden, sondern es soll

2. die Möglichkeit geschaffen werden, bestimmte, sowohl für die Stadt, als für die Eisenbahnen wichtige, neue wirtschaftliche Werthe zu erzeugen.

Für die Stadt sind sie in der Richtung zu suchen, welche die Entwicklung einer jeden Grosstadt heutzutage zeigt, als natürliche Folge der Umwandlung der deutschen Staaten aus vorwiegend ackerbauenden in Handel und Grossgewerbe treibende Staaten. Mit dem Aufblühen insbesondere der Gewerbebetriebe geht ein immer grösseres Anwachsen der Städte Hand in Hand, ein Anwachsen, das endlich in mancher Hinsicht zu Zuständen führt, die zu Bedenken Veranlassung geben müssen, und die Nothwendigkeit, auf irgend eine Art Wandel zu schaffen, immer dringlicher macht. Will man aber dauernde Abstellung der Uebelstände, so muss man sie an der Wurzel erfassen, und das geschieht, wenn man die Bevölkerung gewissermassen dem Lande zurückgiebt.

Eine solche Entwicklung bemerkt man nun mehr oder weniger bei allen Grosstädten. Sie zeigt sich darin, dass die Wohnsitze immer mehr aus dem Inneren der Stadt nach den Aussentheilen, den Vorstädten und Vororten, verlegt werden, während im Kerne die Wohnhäuser den Staats- und städtischen Gebäuden, den Geschäfts- und Waarenhäusern oder breiteren Verkehrsstrassen Platz machen. Sie ist begünstigt worden durch eine vorherge-

gangene oder gleichzeitige entsprechende Ausgestaltung der Verkehrsmittel, indem anstelle der theuren Beförderungsmittel für Einzelne das billigere Massenverkehrsmittel des Omnibus, der Pferdebahn und schliesslich der Strassenbahnen mit elektrischem Betriebe tritt. Und wie mit der bewegendem Kraft, so verhält es sich auch mit dem Wege. Die in Strassenhöhe liegende Bahn kann unmöglich mehr den an sie gestellten Ansprüchen an Schnelligkeit und Pünktlichkeit genügen, da sie immer zahlreichere Kreuzungspunkte mit dem sich stetig mehr verdichtenden Fussgänger- und Fuhrwerksverkehr vorfindet. Andererseits drängt aber die vorwärts stürmende Entwicklung jeglicher menschlichen Beschäftigung dahin, alle Vorbereitungen zu nutzbringender Thätigkeit abzukürzen, was auch in dem Streben nach Abkürzung der Wege zur Arbeitsstätte zum Ausdruck gelangt. Hierbei spielt aber nicht allein die Schnelligkeit der Beförderung eine Rolle, sondern vor allem auch die Beförderung ohne Wechsel des Verkehrsmittels. Es gilt dies ganz besonders bei kleineren Entfernungen, bei denen

Im Jahre	Im ganzen Personen	D a v o n									
		unter und bis 10 km	v. H.	über 10 bis 20 km	v. H.	über 20 bis 30 km	v. H.	über 30 bis 50 km	v. H.	über 50 km	v. H.
1877	18 288 556	6 161 526	33,7	5 210 648	28,5	2 546 838	13,9	2 142 773	11,9	2 226 771	12,6
1887	26 563 894	9 806 580	36,9	7 634 897	28,7	2 878 294	10,8	3 747 193	11,5	2 496 930	12,1
1897	52 606 214	24 920 489	47,4	13 225 636	25,2	4 611 638	8,8	4 455 376	8,5	5 393 075	10,1

sich der unvermeidliche Zeitverlust bei dem Uebergang von dem einen zum anderen Verkehrsmittel besonders fühlbar macht. Dass der Grosstädter in solchen Fällen mit Minuten rechnet, dürfte zur Genüge durch den Wannseebahn-Kampf gekennzeichnet sein und wird fast täglich von neuem durch die darauf bezüglichen Eingaben und Besprechungen bewiesen. Sind innerhalb einer Verkehrslinie verschiedene Verkehrsmittel zu benutzen, so tritt dem Verluste an Zeit ausserdem noch der an baarem Gelde hinzu. Dass auf diese Weise der Anreiz zum „Draussenwohnen“ nicht gefördert wird, ist erklärlich.

Ein bemerkenswerthes Beispiel von der anreizenden Wirkung einer bequemen Verbindung giebt dagegen z. B. die Entwicklung der Alster-Vorstädte Hamburgs, weil hier Personen aller Stände, ohne Benutzung irgend eines Fuhrwerkes die kleinen, häufig und schnell verkehrenden, überall anlegenden Alsterdampfboote erreichen konnten.

Ein wirksames Mittel also, um die Entwicklung der Stadt in dem oben angedeuteten Sinne zu beeinflussen, ist wohl zweifellos die Einführung des Schnell-Verkehrsmittels bis in das Herz der Stadt, von wo das geschäftliche Leben ausgeht und das gesellige seine Stätte hat. Deshalb sind denn auch in allen Grosstädten der Welt, wo eine solche Entwicklung bereits eingetreten ist und gefördert werden soll, die Bestrebungen auf diesen Punkt, selbst unter Leistung von grossen Geldopfern gerichtet. Bahnbrechend waren hierin die Eisenbahn-Anlagen in London auch für Deutschland, wo die Berliner Stadtbahn als erste derartige Anlage zu verzeichnen ist. Ihr folgen die grossartigen Bauwerke in Dresden, Köln und neuerdings in Hamburg. Die Auslandsstädte Wien und Paris sind nicht zurückgeblieben, indem Wien eine der Berliner Stadtbahn ähnliche Anlage ausführt, bezw. schon fertig gestellt hat und in Paris die dort einmündenden Eisenbahnen ihre Bahnhöfe um 3—4 km mittels unterirdischer Linienführung bis zum Herzen der Stadt vorgeschoben haben oder vorzuschieben beabsichtigen.

Bei Verkehrsstelle	Mit einem Gesamtverkehr	A u f E n t f e r n u n g e n									
		bis 10 km	10 bis 20 km	20 bis 30 km	1 bis 30 km	über 30 km					
Bayerischer Bahnhof . .	2 913 317	1 160 844	39,9	320 519	11,0	270 310	9,3	1 751 673	60,2	1 161 644	39,8
Dresdener Bahnhof . . .	2 629 845	435 530	16,6	430 848	16,4	411 697	15,7	1 278 075	48,7	1 351 770	51,3

Auf einer Verkehrslinie, die ihren Endpunkt im Verkehrsmittelpunkt hat, wird aber auch der Strom der Reisenden ohne Unterbrechung fliessen, damit gleicherweise die umfangreichste Benutzung des zur Verfügung stehenden Schnell-Verkehrsmittels bedingen und dadurch auch die Wirthschaftlichkeit der Anlagen sichern. Das letztere ist nun früher vielfach bezweifelt worden. Heute sind indessen wohl die Sachverständigen sich darüber klar, dass durch eine Förderung dieses Nahverkehrs und seine Fesselung an die Eisenbahnen ihre Erträge wesentlich gesteigert werden können und die darauf verwandten Anlagekosten vollauf verzinsen. Schon Blum betont 1881 in seinem Aufsätze „Ueber die Einführung der Eisenbahnen in die Grosstädte“, dass „die Ende der sechziger Jahre wieder eingetretene bessere Rentabilität der grösseren englischen Bahnen mit dem Zeitpunkte zusammenfällt, wo deren Einführung vollendet war“. Wenn heute noch in vielen Städten den Eisenbahnen der Nahverkehr entgeht, so hat dies seinen Grund darin, dass

trotz des englischen Vorganges die Bahnhöfe zu den Haupt-Verkehrspunkten ihrer Stadt eine ungeeignete, weil zu entfernte Lage haben oder erhalten. Nachdem aber die Wechselwirkungen zwischen Stadtentwicklung und Eisenbahnen in den finanziellen Ergebnissen so überzeugend zum Ausdruck gekommen sind, kann sich keine zuständige Behörde oder Verwaltung der Einsicht mehr verschliessen, dass eine Ablenkung des Nahverkehrs auf andere Verkehrsmittel gleichbedeutend mit einer Herabminderung der Erträge und Verminderung des wirthschaftlichen Werthes der Anlage ist.

In welcher hervorragenden Weise die neuzeitliche Stadtentwicklung an der Vermehrung des Personen-Verkehrs theilhaftig ist, beweist die stetige gewaltige Zunahme des Nahverkehrs, dem in allen Verwaltungsgebieten der überwiegend grösste Antheil an den Reisen zufällt und gegen den der Fernverkehr fast ganz verschwindet. So fuhren auf den sächsischen Staatsbahnstrecken nach den bezüglichen statistischen Berichten:

Nach den Hille'schen Berechnungen über den Personenverkehr auf den preussischen Staats-Eisenbahnen, veröffentlicht im Archiv für Eisenbahnwesen im Jahre 1894, ergiebt sich für Preussen das folgende Bild, wobei aber beachtet werden muss, dass in der nachstehenden Tabelle sowohl die Reisen auf besondere Fahrkarten fehlen, als auch der gesammte eigene Verkehr der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen und der Hamburg-Altonaer Verbindungsbahn nicht enthalten ist. — Es fuhren Mai und Juli 1893 auf einfache und Rückfahrkarten:

Auf eine Entfernung km		Zahl der Fahrten	V. H. der Gesamtzahl	
von	bis		auf einfache und Rückfahrkarten	auf alle Fahrkarten
I	5	4 753 061	12,8	12,2
6	10	8 792 599	23,6	22,6
I	10	13 545 660	36,4	34,8
II	15	5 556 978	14,9	14,3
16	20	3 711 817	9,9	9,5
I	20	22 814 450	61,2	58,6
21	25	2 422 587	6,5	6,2
26	30	1 830 096	4,9	4,7
31	40	2 608 727	7,0	6,7
41	50	1 626 017	4,4	4,2
I	50	31 301 877	84,0	80,4
Ueberhaupt		37 251 720	100	95,7

Diese Zahlen beweisen ohne Weiteres, wie gering der Antheil des Fernverkehrs an dem Gesamtverkehre der einzelnen Stationen ist. Selbstverständlich ist nun der Nahverkehr am umfangreichsten, wo er in Beziehung zu den grossen Verkehrs-Mittelpunkten, d. h. den Grossstädten tritt. So ergiebt sich für die sächsischen Bahnhöfe Leipzigs folgendes Verkehrsbild aus dem Jahre 1897 (S. 24 des statistischen Berichtes von 1898). Es entfallen:

Von dem Gesamtverkehr der Berliner Stadtbahn entfielen 1893/94 schon 86,4 v. H. auf den Stadt- und Ringbahnverkehr, 10,7 v. H. auf den Vorortverkehr und nur 2,6 v. H. auf den Fernverkehr.

Welchen Einfluss insbesondere die Hineinschiebung eines Bahnhofes in das Stadt-Innere auf die Entwicklung des Verkehrs ausüben kann, kennzeichnet am besten die Entwicklung der Sceauxlinie in Paris, deren Personenverkehr sich im ersten Jahre nach Fertigstellung ihrer Hineinschiebung in die Stadt (2 km) um 40 v. H. vergrösserte und der seitdem stetig wächst. Mit vollem Recht konnte daher auch der statist. Bericht der sächs. Staatsbahnen von 1898 am Schlusse seines Aufsatzes „Ueber die Quellen des Personenverkehrs usw.“ bemerken: „Der Gesammtvertrags aus dem Personenverkehr dürfte, falls nicht ein Uebergang des grösseren Theiles des Nahverkehrs auf andere Beförderungsmittel eintritt, nach wie vor in aufsteigender Linie sich bewegen“. —

(Schluss folgt.)

Vermischtes.

Zum Leiter des Ingenieurwesens der Stadt Hamburg (den gesammten Tiefbau mit Ausnahme des Strom- und Hafenbaues umfassend) ist an Stelle des im März d. J. verstorbenen Obergeringens Franz Andreas Meyer der bisherige Stadtbauinspektor Franz Eduard Vermehren ernannt worden, ein geborener Hamburger, der 24 Jahre lang unter seinem Vorgänger an den grossen Aufgaben theilgenommen hat, welche die ausserordentliche Entwicklung Hamburgs nach den verschiedensten Richtungen hin stellte. Er ist also wohl, wie kein anderer berufen, den weiteren Ausbau des Tiefbauwesens zu leiten, wobei zu hoffen ist, dass auch fernhin der künstlerische Geist walten möge, der den Arbeiten der Tiefbauverwaltung in Hamburg, von wenigen Missgriffen abgesehen, ihr eigenartiges Gepräge gegeben hat. Oberg. Vermehren steht im 54. Lebensjahre. Seine Fachbildung erwarb er sich auf der technischen Hochschule zu Hannover, war dann zuerst beim Strom- und Hafenbauwesen in Cuxhaven thätig und trat 1871 in den Dienst der Stadt Hamburg. Seit 1876 stand er dem Zentralbureau des Ingenieurwesens als Chef vor. —

Studentisches Arbeitsamt. An der Technischen Hochschule zu Charlottenburg hat das Präsidium der dortigen Wildenschaft mit Erlaubniss des Hrn. Rektors durch Errichtung eines studentischen Arbeitsamtes eine Einrichtung getroffen, auf die jetzt, bei Anbruch der grossen akademischen Ferien, besonders hingewiesen sei. Während der Ferien suchen bekanntlich viele Studenten aller Studienrichtungen eine Anstellung in technischen Betrieben als Zeichner, Konstrukteure oder Rechner; viele benutzen diese Zeit auch zur praktischen Arbeit. Auch während der Studienzeit selbst sind viele Studierende genöthigt, sich einen Nebenerwerb durch technische und andere Arbeiten zu verschaffen. Alle, die in ihren Betrieben solche Hilfskräfte brauchen, werden hiermit gebeten, sich an das oben genannte Präsidium zu wenden, das stets geeignete Herren unentgeltlich nachweisen kann. —

Auszeichnungen der Grossen Berliner Kunstausstellung 1901. Hr. Architekt Stdtbrth. Ludwig Hoffmann in Berlin erhielt die kleine goldene Medaille für Kunst. —

Preisbewerbungen.

Zur Frage der Wettbewerbe. Da trübe, mit dem endlichen Verlaufe verschiedener Wettbewerbe gemachte Erfahrungen die Theilnahme berufener Fachleute allmählich etwas zu vermindern scheinen, wird es bei Ausschreibungen von Wettbewerben, zumal durch kirchliche Körperschaften, mehr und mehr Brauch, neben der Allgemeinheit einzelne bewährte Architekten zur Betheiligung besonders aufzufordern. Für diese Fachgenossen liegt dann die Gattung des beschränkten Wettbewerbes vor, deren Entwürfe nach § 1, II der Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben sämmtlich zu honoriren sind. Es ist verständlich, dass dieser Aufforderung schon wegen der damit ausgesprochenen Ehrung in der Regel gern nachgekommen wird. Wir möchten aber zur Hebung der Achtung vor den Wettbewerben und der baukünstlerischen Vorarbeit überhaupt die besondere Bitte aussprechen, die Betheiligung stets an die Bedingung angemessener Honorirung zu knüpfen, falls nicht Aufgaben von ganz besonderem Interesse den Preis einer möglichen Ausführung verlockend genug erscheinen lassen, um sich der zunächst unentgeltlichen Arbeit zu unterziehen. Gerade die nicht häufige Möglichkeit, dass sich Bewerber vorher mit den Ausschreibern eines Wettbewerbes auseinandersetzen können, bietet die Aussicht auf erfolgreiche Steigerung der Werthschätzung baukünstlerischer Vorarbeiten.

Anstandspflicht ist es jedenfalls für Jeden, der bewährte Architekten zum engeren Wettbewerb heranzieht, mit dem ertheilten Preise auch die Ausführung zu verbinden. Es liegt auf der Hand, dass diese zumeist reichlich beschäftigten Fachgenossen nicht durch die gewöhnlich recht mageren Preise, sondern nur durch die Aussicht auf Verwirklichung ihrer Pläne zur Betheiligung an dem Wettbewerbe sich veranlasst sehen können. —

Einen Wettbewerb um den Preis der Schlichting-Stiftung schreibt das Kuratorium dieser Stiftung zum 1. Oktober d. J. aus. Aufgabe ist die Lösung der Frage, welche Grösse und Bauart mit Rücksicht auf die zweckmässigste Bewältigung des Güterverkehrs den Schiffen zu geben ist, welche auf dem geplanten Grossschiffahrtswege Berlin-Stettin verkehren sollen. In der durch Zeichnungen zu erläuternden Beschreibung sind neben dem Zugwiderstande namentlich alle wirthschaftlichen Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Zur Bewerbung ist jeder deutsche Reichs-

angehörige zugelassen. Preis 1000 M. Preisrichter sind die Hrn. Prof. Arnold-Hannover, von der Borgh und Bubendey Berlin, ferner Geh. Brth. Germelmann und Stdtbrth. Krause, beide ebenfalls in Berlin. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Volkshelldstätte der Stadt Leipzig in Sorg im Voigtlande eröffnet der Rath der Stadt Leipzig zum 30. Okt. d. J. unter den im Königreiche Sachsen wohnenden Architekten. Es gelangen 3 Preise von 2000, 1500 und 1000 M. zur Vertheilung; dem Preisgerichte gehören u. a. an die Hrn. Stdtbrth. Prof. H. Licht, Brth. Rossbach und Bmstr. R. Rost. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, durch das Hochbauamt in Leipzig. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine evangelische Kirche auf dem Wormserplatz zu Köln a. Rh. ergeht von dem zuständigen Presbyterium an alle evangelischen, in Köln ansässigen und an 4 auswärtige Architekten zum 15. Nov. d. J. Es gelangen 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. zur Vertheilung. Dem Preisgerichte gehören u. a. an die Hrn. Brth. Schwechten-Berlin, Brth. March-Charlottenburg und Reg.-Bmstr. Senz-Köln. Unterlagen vom Bureau der evang. Gemeinde, Antons-gasse 10. Wir kommen auf den Wettbewerb zurück. —

Wettbewerb Rathaus Nehelm. Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfs „Ruhrperlen“ ist Hr. Karl Müller in Hannover. —

Personal-Nachrichten.

Preussen. Verliehen ist: dem Reg.- u. Brth. Jasmund in Königsberg i. Pr., dem Wasser-Bauinsp. Brth. Morant und dem Masch.-Insp. Grimm in Koblenz, dem Wasser-Bauinsp. Brth. Luyken in Düsseldorf, dem Wasser-Bauinsp. Rössler in Koblenz, dem Reg.- u. Brth. Dörner in Essen a. R., den Landes-Bauinsp. Wernecke in Frankfurt a. M. und Leon in Wiesbaden und dem Reg.-Bmstr. a. D. Taaks in Hannover der Rothe Adler-Orden IV. Kl.; — dem Rheinstrom-Baudir., Reg.- u. Geh. Brth. Müller in Koblenz ist der kgl. Kronen-Orden II. Kl.; — dem Stdtbrth. Weiss in Kattowitz der kgl. Kronen-Orden IV. Kl. —

Die Erlaubniss zur Anlegung der ihnen verlieh. nichtpreuss. Orden ist ertheilt u. zw.: dem Landesbrth. Stiehl in Kassel des Ehrenkreuzes III. Kl. des fürstl. schaumburg-lippischen Hausordens, und dem Prof. Dr. Heim an der Techn. Hochschule in Hannover des Ehrenkreuzes III. Kl. des fürstl. lippischen Hausordens.

Die Wahl des Geh. Reg.-Raths Prof. Ende zum Präsid. der Akademie der Künste in Berlin für das Jahr v. 1. Okt. 1901 bis dahin 1902 ist bestätigt worden.

Die Geh. Brthe. Bischof in Halle a. S. und Thelen in Königsberg i. Pr. sind zu Ob.-Brthn. mit dem Range der Ob.-Reg.-Räthe, der Wasser-Bauinsp. Brth. Isphording in Köln ist z. Reg.- u. Brth. ernannt, derselbe ist der kgl. Reg. in Aachen überwiesen.

Dem Reg.- u. Brth. Dan in Königsberg i. Pr., den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Platt in Berlin, Baeseler in Magdeburg, Friederichs in St. Joh.-Saarbrücken und Breusing in Hannover sind die Stellen von Eisenb.-Dir.-Mitgl. verliehen.

Die Stellen von Vorst. sind verliehen: den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Falck der Betr.-Insp. in Koburg, Ritter der Betr.-Insp. i. Hannover, v. Busekist der Betr.-Insp. in Danzig, dem Eisenb.-Bauinsp. Blum der Werkst.-Insp. in Langenberg.

Ernannt sind die Reg.-Bmstr.: Bergmann in Altona, Rieben-sahm in Danzig, Stephani in Breslau und Schiefler in Hirschberg i. Schl. zu Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp., Hemletsky in Oppum und Scheer in Erfurt zu Eisenb.-Bauinsp.

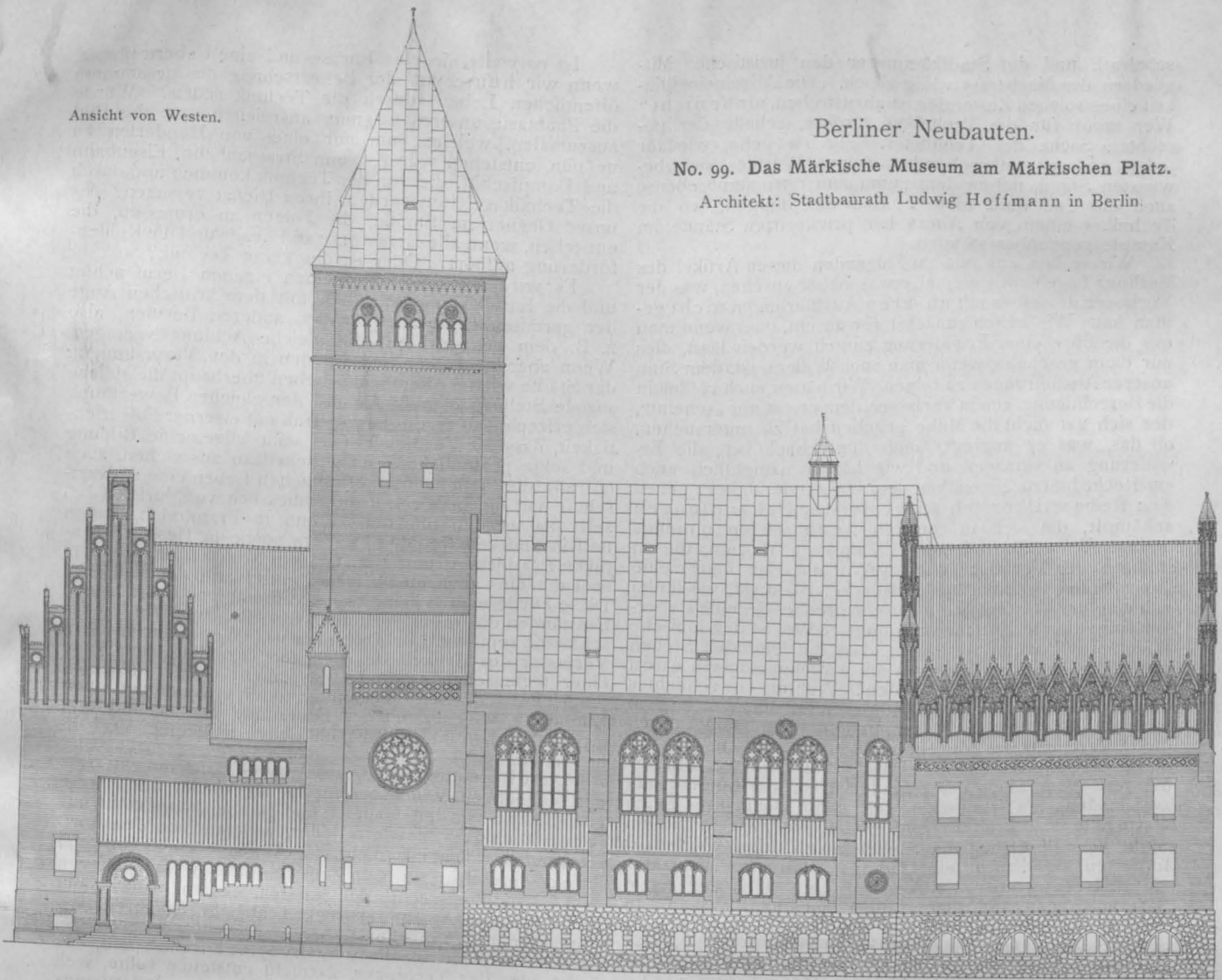
Brief- und Fragekasten.

Hrn. Ph. D. R. in Frankfurt a. M.-Oberrad. Soll der Putz nur zwischen den Holztheilen aufgebracht werden, so wird man zunächst die Fugen gut aufkratzen und dann den Putz aufbringen. Sollen dagegen die Holztheile mit verputzt werden, so empfiehlt es sich, der Ausdehnung des Holzes wegen, den Putz auf fest aufge-nageltes, haltbares Drahtgewebe so aufzubringen, dass er von den Veränderungen der Holztheile möglichst unabhängig ist, und der durch die Drahtmaschen durchfallende Putzmörtel sich nur mit dem Mauerwerk verbindet. In beiden Fällen ist das Mauerwerk durch vorheriges Anmässen zur innigeren Verbindung mit dem Mörtel vorzubereiten. Als Putzmörtel empfiehlt sich ein Asbest-Zementmörtel — Gips ist durchaus zu vermeiden, da er durch Wasser aufgelöst wird —, welcher vorzüglich gegen Wärme und Kälte schützt, wasserundurchlässig ist und sich sehr dauerhaft erwiesen hat. Er ist weiss und kann jeden harten Untergrund vertragen; der billigste würde genügen. Genauere Auskunft durch J. N. Kröger-Hamburg-Eilbeck (Asbestzement Kühlewein) oder durch die Asbest- und Gummiwerke Alfred Calmon, Hamburg. Sollte der Preis zu theuer sein, so kann ein Luftzementputz mit Förderstetter Kalk empfohlen werden. —

Hrn. Bautechn. A. K. in Stolberg. Sollte nicht irgend ein beliebiger Glasermeister die zutreffendere Stelle für die Beantwortung Ihrer Anfragen sein als wir? —

Inhalt: Berliner Neubauten. No. 99. Das Märkische Museum am Markischen Platz. — Staatliche Versuchs- und Prüfungs-Anstalt für Wasserversorgung und Abwässer-Beseitigung in Berlin. — Leipziger Bahnhofsanfragen (Fortsetzung). — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG.

XXXV. Jahrgang No. 59. Berlin, den 24. Juli 1901.

Die Verwaltung der Städte durch Techniker.

Die „Deutsche Bauzeitung“ erhielt unter dem vorstehenden Titel in der No. 41 vom 22. Mai 1901 unter „Vermischtes“ eine Ausführung, welche das „Berliner Tageblatt“ in seiner Abendausgabe vom 22. Juni 1901 an leitender Stelle zum Gegenstande einer längeren kritischen Erörterung machte. In derselben wird gesagt, gegen das Monopol der Juristen auf alle leitenden Stellen in Staat und Gemeinde werde erfreulicherweise in immer weiteren Kreisen Front gemacht. Dass die Techniker, die vor allen anderen Akademikern von den Rechtsgelehrten über die Achsel angesehen würden, in dem Kampfe gegen das lediglich auf einem Gewohnheitsrechte beruhende Juristenprivileg in vorderster Reihe stünden, könne Niemand Wunder nehmen, und dass in Technikerkreisen jede Aeussderung anderer Kreise zugunsten der Techniker gegen die Juristen besonderen Beifall finde, sei menschlich sehr wohl zu verstehen. Aber es thue der guten Sache der Techniker immerhin Abbruch, wenn hier und da einmal in Technikerkreisen eine „Verkennung des Werthes juristischer Bildung“ und „eine gewisse Ueberschätzung des technischen Studiums“ zutage trete. „Beides“, so fährt der Verfasser fort, „scheint der Fall zu sein bei der Bewerthung“, die wir einigen Meinungsäusserungen der Karlsruher Stadtvertretung zutheil werden lassen.

Es wird dann unsere Ausführung aus No. 41 wörtlich angeführt und weiter gesagt, die „Deutsche Bauzeitung“ schiesse hier über das Ziel hinaus, das allen Freunden einer „angemessenen“ Berücksichtigung der Techniker im öffentlichen Leben wünschenswerth erscheine. Es sei im öffentlichen Widerspruch, wenn wir davon redeten, dass die leitenden Stellen der städtischen Verwaltungen „am

zweckmässigsten auch“ durch Techniker besetzt werden könnten. Entweder würden sie am zweckmässigsten durch Techniker besetzt, oder sie würden am zweckmässigsten durch anders gebildete Männer besetzt; „am zweckmässigsten auch“ sei ein Unding. Auch die „weitere Phrase“ von der Beherrschung des gesammten öffentlichen Lebens durch die Technik sei eine Uebertreibung. Was für die Techniker in städtischen Diensten und in verantwortlicher Stellung gefordert werden müsse, sei ihre Gleichstellung mit den übrigen verantwortlichen Beamten der Stadtverwaltung, also insbesondere mit den juristisch vorgebildeten Stadträthen, bezüglich des Gehaltes und der sozialen Position. Zum Magistrats-Dirigenten werde sich „immer“ ein im Verwaltungsfach erprobter Mann, der auch mit den Finessen der Verwaltungs-Gesetzgebung gründlich vertraut sei, besser eignen, „als ein auf die im Wirtschaftsleben vielleicht werthvollere, weil wirtschaftliche Werthe schaffende Thätigkeit des Technikers geachteter Dr. Ing.“ In den meisten deutschen Stadtverwaltungen nähmen die den technischen Ressorts vorstehenden verantwortlichen Beamten bereits dieselbe Stellung ein, wie die Dezerenten der übrigen Ressorts. Das gehöre sich von Rechts wegen. So sehr die Techniker berechtigt seien, sich dagegen zu verwahren, dass im städt. Tief- oder Hochbau-Departement ein Jurist den Vorsitz habe, ebenso seien die Männer vom Verwaltungsfache berechtigt, sich gegen die Aspirationen der Techniker auf diejenigen Aemter zu wehren, die einen praktischen Verwaltungsfachmann als Leiter fordern. Von einer Alleinherrschaft der Juristen dürfe nicht die Rede sein.

In einer unserer Haupthandelsstädte stehe der Stadtbaurath ebenso wie der Gasanstaltsdirektor, der Stadt-

schulrath und der Stadtkämmerer den juristischen Mitgliedern des Magistrats völlig gleich. „Die Allgemeingiltigkeit eines solchen Zustandes ist anzustreben, mehr nicht.“ Wer mehr für die Techniker fordere, schade der gerechten Sache der Techniker. Für sie gelte, wie für jeden anderen aufstrebenden, seines Werthes sich bewussten Stand, neben dem „nunquam retrorsum“ ebenso auch das „ne quid nimis“. Und das doppelt, wo die Techniker einem von Alters her privilegierten Stande im Kampfe gegenüber ständen.

Wir wollen uns nun im Folgenden diesen Artikel des Berliner Tageblattes einmal etwas näher ansehen, was der Verfasser desselben mit unseren Ausführungen nicht gethan hat. Wir hätten zunächst gewünscht, dass wenn man uns die Ehre einer Erwiderung zutheil werden lässt, dies nur dann geschehe, wenn man auch Willens ist, dem Sinn unserer Ausführungen zu folgen. Wir hätten auch vielleicht die Berechtigung, einem Verfasser, dem etwas nur „scheint“, der sich gar nicht die Mühe gegeben hat zu untersuchen, ob das, was er angreift, auch thatsächlich ist, die Erwiderung zu versagen und wir hätten namentlich auch ein Recht hierzu gegenüber dem Umstande, dass er gegen eine Reihe willkürlich aufgestellter Behauptungen ankämpft, die sich in unseren Ausführungen nirgends finden. Wo z. B. findet sich in unseren Worten, die zu studiren der Verfasser doch 4 Wochen Zeit hatte, eine „Verkennung des Werthes juristischer Bildung“, wo findet sich eine der Wirklichkeit nicht entsprechende, eine Ueberschätzung des technischen Studiums? Wo ist der logische Widerspruch, wenn wir sagen, dass die leitenden Stellen der städtischen Verwaltungen am zweckmässigsten auch durch Techniker besetzt werden? Wer an ein schlichtes und freies Denken gewöhnt und bereit ist, den Worten ihre natürliche Bedeutung zu lassen, hätte doch unbedingt durch diese Worte auf das hingedeutet werden müssen, was wir einzig und allein meinten: Dass wenn bei zwei Bürgermeistern einer Stadt der eine Jurist ist, der andere am zweckmässigsten Techniker sei, damit sich ihre gleich werthvolle Thätigkeit ergänze. Ist, weil wir in diesem Sinne eine Besetzung der Stellen auch durch Techniker forderten, das „auch“ ein Unding? Wäre der Verfasser ein unbefangener Kritiker, so hätte ihm der letzte Satz unserer Ausführungen nicht entgehen können. In demselben sprechen wir von einer Alleinherrschaft der Juristen. Darin liegt für jedes einfache Empfinden, dass wir eine Mitherrschaft der Juristen nicht ablehnen, denn sonst hätten wir wohl von „Herrschaft“ schlechtweg gesprochen. Und es ist doch wohl nur logisch, dass wer die Alleinherrschaft der Juristen angreift, nicht zugleich auch eine Alleinherrschaft der Techniker etabliren kann; er wäre wenigstens ein schlechter Politiker dieses Berufes. Vor diesem Vorwurf also hätte man uns schon aus Achtung vor den Erwägungen des natürlichen Menschenverstandes bewahren sollen. Und ferner: Wo haben wir den Männern vom Verwaltungsfache die Anwartschaft auf die Aemter versagt, die einen praktischen Verwaltungs-Fachmann als Leiter fordern? — Interessant war uns übrigens das Geständniss, dass im Wirthschaftsleben die Thätigkeit des Technikers werthvoller sei, als die des Juristen, weil sie wirthschaftliche Werthe schaffe. Nun, in der Verwaltung unserer Städte spielen die wirthschaftlichen Werthe unbestritten die Hauptrolle. Wenn das aber der Fall ist, sind dann die Interessen einer Stadt mit einer nur „angemessenen“ Berücksichtigung der Techniker gewahrt?

Ist es weiterhin eine Phrase und eine Uebertreibung, wenn wir heute von der Beherrschung des gesamten öffentlichen Lebens durch die Technik reden? Würde die Phantasie unseres Gegners ausreichen, sich das Bild auszumalen, welches, um nur eines von Hunderten zu nennen, entstehen würde, wenn Strassenbahn, Eisenbahn und Dampfschiff, die von der Technik kommen und durch die Technik geleitet werden, ihren Dienst versagen? Ist unser Gegner im Stande, die Folgen zu ermessen, die entstehen, wenn alle Bergwerke still liegen und die Kohlenförderung aufhört? Oder ist das keine Technik?

Es wird Niemand, der seinen eigenen Beruf achtet und die Entwicklung desselben mit dem kritischen Auge der gereiften Erfahrung verfolgt, anderen Berufen, also z. B. dem des Juristen, die gleiche Achtung versagen. Wenn aber Techniker und Juristen in den Verwaltungen der Städte wie im öffentlichen Leben überhaupt die gleiche soziale Stellung einnehmen und der gleichen Bewerthung sich erfreuen, so ergibt daraus doch mit eiserner Folgerichtigkeit, dass der Techniker, falls seine allgemeine Bildung und seine persönliche Gewandtheit dazu ausreichen, auch auf alle die Stellungen im öffentlichen Leben eine Anwartschaft hat, die bisher fast ausschliesslich von Juristen besetzt zu werden pflegten. Wenn in Frankreich, Italien und in anderen fremden Ländern sowie in Hessen Techniker Präsidenten und Minister sein konnten und können, so kann dies auch im übrigen Deutschland der Fall sein. Diese Forderung ist keine Uebertreibung, und unter keinen Umständen dürfte ein Techniker von solchen Stellen ausgeschlossen sein, weil er Techniker ist. Wer daher mit dem Verfasser des Artikels des Berliner Tageblattes am Ende einer technischen Laufbahn das „mehr nicht“ aufrichtet, der ist entweder kein Techniker, oder er bekundet einen Kleinmuth, welcher mit der Bedeutung der Technik und ihrem Ansehen im öffentlichen Leben in keinem Verhältniss steht.

Diese Bedeutung und dieses Ansehen schätzen wir, trotz der Möglichkeit, von unserem Gegner wieder der Phrase geziehen zu werden, so hoch und glauben, dass nicht nur jeder Techniker, sondern Jeder, welcher vor den Fortschritten der Technik nicht die Augen verschliesst, von ihr so durchdrungen sein müsste, dass, wenn man von dem Gewohnheitsrechte der Juristen, das auf natürlichem Wege mehr und mehr zerbröckelt, absieht, ein Streit darüber, wer im öffentlichen Leben einer Nation die grössere, oder wenn man will, die werthvollere Rolle spielt, der Jurist oder der Techniker, garnicht entstehen sollte, weil die thatsächlichen Verhältnisse zu klar vor Jedermanns Augen liegen.

Wenn die Techniker so dächten wie unser Gegner, so verdienten sie die nachgeordnete Stellung, welche ihnen durch die Verhältnisse lange Zeit hindurch im öffentlichen Leben angewiesen war. Glücklicherweise aber besitzen diese ein natürliches Selbstvertrauen und ein sicheres Kraftgefühl, verbunden mit einem grossen Blick, welcher gleichzeitig wieder kritisch genug ist, ihre Bedeutung weder zu überschätzen, noch aber auch sie zu unterschätzen. Die kleinmüthigen Worte „angemessen“ und „mehr nicht“ stehen ebenso wenig im Wörterbuche des Technikers, wie die so bequeme, aber auch wirkungslose Kampfmittel bildenden abgenützten Schlagworte „Unding“ und „Phrase“. Dem Techniker steht als sicherste Waffe die Wirklichkeit zur Seite. Und diese Waffe erweist sich mehr und mehr als unüberwindlich! —

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Hauptvers. vom 1. Juli 1901. Vors. Hr. Beer, anwes. 18 Mitgl. Der Hr. Vorsitzende machte zunächst die Mittheilung, dass das langjährige Vereinsmitglied, Hr. Skubovius, bedauerlicher Weise seinen Austritt erklärt habe, und wies darauf hin, dass infolge eines Antrages des bayerischen Arch.- und Ing.-Vereins auf Bewilligung eines Beitrages für ein Denkmal des verstorbenen Dombaumeisters Denzinger in Regensburg eine Liste zur Zeichnung von Beiträgen ausgelegt sei. Es wird sodann für den mit der Vereinigung Berl. Arch. gemeinsam gebildeten „Ausschuss zur Ueberwachung des Wettbewerbs-Verfahrens“ anstelle des ausscheidenden Hrn. Hossfeld Hr. Solf gewählt; gleichzeitig wird diesem Ausschusse die Befugniss selbständigen Vorgehens beigelegt und ein Antrag der Vereinigung angenommen, welcher gemeinsam an den Verbandsvorstand gestellt werden soll, mit dem Endzwecke, diesem Ausschusse die Stellung eines Verbandsausschusses zu geben. Zum Schlusse wird auf ein Schreiben des Verbands-Vorstandes hingewiesen, in welchem dieser zur freiwilligen Mitarbeiterschaft an einem dreisprachigen technischen

Lexikon auffordert, das vom Verein Deutscher Ingenieure unter dem Namen „Technolexikon“ herausgegeben werden soll (vgl. Dtsch. Bztg. No. 46). Der eigentliche Zweck der Versammlung, die Genehmigung der anderweiten Vermietung der Restaurationsräume des Vereinshauses, konnte nicht erfüllt werden, da die Versammlung, der Jahreszeit entsprechend, sehr schwach besucht und daher nicht beschlussfähig war. —

Ausserord. Hauptvers. vom 8. Juli 1901. Vors. Hr. Beer, anwes. 20 Mitgl. Diese Beschlussfassung fiel daher der ausserordentl. Hauptversammlung am 8. Juli zu, die sich den Anträgen des Vorstandes anschloss. Zu Beginn der Sitzung hatte der Vorsitzende der traurigen Pflicht zu genügen, den Tod zweier Mitglieder, des Prov.-Konservators A. Boetticher in Danzig und des Reg.-Bmstrs. M. H. Müller in Berlin mitzutheilen, denen er warme Worte ehrenden Gedenkens widmete. Den Beschluss der Sitzung bildete ein Vortrag des Hrn. Brth. Hacker über „Thurmhelm-Verankerungen“, dessen interessante Ausführungen sich ohne Zugabe von Zeichnungen einer verständlichen Wiedergabe entziehen. —

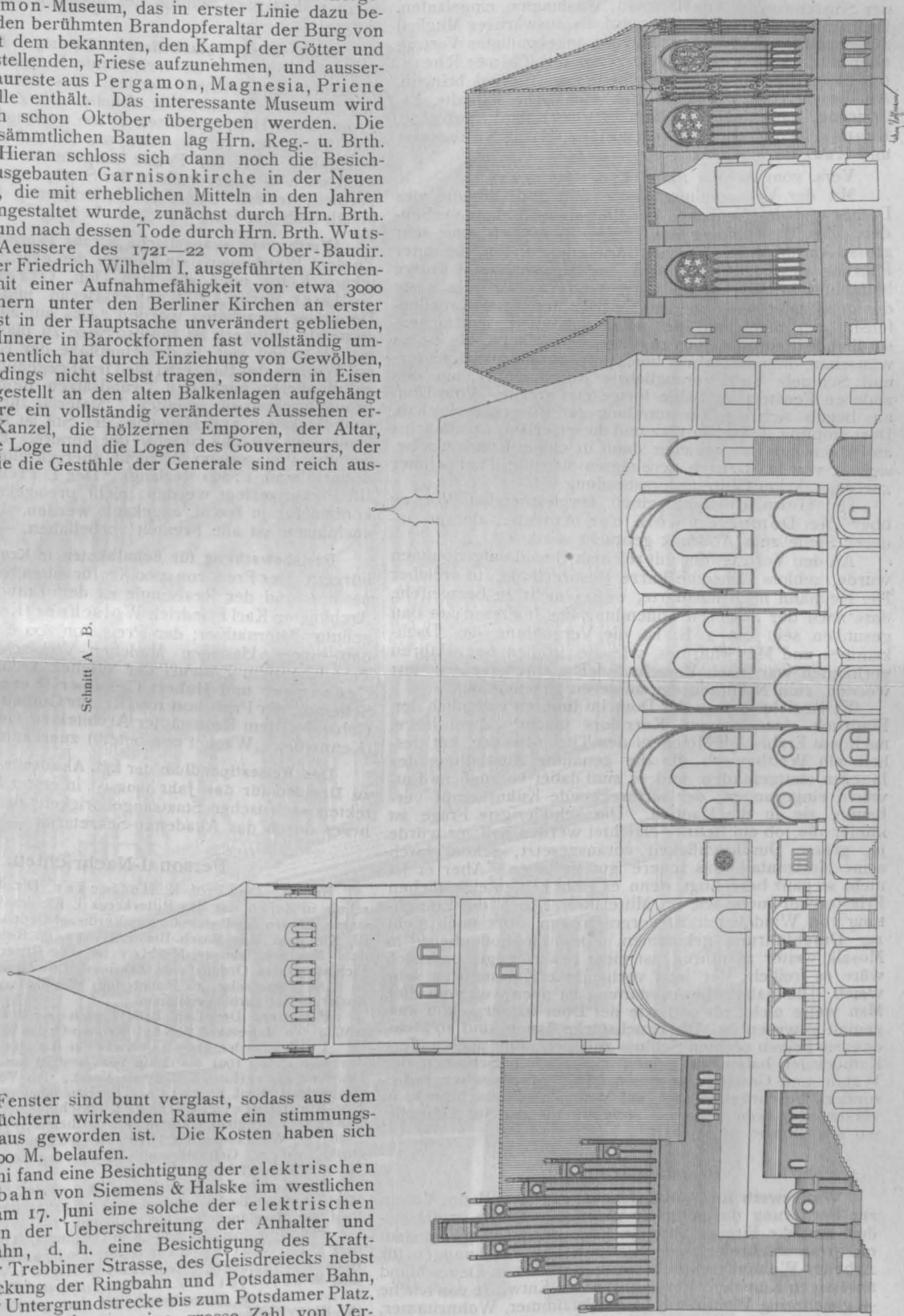
Die Besichtigungen des Vereins. Am 3. Juni wurden zunächst die Museumsbauten auf der Museums-

insel auf dem Gelände des alten Packhofes besichtigt. Das Kaiser Friedrich-Museum, das nach den Entwürfen des Geh. Hof-Brths. Ihne ausgeführt wird, bietet in seinem jetzigen Zustande nichts wesentlich Neues gegenüber früheren Besichtigungen. Der Ausbau des Inneren hat sich infolge mehrfacher Abänderung des Bauprogramms sehr verzögert. In der Hauptsache fertig ist dagegen das nach den Plänen des Geh. Brths. Prof. Wolff hergestellte Pergamon-Museum, das in erster Linie dazu bestimmt war, den berühmten Brandopferaltar der Burg von Pergamon mit dem bekannten, den Kampf der Götter und Giganten darstellenden, Frieße aufzunehmen, und ausserdem antike Baureste aus Pergamon, Magnesia, Priene in reicher Fülle enthält. Das interessante Museum wird voraussichtlich schon Oktober übergeben werden. Die Leitung der sämtlichen Bauten lag Hrn. Reg.- u. Brth. Hasak ob. Hieran schloss sich dann noch die Besichtigung der ausgebauten Garnisonkirche in der Neuen Friedrich-Str., die mit erheblichen Mitteln in den Jahren 1899—1900 umgestaltet wurde, zunächst durch Hrn. Brth. Wieczorek und nach dessen Tode durch Hrn. Brth. Wutsdorff. Das Aeussere des 1721—22 vom Ober-Baudir. Gerlach unter Friedrich Wilhelm I. ausgeführten Kirchenbaues, der mit einer Aufnahmefähigkeit von etwa 3000 Kirchenbesuchern unter den Berliner Kirchen an erster Stelle steht, ist in der Hauptsache unverändert geblieben, dagegen das Innere in Barockformen fast vollständig umgestaltet. Namentlich hat durch Einziehung von Gewölben, die sich allerdings nicht selbst tragen, sondern in Eisen und Gips hergestellt an den alten Balkenlagen aufgehängt sind, das Innere ein vollständig verändertes Aussehen erhalten. Die Kanzel, die hölzernen Emporen, der Altar, die kaiserliche Loge und die Logen des Gouverneurs, der Prediger, sowie die Gestühle der Generale sind reich aus-

des Hrn. Brths. Böckmann und des Gartendir. Dr. Heck unter Heranziehung einer grösseren Anzahl hervorragender Baukünstler, wir nennen nur die Hrn. Brthe. Kayser & Groszheim, Teichen, Prof. Zaar, Schultz & Stegmüller usw., einer vollständigen zeitgemässen Umgestaltung unterworfen worden ist, sodass aus dem etwas verwilderten Garten eine schöne Parkanlage mit prächtigen Bauten gewor-

Berliner Neubauten.
Das Märkische Museum am Märkischen Platz in Berlin.
Architekt: Stadtbaurath Ludwig Hoffmann in Berlin.

Schnitt A—B.



gestattet, die Fenster sind bunt verglast, sodass aus dem alten, recht nüchtern wirkenden Raume ein stimmungsvolles Gotteshaus geworden ist. Die Kosten haben sich auf 300—400 000 M. belaufen.

Am 10. Juni fand eine Besichtigung der elektrischen Untergrundbahn von Siemens & Halske im westlichen Theile statt, am 17. Juni eine solche der elektrischen Hochbahn an der Ueberschreitung der Anhalter und Potsdamer Bahn, d. h. eine Besichtigung des Kraftwerkes an der Trebbiner Strasse, des Gleisdreiecks nebst der Ueberbrückung der Ringbahn und Potsdamer Bahn, schliesslich der Untergrundstrecke bis zum Potsdamer Platz. Diese Besichtigungen hatten eine grosse Zahl von Vereinsmitgliedern herangezogen, die mit lebhaftem Interesse von den Ausführungen und dem derzeitigen Stande der Bauarbeiten Kenntniss nahmen. Auf eine Beschreibung an dieser Stelle einzugehen versagen wir uns mit Rücksicht auf eine etwas eingehendere Darstellung, die wir unter Beigabe von Zeichnungen zu geben beabsichtigen.

Am 24. Juni wurde der Zoologische Garten besucht, dessen Anlage unter dem thatkräftigen Einflusse

den ist, in denen der werthvolle Thierbestand, der dem Garten stets eine hervorragende Stelle gesichert hat, nun erst recht zur Geltung kommt. Der Berliner Zoologische Garten ist so zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges umgeschaffen worden, deren bauliche Ausgestaltung weit über den sonst üblichen Rahmen in bezug auf künstlerische Durchbildung hinausgeht. —

Fr. E.

Aroh.- u. Ing.-Verein für Niederrhein u. Westfalen. Vers. v. 6. Mai 1901. Vors.: Hr. Stübben, anw. 45 Mitgl., 3 Gäste.

Der Vorsitzende theilt mit, dass vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten nachstehende Schriften eingegangen sind: Jasmund „Die Arbeiten der Rheinstrom-Bauverwaltung von 1851—1900“. Denkschrift zum 50-jährigen Bestehen der Verwaltung; die Verwaltung der öffentlichen Arbeiten in Preussen 1890—1900. Ferner ist ein Bericht der Smithsonian Institution, Washington, eingelaufen. Hr. Ing. Scherrer in Beuel wird als auswärtiges Mitglied aufgenommen. Hr. Schott hält den angekündigten Vortrag über den: „Vorschlag zu einer neuen Kölner Rheinbrücke“, den wir an anderer Stelle zum Abdruck bringen. An diesen Vortrag schloss sich eine sehr lebhafte Erörterung, an welcher die Hrn. Steuernagel, Schultz, Krauss, Stübben, Scheidtweiler, Kiel, Schreiber und Kaaf theilnahmen. —

Vers. vom 20. Mai 1901. Vors.: Hr. Kaaf.

Mit der Versammlung wurde eine Besichtigung des Domes und des Neubaus der Bürgergesellschaft verbunden. Zur Besichtigung des Domes hatte sich eine sehr grosse Anzahl Mitglieder und Gäste eingefunden, die unter Führung des Hrn. Heimann das Aeussere und Innere betrachteten. Besonderes Interesse erweckte das erste der gereinigten und wieder hergestellten Chor-Kapellenfenster, an dem nun die ganze Schönheit, das farbensprühende Feuer wieder zu Tage getreten ist. Es ist zu wünschen, dass die Arbeit, von den Glasmalern Schneiders und Schmolz aufs vorzüglichste durchgeführt, an den anderen Fenstern in Bälde fortgesetzt werde. Vom Dom aus begab sich die Versammlung zur Bürgergesellschaft. Dort empfing sie Hr. Moritz und dieser erläuterte zunächst an Plänen den Bau, welcher dann in einem Rundgang besichtigt wurde. Danach vereinigten sich die Theilnehmer zur eigentlichen Vereinsversammlung.

Hr. Heimann hielt einen vergleichenden Vortrag über die Dome von Köln und Amiens, der an anderer Stelle zum Abdruck gebracht wird.

An den Vortrag, der mit reichem Beifall aufgenommen wurde, schloss sich eine kurze Besprechung, in welcher Hr. Heimann noch ausführte, es sei nicht zu bezweifeln, dass nach der äusseren Vollendung das Interesse am Bau gesunken sei. So z. B. ist die Vergoldung des Dachkammes und Mittelthurmes, wie sie in den 60er Jahren vorhanden war, nach Verschwinden nicht mehr erneuert worden, zum Nachtheil der äusseren Erscheinung.

Es ist richtig, dass der Dom im Inneren eigentlich den Eindruck eines grossen Korridors macht. Zwei Jahre, nachdem Erzbischof Melchers den Thron bestieg, hat deshalb ein Wettbewerb für die genannte Ausstattung des Inneren stattgefunden, und es sind dabei vorzügliche Entwürfe eingegangen; der ausbrechende Kulturkampf verbannte sie in die Mappen. Die schwierigste Frage ist immer die, ob ein Lettner errichtet werden soll; er würde ja, grosse Durchsichtigkeit vorausgesetzt, schon durch seine Horizontale das Innere gut gestalten. Aber er ist nicht so ganz berechtigt, denn es giebt keinen eigentlichen Priesterchor mehr wie im Mittelalter. Auch die Einrichtung von Windfängen ist vorgeschlagen, aber noch nicht zur Durchführung gekommen. Den Fussbodenbelag in Mosaik weiter zu führen, ist nicht beabsichtigt, praktisch wäre es freilich; der jetzt vorhandene Kalkstein ist sehr weich. Die malerische Ausstattung ist noch weit vom Ziel. Man weiss nicht, ob und wie der Dom früher schon ausgemalt gewesen ist. Die Bruchstücke davon sind so klein, dass sie keinen rechten Schluss zulassen; aber auch andere Kathedralen haben ja keinen malerischen Schmuck der Wände und Gewölbe besessen. Die französischen insbesondere beschränken sich auf den Glasbilderschmuck, in verschieden hohem Maasse steigend bis zur Ste. Chapelle, wo alles Farbe ist. —

Preisbewerbungen.

Wettbewerb für Möbelzeichnungen. Der Rhein. Verein zur Förderung des Arbeiter-Wohnungswesens in Düsseldorf und die Firma Krupp in Essen erlassen gemeinsam ein Preisausschreiben zur Erlangung von Zeichnungen für Arbeiter-Wohnungseinrichtungen an alle in Deutschland ansässigen Künstler. Verlangt werden Entwürfe von Küche — gleichzeitig Wohnraum —, Schlafzimmer, Wohnzimmer, wenn ausser der Küche ein besonderes Wohnzimmer vorhanden ist. Es werden ausgesetzt ein Preis zu 1000 M., 750 und 500 M., sowie 2 Preise zu je 300 M. Der Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe bleibt vorbehalten. Von den preisgekrönten bzw. angekauften Entwürfen sollen nach Auswahl der Preisausschreibenden auf deren Kosten mehrere ausgeführt und auf der im Jahre 1902 in Düsseldorf stattfindenden Ausstellung in besonders erbauten

Arbeiterhäusern zur Schau gestellt werden. Das Preisrichteramt haben u. a. übernommen: Prof. Schill in Düsseldorf, Brth. Schmohl in Essen, Stdtbauinsp. Schilling und Dir. Dr. v. Falke in Köln. Die Wettbewerbs-Bedingungen können vom Bureau des Rheinischen Vereins in Düsseldorf, Adersstrasse 1, bezogen werden. Die Entwürfe sind bis zum 15. Okt. d. Js. beim Direktor des Kunstgewerbe-Museums in Düsseldorf einzureichen und bleiben dort nach Schluss des Preisgerichts 14 Tage lang ausgestellt. —

Wettbewerb Volkshellstätte Leipzig. Die auf einem Gelände von 50 ha zu errichtende Heilstätte soll für 100 Pflinglinge eingerichtet werden. Das Raumprogramm ist das für ähnliche Anstalten übliche. Die Zeichnungen sind 1:200, zwei Hauptansichten 1:100 verlangt. Zum Ankauf von Entwürfen für je etwa 500 M. stehen 1500 M. zur Verfügung. Die für Preise ausgesetzte Gesamtsumme kann auch in anderer als in der S. 364 angegebenen Weise vertheilt werden. Ueber die Uebertragung der Ausführung behält sich der Rath der Stadt Leipzig freie Hand vor. —

Wettbewerb evangelische Kirche Wormser Platz Köln. Zu dem Wettbewerb sind ausser den evangelischen Architekten Kölns noch die Hrn. Joh. Otzen-Berlin, Joh. Vollmer-Berlin, J. Kröger-Berlin und Hub. Stier-Hannover eingeladen worden. Das auf allen Seiten freistehende Bauwerk ist für 850 Sitze zu planen. Altar und Kanzel sollen sich in der Hauptaxe der Kirche erheben, auf Wunsch des Bauherrn die Orgel gegenüber. Das Innere ist thunlichst nach den Grundsätzen moderner Zentralpredigtkirchen zu gestalten. Material für das Aeussere sind Backstein und Haustein, der Stil ist freigestellt. Die Baukosten sollen einschl. der inneren Einrichtung die Summe von 300 000 M. nicht überschreiten. Die Zeichnungen sind 1:200 verlangt. Der I. Preis kann in drei III. Preise zerlegt werden; nicht preisgekrönte Entwürfe können für je 800 M. angekauft werden. Ueber die Bauausführung ist alle Freiheit vorbehalten. —

Preisbewerbung für Schulbauten in Kronstadt (Siebenbürgen). Der Preis von 2000 Kr. für einen Neubau des Gymnasiums und der Realschule ist dem Entwurf des Wiener Architekten Karl Friedrich Wolschner (Kennwort: „Evangelium“-Alternative); der Preis von 800 Kr. für den Neubau einer 6klassigen Mädchen-Volksschule und einer Turnhalle dem Entwurf der Wiener Architekten Karl M. Grünanger und Hubert Gessner (Kennzeichen: Gelbe Scheibe); der Preis von 1000 Kr. für Umbau des Gymnasial-Gebäudes dem Kronstädter Architekten Gustav A. Bruss (Kennwort: „Wachet und betet“) zuerkannt worden. —

Das Reisestipendium der kgl. Akademie der bild. Künste zu Dresden für das Jahr 1902 ist in erster Linie für Architekten sächsischer Staatsangehörigkeit zu vergeben. Näheres durch das Akademie-Sekretariat. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Dem Prof. K. Hoffacker, Dir. der Kunstgewerbeschule in Zürich, ist das Ritterkreuz I. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen und der bayer. Verdienst-Orden vom hl. Michael III. Kl., dem Mar.-Masch.-Bmstr. Fritz im Reichs-Mar.-Amt und dem Mar.-Schiffsbmstr. Müller ist das Ritterkreuz II. Kl. mit Eichenlaub des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Die Versetzung des Eisenb.-Ing. Wolff von Offenburg nach Karlsruhe ist zurückgenommen.

Preussen. Dem Geh. Brth. Lochner in Erfurt ist b. Uebtritt in den Ruhestand der kgl. Kronen-Orden II. Kl. verliehen.

Technische Hochschule in Aachen. Der Senat für das Jahr 1. Juli 1901 bis dahin 1902 besteht aus dem Rektor Prof. Dr. Bräuler (Eisenb.-Bau) als Vorst., den Vorst. der Abth. für Architektur: Prof. Frentzen, für Bauingenieurwesen: Prof. Geh. Reg.-Rth. Dr. Heinzerling, f. Maschineningenieurwesen: Prof. Pinzger, f. Bergbau, Hüttenkunde u. Chemie: Prof. Dr. Borchers, f. allgem. Wissenschaften: Prof. Dr. Sommerfeld, sowie den Prof. Lynen, Geh. Bergrath Lengemann u. Geh. Reg.-Rath Dr. v. Mangoldt.

Der Konstr.-Ing. Romberg ist z. etatm. Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin ernannt und ist demselben die neu erricht. Prof. für Maschinenelemente verliehen.

Den Gew.-Insp. Ermlich in Dortmund, Boukies in Königsberg i. Pr., Wallenius in Trier, Tobias in Beuthen O.-Schl., Böhm in Bromberg, Claussen in Hagen i. W., Dorn in Liegnitz, Waetzoldt, z. Z. in New-York, und Tschorn in Berlin ist der Char. als Gewerberath mit dem persönl. Range als Rath IV. Kl. verliehen.

Den Reg.-Bmstrn. Gg. Cress in Frankfurt a. M., Vict. Prohl in Neubabelsberg und Gust. Petri in Breslau ist die nachges. Entlassung aus dem Staatsdienste ertheilt.

Inhalt: Berliner Neubauten. No. 99. Das Märkische Museum am Märkischen Platz. — Die Verwaltung der Städte durch Techniker. — Mittheilungen aus Vereinen. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Das Haus der „Allgemeinen Zeitung“ in München.

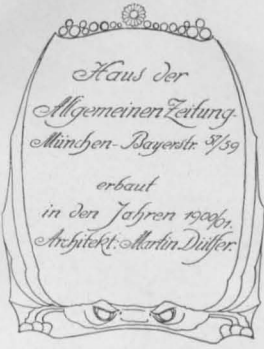
Architekt: Martin Dülfer in München.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf Seite 373.)



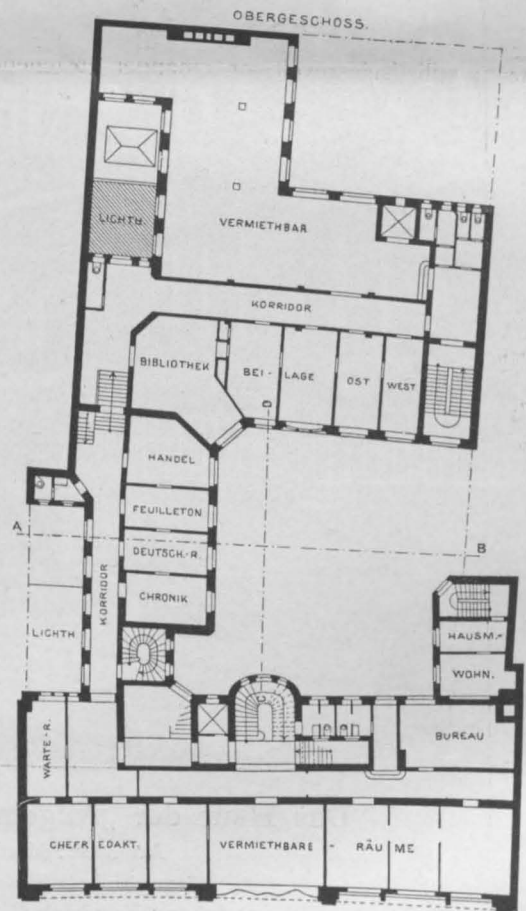
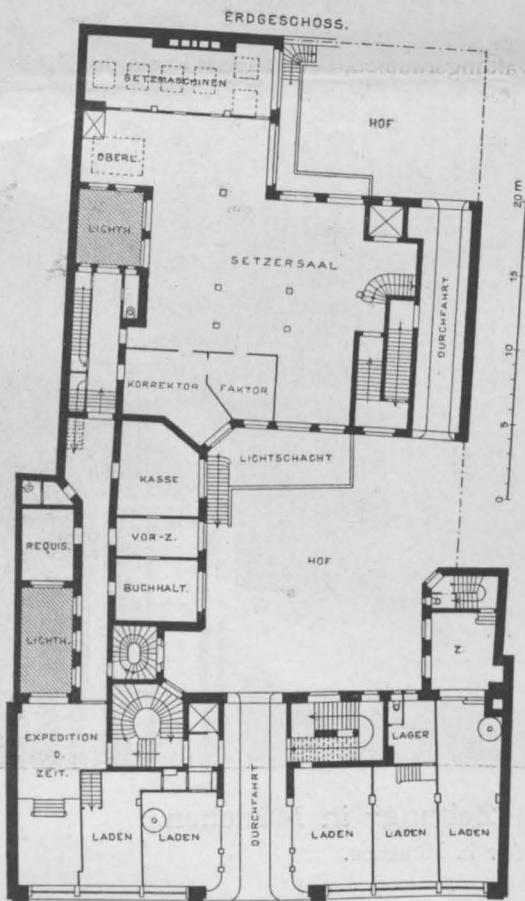
Als am 1. Januar 1798 Johann Friedrich Cotta in Tübingen seine „Neueste Weltkunde“ erscheinen liess, welche nach wenigen Monaten die Bezeichnung „Allgemeine Zeitung“ annahm, eine Zeitung, die sich nach den gewaltigen politischen Stürmen des Ausgangs des XVIII. und des Anfangs des XIX. Jahrhunderts die Aufgabe

gestellt hatte, eine „Weltgeschichte des Tages in zuverlässigen Urkunden und Regesten“ zu sein und in der Staatengeschichte „das Amt des Chores in der griechischen Tragödie“ zu versehen, da konnte er um so weniger ahnen, dass nach 104 Jahren in München die Einweihung eines grossartigen Geschäftspalastes für diese Zeitung vollzogen werden sollte,



als letztere bei ihrem Bestreben, den Ereignissen mit möglichster Sachlichkeit gerecht zu werden, bald in politische Konflikte kam, die zuweilen ihren Bestand bedrohten. Gleichwohl aber gelang es den leitenden Kräften des Unternehmens, die Zeitung so durch die politischen Wirrnisse der ersten sieben Jahrzehnte des

sämtlichen Geschäftsräume des Unternehmens an einer Stelle zu vereinigen, wurde in der Bayerstrasse in München nach den Entwürfen des Architekten Martin Dülfer das Haus errichtet, welches wir in den mitfolgenden Darstellungen zur Anschauung bringen und von welchem nicht zu viel gesagt ist, wenn ihm für



XIX. Jahrhunderts zu leiten, dass, als das Deutsche Reich wiedererstand war und die Zeitung sich die Pflege des nationalen Gedankens nach wie vor zur ersten Pflicht machte, sie auf diesem Boden zu einem Organe ersten Ranges emporgewachsen war. Diesem Range auch äusserlich Ausdruck zu geben und die

die Baugeschichte Münchens eine einschneidende Rolle zugesprochen wurde.

Das Haus verfolgt den doppelten Zweck, in seinen unteren Geschossen dem vielgestaltigen Organismus und den verschiedenartigsten technischen Bedürfnissen einer modernen grossen Zeitung gerecht zu werden,

in seinen oberen Geschossen dagegen den anspruchsvollen Bedürfnissen feiner Wohnlichkeit zu genügen. Auf die Art, wie der unzweifelhaft bestehende Konflikt zwischen Geschäfts- und Wohnhaus hier gelöst und eine möglichste Einheitlichkeit im Ausdruck erreicht ist, wird sich die Kunstkritik in erster Linie richten müssen. Die organische und stilistische Behandlung eines Hauses, das nur geschäftlichen Zwecken dient, ist, ob man nun das Prinzip voller Durchbrechung der Fassaden oder ein anderes, mehr traditionelles an die erste Stelle treten lässt, immerhin eine einfachere und in der Lösung weniger schwere, als die architektonische Behandlung des Geschäftshauses mit Läden in den unteren und mit Wohnungen in den oberen Stockwerken. Die Forderung grosser Schaufenster, die technische Möglichkeit, dieser Forderung in weitestem Masse zu genügen, stellte die Baukunst vor eine durchaus neue Aufgabe. Es ergab sich hier das Problem, auf möglichst schmalen eisernen Stützen der Untergeschosse Obergeschosse mit Wandflächen aufzubauen und dabei das herkömmliche Gefühl für das Verhältniss zwischen Last und Stütze nicht zu verletzen. Allerdings hatte hierfür schon der Dogenpalast in Venedig ein Vorbild gegeben, indem sein Architekt die geschlossenen oberen Geschosse über dem Arkadengang des Erdgeschosses mit einem Teppichmuster versah und so aus dem Bau ein Stützengerüst machte, dessen obere Theile gewissermassen mit Teppichen behängt gedacht waren. Dieses Motiv weiter zu bilden, erlaubten die modernen Bedürfnisse unseres Geschäftshauses aber nicht. Martin Dülfer beschritt daher in geistreicher Weise den anderen Weg, durch Sprossenwerk des untersten Geschosses und reichere Fenstertheilungen des Zwischengeschosses die grossen vom Eisen gelassenen Oeffnungen nach Möglichkeit zu verkleinern, die Fassadenmauern der Wohngeschosse dagegen wieder nach Möglichkeit zu durchbrechen und aufzulösen. Er verfolgte also den Grundsatz der möglichsten Annäherung der durch ihre Benutzung stilistisch soweit von einander abstehenden Geschosse. Ein weiteres Mittel glaubte er darin finden zu können, dass die Fläche der oberen Fassadenmauer um etwa 50 cm hinter die Flächen der Eisenkonstruktion zurückgelegt und diese Rücklage wiederum zu Ausbauten benutzt ist, welche die Fläche bewegen, auflösen und ihrer Last benehmen; dass weiter das ganze Obergeschoss laubenartig behandelt ist und das Hauptgesims nicht als starre Masse sondern in bewegter Linie auf demselben lagert, und dass endlich der Farbe eine weitgehende Mitwirkung im Aeusseren zugebracht war. Diese Auflösungstendenz zeigt sich in gleicher Weise in der ornamentalen Behandlung. Das grosse Ornament des Mitteltheiles, in welchem man vielleicht wird das „grosse Maul der Presse“ erkennen dürfen und welches in den Seitentheilen weiter wuchert, ist filigranartig aufgelöst und in seinen Tiefen mit derselben blauschwarzen Farbe ausgefasst, welche die geschlossenen Fenster zeigen.

Zu diesen Mitteln der architektonischen Formsprache tritt nicht nur in dem angeführten Ornament, sondern über die ganze Fassade ausgebreitet, das Mittel einer energischen Farbengebung, um hier zu theilen und aufzulösen, dort den Eindruck zu verstärken. Gold, gelbe, blaue, schwarze, grüne und andere Töne, die in ihrer satten Farbengebung bisweilen an Vorbilder des morgenländischen Alterthums erinnern, sind mit gleichem Glück verwendet, hier den Eindruck zu erhöhen, ihn dort zu mildern. Mit hoher Meisterschaft ist auf diesem Wege eine einheitliche Wirkung erreicht, welche trotz der reichen und satten Farbe und trotz dem erkennbaren

Bestreben, in seiner Ausbildung den Forderungen einer feinen Reklame gerecht zu werden, den würdevollen Ernst nicht verloren hat. In der Gesamtwirkung des Werkes spielt die Farbe eine so entscheidende Rolle, dass unsere Abbildungen auch nicht annähernd instande sind, den Natureindruck wieder zu geben.

Was in der künstlerischen Ausbildung des Werkes ferner Beachtung verdient, das ist die verschiedenartige Behandlung des Putzes, in welcher Martin Dülfer in den verschiedenen Werken seiner kunstreichen Hand, die Münchens Strassen bereits zieren, in eigenartiger und stets neuer Weise vorgeht und unter Zuhilfenahme einer bescheidenen Farbenwirkung mit kleinen Mitteln vielfach neue Wirkungen erzielt. Beispiele hierfür bieten besonders auch die Hofansichten unseres Geschäftshauses, von welchen wir Theile S. 373 wiedergeben.

Ueber die innere Eintheilung des Hauses geben die Abbildungen so erschöpfende Auskunft, dass wenig zu ergänzen übrig bleibt. Die Räume des Erdgeschosses sind als Läden, die des ersten Obergeschosses als Geschäftsräume eingerichtet. Eine Durchfahrt, nach welcher sich die beiden mittleren Läden öffnen, nimmt den Charakter einer Passage an und führt zu dem ersten grossen Hof, dessen architektonische Ausbildung in den Abbildungen S. 370 u. 373 angedeutet ist. Die oberen Geschosse des Vorderhauses enthalten je zwei grössere Wohnungen; der Seitenflügel enthält Bureauräume, das Rückgebäude die Werkstätten der Zeitung, sowie Fabrik- und Lagerräume. Neben den Treppen wird der Verkehr im Hause durch Personen- und Lastenaufzüge, durch Telephon und Rohrpost vermittelt. Die Erwärmung erfolgt durch eine Zentralheizung. Die Ausstattung des Inneren ist maassvoll, dauerhaft und eine des grossen Besitzers würdige; an einzelnen Stellen, wie in den Repräsentations-Räumen der Zeitung, schlägt sie reichere Accente an.

Die Räume für die Zeitung liegen, abgesondert von den übrigen Räumen des Hauses, an einem besonderen Treppenhause, welches unten zu den Verwaltungsräumen, oben zu den Redaktionsräumen führt. Diese liegen Zimmer an Zimmer; von den Räumen der Chefredaktion befördert eine 50 m lange Rohrpostanlage die Manuscripte nach der Setzerlei. Mit dieser ist auch die Handelsabtheilung durch eine besondere Rohrpostanlage verbunden. Das Bibliothekzimmer ist zugleich Konferenzzimmer. Durch Nebentreppen und Hausteleskop ist die Redaktion mit den Verwaltungsräumen und technischen Anstalten, durch Telephon-Anschlüsse mit der Aussenwelt verbunden.

Was den Bau auszeichnet und von ähnlichen Bauten abhebt, das ist nicht in erster Linie die technische Durchführung und in künstlerischer Beziehung nicht, wie die Festnummer der Allg. Ztg. richtig sagt, das Streben nach Hypermodernität um jeden Preis, sondern das ist Abweichung von dem Gewohnten in der zwingenden Erkenntniss, dass neue Anforderungen und neue Materialien auch zu neuen Ausdrucksformen drängen. Und diesem Drängen in künstlerischer Weise nachzugeben, ohne das strukturelle Gefühl zu verlieren und das werthvolle Ergebniss alter Kunst zu verachten, darin liegt eines der Hauptverdienste der Kunst Martin Dülfers. Er entwickelt, er stürzt nicht um. Seine Ehrfurcht vor dem Erbe der Vergangenheit ist bei allem Bestreben, Neues zu schaffen, eine zu grosse, als dass er der Herrschaft des künstlerischen Nihilismus bei sich Einlass gewährte. Immerhin ist er in der Aufnahme des Neuen bei diesem Werke weiter gegangen, wie bei früheren. Und wer einstmals eine Baugeschichte des modernen München schreibt, wird dieses Gebäude mit an den Beginn einer neuen Periode setzen müssen. — H. —

Vom vierten österreichischen Ingenieur- und Architekten-Tage.

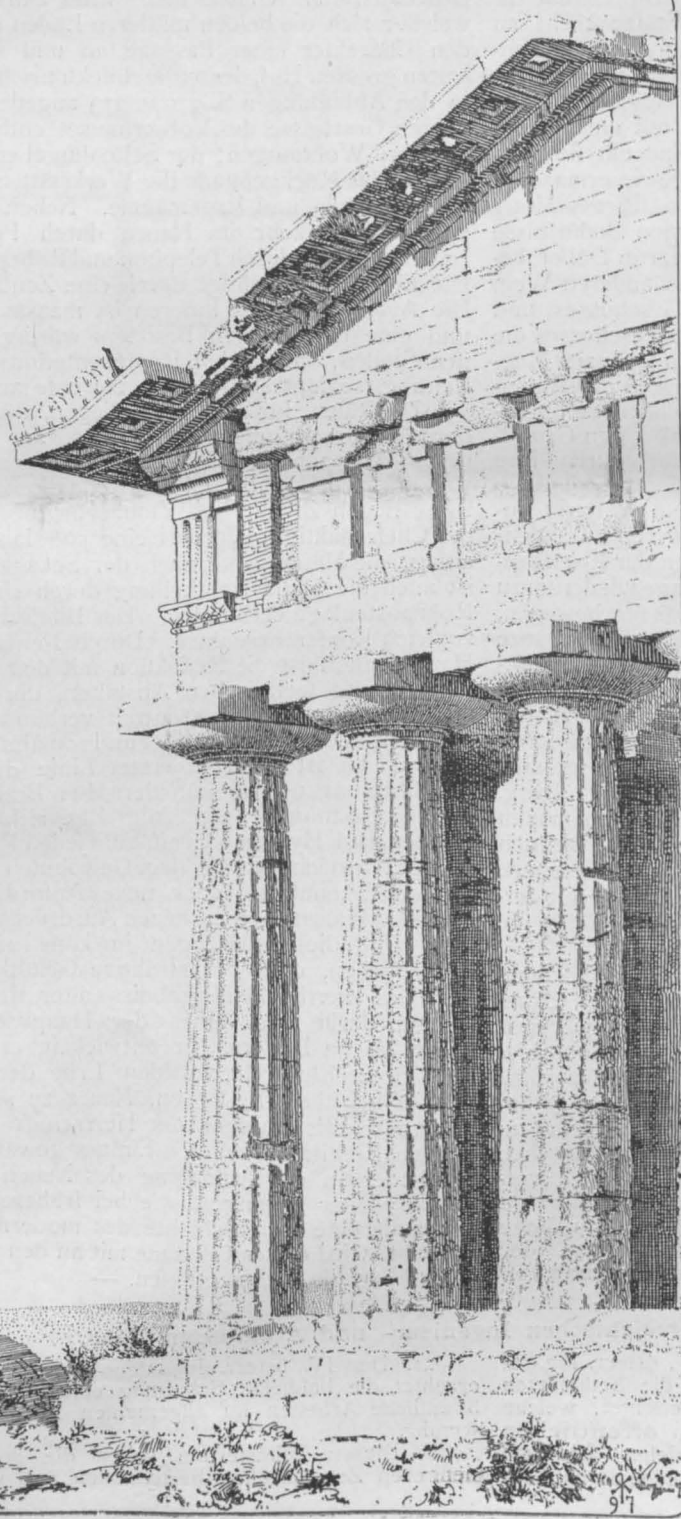
Von der ständigen Delegation des IV. österr. Ing.- u. Arch.-Tages wurden kürzlich an die beteiligten k. k. Ministerien zwei Eingaben gerichtet, welche sich auf die Stellung der Techniker im öffentlichen Baudienste und im Eisenbahndienste beziehen. Die erste Eingabe überreicht und begründet die folgenden Beschlüsse:

1. Der IV. österr. Ingenieur- und Architekten-Tag erachtet die baldigste Schaffung eines Ministeriums für öffentliche Arbeiten im allgemeinen Interesse für nothwendig.

2. Diesem Ministerium sollen die gegenwärtig in mehreren Zentralstellen bestehenden und weiter zu er-



Gesamt-Ansicht des alterthümlichen Hexastyls in Paestum von Südwest, und Nordwest-Ecke desselben.



richtenden technischen Abtheilungen unterstellt werden.

3. In jedem Kronlande ist mindestens eine Baudirektion für den staatlichen Hochbau, Strassenbau und Wasserbau sowie für die Handhabung der staatlichen Aufsicht über alle anderen öffentlichen und Privatbauten zu errichten. Dieser Direktion sind auch Maschinen-Ingenieure, Elektrotechniker und technische Chemiker zuzuweisen. Die Baudirektionen sind dem Ministerium für öffentliche Arbeiten, die zu schaffenden Baubezirksämtern den Baudirektionen zu unterordnen.

4. Zur Leitung der vorgenannten technischen Behörden und ihrer Abtheilungen sind nur akademisch gebildete Ingenieure zu berufen.

5. Insolange die Bildung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten noch nicht durchgeführt ist, sind Uebergangs-Bestimmungen zu treffen, durch welche den bestehenden technischen Abtheilungen und Aemtern eine volle Selbständigkeit in technischen Fragen eingeräumt und denselben die maassgebende Einflussnahme in Personalangelegenheiten der Staats-Techniker sichergestellt wird.

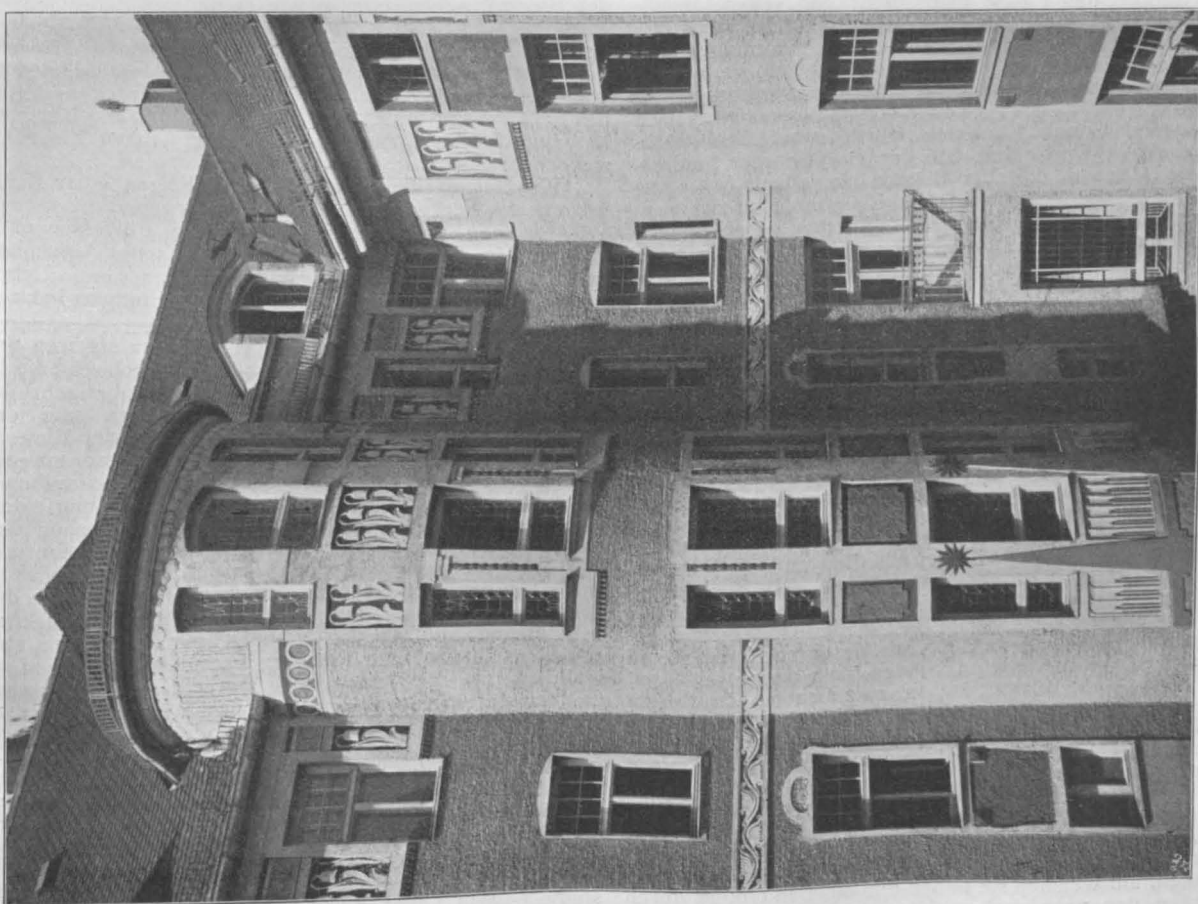
6. Während der Uebergangszeit ist eine entsprechende Vermehrung der technischen Stellen in den höheren Rangklassen der technischen Staatsbeamten zu veranlassen.

7. Der IV. österr. Ingenieur- und Architekten-Tag hält es ferner für dringend geboten, dass im Dienste der Länder, der Gemeinden und öffentlichen Fonde alle jene Beamtenstellen, welche höheres technisches Wissen und Können erfordern, in gleicher Weise wie im staatlichen Baudienste in Hinkunft ausnahmslos mit akademisch gebildeten Ingenieuren besetzt und diese Ingenieure mit den in gleichem Range stehenden Beamten anderer Hochschulbildung als vollkommen gleichberechtigt anerkannt werden.

Die Delegation dieses IV. Tages legt nun diese Beschlüsse der österreichischen Ingenieure und Architekten dem hohen k. k. Ministerium mit der Bitte vor, in Würdigung der Gemeinnützlichkeits für den Staat und dessen Bürger, sowie in Rücksicht des lang-ersehnten Wunsches der Hebung des Standes der Ingenieure u. Architekten diese Vorschläge doch endlich der geneigten Berücksichtigung durch zweckdienliche Entschliessungen zu würdigen.

Die zweite Eingabe bezieht sich auf die Staatseisenbahn-Verwaltung und bringt die folgenden Beschlüsse des Ing.- u. Arch.-Tages zum Vortrag:

bahn-Ministeriums hinsichtlich des technischen Verwaltungsgebietes aus dem Grunde nicht für zweckmässig, weil bei dem Umfange und der grossen Bedeutung der technischen



Das Haus der „Allgemeinen Zeitung“ in München. — Architekt: Martin Dülfer in München. Theilansichten des grossen Hofes.

Es wäre daher anstelle der jetzt bestehenden einzigen technischen Sektion, abgesehen von der von einem Techniker geleiteten General-Inspektion der österreichischen Eisenbahnen, eine technische Präsidial-Abtheilung und mindestens vier technische Sektionen mit der entsprechenden Anzahl von Abtheilungen zu errichten, und zwar:

a) für Bau und Erhaltung der Bahn und deren fixer Ausrüstung,

- b) für Fahrbetriebsmittel und Werkstätten,
- c) für den Verkehr und das Signalwesen und
- d) für Bahnen niederer Ordnung.

2. Der IV. österr. Ingenieur- und Architekten-Tag hält es für geboten, den maassgebenden technischen Vereinen eine Vertretung im Staatseisenbahnrathe einzuräumen.

3. Der IV. österr. Ingenieur- und Architekten-Tag achtet es mit Rücksicht auf die Bedeutung des Verkehrs wesens und dessen innige Beziehung zum rein technischen Dienste für erforderlich, die leitenden Stellen in diesem Dienste, sowie jene der Staatsbahn-Direktoren durch akademisch gebildete Ingenieure zu besetzen.

4. Der IV. Oesterr. Ingenieur- und Architekten-Tag hält es für ein Gebot der Billigkeit, jene absolvirten Techniker, welche Jahre hindurch im geistig und körperlich aufreibenden äusseren Dienste in Verwendung waren, den Direktionen nach Thunlichkeit zuzutheilen, dies aber in einer Weise, welche ihnen die Möglichkeit bietet, die gewonnenen Erfahrungen an leitenden Stellen zu verwerthen. Hierdurch würde sich für absolvirte Techniker der Eintritt in den Bahnerhaltungs-, Zugförderungs- und Werkstättendienst aussichtsvoller als gegenwärtig gestalten.

Eine dritte, auf die Stellung der behördlich autorisirten

Ziviltechniker bezügliche Eingabe hat für deutsche Verhältnisse keine Bedeutung, da die Ausübung der bautechnischen Berufe im Privatleben gottlob bei uns nicht beschränkt ist.

Eine letzte Eingabe an das k. k. Ministerium des kais. und königl. Hauses und des Aeusseren hat in ihrem wesentlichsten Satze folgenden Wortlaut:

„Der IV. österr. Ingenieur- und Architekten-Tag stellt fest, dass die hohe Regierung dem Ansuchen des III. Tages vom 9. Oktober 1891 insofern theilweise Rechnung trug, als im Gesetzentwurfe über ein Zoll- und Handelsbündniss mit den Ländern der ungarischen Krone die Bestimmung aufgenommen erscheint, „dass die betreffenden Ressortminister im Einvernehmen mit dem Ministerium des Aeusseren auf ihre Kosten zum Zwecke des Studiums kommerzieller, landwirthschaftlicher und technischer Fragen fachmännische Berichterstatter, welche — ohne den k. und k. Missionen oder Konsulaten zugetheilt zu sein — den Schutz derselben geniessen, ins Ausland entsenden können“. Dieses Gesetz genügt nur dort, wo es sich den Behörden darum handelt, Auskünfte über bestimmte einschlägige Fragen von Fall zu Fall zu erhalten. Da es jedoch die materielle Wohlfahrt des Reiches erfordert, dass in unserer raschlebigen Zeit angesichts des schwierigen Wettbewerbes auf industriellem Gebiete die Produktions-Verhältnisse, Neuerungen und Erfindungen des Auslandes stets überblickt und ununterbrochen in Evidenz erhalten werden, erscheint die Bestellung von ständigen technischen Attachés bei den k. und k. Missionen in Washington, London, Paris, Berlin, Petersburg, Rom und in einer Stadt im Oriente dringend geboten.“ —

Vermischtes.

Die Kanalisierung des Neckars. Bei dem in No. 50 der Dtschn. Bztg. geschilderten Plan einer Kanalisierung des Neckars zwischen Mannheim und Esslingen kommen ausser den dort erörterten wirthschaftlichen Gesichtspunkten m. E. noch zwei weitere in Betracht, nämlich ein ästhetischer und ein hygienischer, über welche hier ein kurzes Wort gestattet sei.

Das ästhetische Moment besteht in der schädigenden Einwirkung auf das landschaftliche Bild des Neckarthaales, wenn das fliessende Wasser in stehendes verwandelt wird, wenn Schiffe und Flösse nicht mehr von selbst flussabwärts treiben. Zwar giebt es, namentlich auf württembergischem Gebiete, bereits eine Reihe von Haltungen, und es sind auch nicht alle Strecken von gleichem landschaftlichem Reiz, aber gerade die weltberühmte Schönheit der Gegend von Heidelberg, sowie von da flussaufwärts nach Neckarsteinach und Eberbach würde stark beeinträchtigt werden. Wer jemals von der Heidelberger Schloss-terrasse oder von der alten Brücke den lebhaft bewegten Fluss überschaut hat, wer auf demselben im Kahn zwischen den durch Natur und Kunst so wunderbar geschmückten Ufern hinuntergefahren ist, wird vor den Gefahren einer Kanalisierung schauern. Insbesondere wäre der hochpoetische und unvergessliche Eindruck einer solchen still

gleitenden Fahrt im Abenddunkel mit der plötzlich hervortretenden rothglühenden Beleuchtung des Heidelberger Schlosses, wie er auch dem Verbands der deutschen Architekten und Ingenieure schon zutheil geworden ist, künftig unmöglich. Was würde wohl Scheffel dazu sagen? — In diesem Sinne hat der Stadtrath von Heidelberg der badischen Regierung, welcher der Plan zur Prüfung vorliegt, bereits seine Bedenken vorgetragen. Es ist ja nicht leicht, in einem solchen Gegensatze materieller und idealer Rücksichten das Richtige zu treffen; wo aber die letzteren eine der ganzen Kulturwelt zukommende Bedeutung ersten Ranges besitzen, da muss man ihnen doch den Sieg wünschen, ebenso wie es bei den Befestigungen Nürnbergs der Fall war, und gegenwärtig bei der drohenden Ausschachtung der Piazza d'Erbe in Verona die Herzen der Kunstfreunde bewegt. Nachdem das Landschaftsbild von Heidelberg vor einiger Zeit schon durch den Bau des Schlosshotels einen leider unverwundbaren Fleck erlitten hat, würde die Zulassung eines abermaligen Eingriffes sicherlich allgemeine Entrüstung hervorrufen.

Was ferner die hygienischen Folgen einer Kanalisierung des Neckars betrifft, so leiten gegenwärtig meines Wissens alle anliegenden Städte ihre Abwässer ohne Weiteres in den Fluss, bei allen annoch unter Ausschluss der Fäkalien, soweit sich das kontrolliren lässt. Uebelstände dieses Verfahrens werden nur bei Stuttgart beklagt,

Die griechischen Tempel in Unter-Italien und Sizilien.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 372.)

Wer in diesen Tagen lebhaften Vorwärtsdrängens und fieberhafter Hast nach neuen Ausdrucksmitteln einen Augenblick still hält, um rückwärts zu schauen, der kann leicht dem Vorwurfe verfallen, einen Anachronismus zu begehen. Das hochgesteigerte Kraftgefühl der Gegenwart, das für den Lebenden in Anspruch genommene Recht, eine Kunst seiner Zeit zu schaffen und die Neigung, alle Ueberlieferung zu verneinen, haben z. B. die archäologische Wissenschaft, die einstmals in unserem Geistesleben eine Hauptrolle spielte, fast in den Hintergrund gedrängt und nur klein ist der Kreis derer noch, welche in ihr eine solche Befriedigung finden, dass sie entschlossen sind, einen Lebensberuf auf sie aufzubauen. Zu diesem kleinen Kreise von Männern, die der Stimme des inneren Idealismus, der Verehrung für das klassische Alterthum folgend, unter nicht unbeträchtlichen persönlichen Opfern hinausgefahren sind, die Ueberreste alter griechischer Kunst im westlichen Europa, in Süd-Italien und Sizilien zu studieren und aufzunehmen, gehören Robert Koldewey, der Architekt, und Otto Puchstein, der Archäologe. In mehrfachen Reisen, die sich auf die Jahre 1892–1896 erstrecken, auf welchen sie neben den eigenen Opfern durch Beiträge der preussischen Unterrichts-Verwaltung, des Senates und des Architekten- und Ingenieur-Vereines von Hamburg unterstützt wurden, haben sie es unternommen,

die griechische Architektur des Westens zu studieren und aufzuzeichnen. Jedoch nicht sowohl die griechische Architektur in ihrem ganzen Umfange, als in Anbetracht der „mit unseren Kräften erfüllbaren Aufgaben“ nur den griechischen Tempelbau. Sie schritten in erster Linie zu einer genauen Aufnahme der Tempelgrundrisse, mussten jedoch die zwar „wünschenswerthe, aber sehr zeitraubende Herstellung von Fall- und Sturzplänen der Trümmerfelder“ unterlassen. Die Untersuchung erhebt auch schon deshalb nicht den Anspruch, eine abschliessende zu sein, weil die Gelehrten keine Gelegenheiten zu Freilegungen hatten. „Dem Aufbau der Tempel die gleiche Sorgfalt wie den Grundrissen zuzuwenden, Werkstück für Werkstück zu untersuchen und das Urtheil gleichsam auf einen vollständigen Katalog aller Reste zu begründen, überstieg sowohl da, wo die Bauten noch aufrecht stehen, als auch da, wo sie eingestürzt sind und ihre schönen Glieder zu bequemerer Besichtigung auf den Boden gestreckt haben, unsere Zeit und unsere Mittel“. Gleichwohl ist das Ergebniss der Untersuchungen der beiden Forscher ein reiches und in einem Werke niedergelegt, welches zu den werthvollsten der archäologischen Litteratur zu zählen ist*). Von dem zweibändigen Werke grössten Formates enthält der I. Band den sehr reich illustrierten Text, der II. Band neben einer nicht recht überzeugenden Farbestudie eines Triglyphengebälkes nur sorgfältige Lagepläne,

*) Die griechischen Tempel in Unter-Italien und Sizilien. Von Robert Koldewey und Otto Puchstein. 2 Bde. Imp. Berlin, A. Asher & Co. 1899.

weil hier gerade die volkreichste Stadt in eine Flussstrecke (bei Cannstatt) entwässert, welche unter der Rückwirkung eines Wehres steht. Sonst vermag der Neckar überall die ihm zugeführten Schmutzstoffe zu „verdauen“, bei Heilbronn ist durch sorgfältige Untersuchungen des Flusswassers eine sehr rasche Selbstreinigung nachgewiesen. Das würde sofort anders, wenn aller Orten stehendes Wasser geschaffen wird. Die Gesundheitsbehörden würden ohne Zweifel und mit Recht mindestens bei den grösseren Städten Reinigung des Kanalwassers vor seiner Einleitung in den Fluss verlangen, und es ständen beträchtliche Kosten für Bau und Betrieb einer Reihe derartiger Anlagen bevor, welche natürlich dem Urheber, also dem Plan der Kanalisierung, zufallen. Wird das Unternehmen diese Belastung tragen können? Dies scheint in dem Vorschlage der Rentabilität noch nicht berücksichtigt worden zu sein, und wenn ein Erfolg schon bisher nicht unmittelbar in Aussicht steht, sondern sich auf den indirekten Nutzen stützen muss, so dürfte es noch schlimmer damit aussehen, wenn weitere dauernde (bzw. kapitalisirte) Ausgaben von nicht unerheblichem Betrag hinzutreten. —

R. Baumeister.

Die Beschränkung in der Annahme von Regierungs-Bauführern im preussischen Staatsdienste. Nachdem der Hr. Minister der öffentl. Arbeiten bereits am 18. Juni d. J. eine Verfügung erlassen hat, welche eine Einschränkung in der Annahme von Regierungs-Bauführern des Eisenbahn- und Maschinenbaufaches bezweckt, ist am 5. Juli ein gleicher Erlass für die Regierungs-Bauführer des Hochbaufaches bzw. Wasser- und Strassenbaufaches erschienen. Hiernach behält sich der Hr. Minister sowohl die Bestimmung über die Höchstzahl der neu einzustellenden Bauführer, wie auch die Auswahl unter denselben vor, „wobei nicht allein der Zeitpunkt der Meldung, sondern in erster Reihe die durch die Prüfungen und durch die sonstigen Umstände dargethane Befähigung entscheidend sein“ soll. Bewerber, deren Annahme zur praktischen Ausbildung für den Staatsdienst abgelehnt wird, dürfen die Bezeichnung „staatlich geprüfter Bauführer“ führen.

In dem das Eisenbahn- und Maschinenbaufach betreffenden Runderlass wird diese Maassregel damit begründet, dass sie mit Rücksicht auf den „seit einiger Zeit immer mehr gesteigerten Zudrang zu den höheren Stellen des Staatsdienstes zur Vermeidung einer unerwünschten Ueberfüllung erforderlich“ sei. Bei der Allgemeinen Bauverwaltung dagegen fehlt diese Begründung. Sie würde auch wohl nicht zutreffend sein, da hier von einem Ueberfluss an Kräften wohl kaum geredet werden kann. Auf beiden Gebieten liegt aber wohl derselbe Endzweck vor, die Zahl der Anwärter auf die höchsten, leitenden Stellen in einem angemessenen Verhältnisse zu halten. Nur hierdurch ist es möglich, einen Ausgleich zwischen den technischen und den Verwaltungs-Beamten herbeizuführen. Wir wollen wünschen, dass dieser Ausgleich nunmehr, nachdem die äussere Grundlage dafür gegeben ist, auch thatsächlich durchgeführt wird. In diesem Falle wäre die einschneidende Maassregel mit Freuden zu begrüssen.

Aber nach noch einer Richtung hin ist der Erlass

interessant. Die nicht angenommenen Bauführer dürfen sich „staatlich geprüfte Bauführer“ nennen. Ob sich wohl viele um diesen schönen Titel bemühen werden? Wir glauben nicht! Wir glauben vielmehr annehmen zu dürfen, dass mit dieser Maassregel dem staatlichen Bauführer-Examen das Todesurtheil gesprochen ist, dass in absehbarer Zeit das Diplomexamen allein den Abschluss des akademischen Studiums bilden, den Nachweis voller akademischer Bildung liefern wird. Es ist doch kaum anders zu erwarten, als dass unter den neuen Bestimmungen die selbständigeren Naturen von vornherein auf die zweifelhafte Aussicht, im Staatsdienste Beschäftigung zu finden, verzichten werden. Diese Kräfte, die sicherlich nicht zu den schlechtesten gehören, wird sich aber der Staat auf die Dauer nicht entgehen lassen können. Es bleibt dann aber nur der Weg, die erste Staatsprüfung völlig fallen zu lassen, an ihre Stelle die akademische Abschlussprüfung zu setzen. Hierin würde keinerlei Nachtheil für die Ausbildung der Staatsbaubeamten liegen, da in ihrer Ausbildungszeit als Bauführer und auch noch nach dem Baumeister-Examen genügende Zeit verbleibt, um das nachzuholen, was für die besonderen Bedürfnisse des Staatsdienstes erforderlich ist. Für die Leistungen der technischen Hochschule selbst würde aber eine derartige Maassregel von ganz besonderer Bedeutung sein, da diese dann in vollem Maasse ihre eigentliche Aufgabe erfüllen könnte, die lediglich darin besteht, tüchtige Architekten und Ingenieure zu erziehen. —

Anliegerbeitrag und Gemeindeabgabe. In No. 45 der Dtschn. Bztg. ist die Frage behandelt, ob die Anschauung, dass die Bestimmungen des § 15 des Fluchtlinien-Gesetzes vom 2. Juli 1875 und des § 9 des Kommunal-Abgaben-Gesetzes vom 14. Juli 1893 mit einander im Widerspruch ständen, dahin beantwortet worden, dass diese beiden Bestimmungen sehr wohl neben einander bestehen könnten, da sie sich auf ganz verschiedene Dinge beziehen, „denn es fasst der § 15 die Beitragspflicht des an einem neu eröffneten Strassentheile anbauenden Grundeigners zu den Strassen-Herstellungskosten ins Auge, während der § 9 die Beitragspflicht zu den Kosten für Verbesserung bereits bestehender Strassen regelt.“ Dass die Anschauungen in dieser Frage sehr getheilt sind, geht aus der kürzlich erfolgten Entscheidung des Bezirksausschusses in Düsseldorf gegen die Stadtgemeinde Krefeld hervor, welche aufgrund des § 9 K. A. G. die Anlieger der Königsstrasse zu den Kosten des im Wege der Enteignung erfolgten Abbruches der sogen. Königsburg nach Maassgabe der ihnen durch die Freilegung der Strasse erwachsenen Vortheile heranziehen wollte. Durch diesen Durchbruch ist nämlich die bisher in 2 Theile zerschnittene Strasse geradlinig durchgeführt und zu einer Strasse mit lebhaftem Verkehr geworden. Der Bezirksausschuss hat diesem Beschluss die Genehmigung versagt, indem er die Ausführung des Durchbruches nur als die Herstellung einer Verlängerung einer vorhandenen Strasse betrachtet, zu deren Kosten nach § 15 des B.-Fl.-G. lediglich die Anlieger des neugeschaffenen Verbindungsstückes herangezogen werden könnten, sobald sie daran bauen. Der § 9

Grundrisse, Schichtenpläne usw. Den Untersuchungen vorangestellt ist die des jonischen Tempels in Locri in Italien als des im Westen einzigen Bauwerkes jonischen Stils. Es folgen dann die Tempel der achaischen Kolonien: die Tempel von Paestum, Metapont und auf dem lacinischen Vorgebirge; die Tempel der chalkidischen Kolonien: die von Pompeji, Rhegion und der Tempel von Himera auf Sizilien, und endlich die grosse Gruppe der Tempel in den dorischen Kolonien: der Tempel von Syrakus, Tarent, Selinus, Segesta, Gela, Akragas usw. An ihre genaue Beschreibung schliesst sich dann ein allgemeiner Abschnitt über den griechischen Tempelbau in Unteritalien und Sizilien an, in welchem der Kultus, die Kunstformen, die Steintechnik, die Verhältnisse und die Chronologie der Tempel besprochen werden. Von 231 Seiten nimmt der letztere Abschnitt 43 Seiten ein. Nach der Lage der Dinge müssen wir diesen Abschnitt für den werthvollsten des schönen Werkes halten. Das gesammte reiche zeichnerische Material stammt, von Koldewey, welcher auch einen grossen Theil des Textes wenigstens im Rohen herstellte. Sein Name steht daher mit Recht der Publikation voran. Die Thätigkeit Puchsteins war eine unterstützende und ergänzende; ihm oblag es, soweit möglich, die Litteratur heranzuziehen und die Forschungs-Ergebnisse beider Forscher mit früheren Erhebungen zu verknüpfen. Ihm oblag auch die Redaktion und schliessliche Herausgabe des Werkes, da Koldewey schon 1898 nach Mesopotamien ging, um die Ostburg von Babylon auszugraben und aufzunehmen.

Die Schilderung der ersten grösseren Tempelgruppe von Paestum setzt ein mit einer kurzen historischen Einleitung; es folgt dann eine Einzelbeschreibung der sogen. Basilica, des grossen, altachaischen Peripteros von 9:18 Säulen, eines Werkes aus der alten Periode des dorischen Stiles. Technisch fortgeschrittener als dieser ist ein kleinerer nördlicher Tempel, ein Hexastylus von 6:13 Säulen, der noch gut erhalten ist und die Eigenthümlichkeit zeigt, dass die Geisonen gebrochen ist, während die Geisonplatten an der Vorderfront nicht auch horizontal, sondern nur der Dachschräge folgend hinlaufen. Eine ähnliche Lösung der Geisonen findet sich bei dem Tempel C in Selinunt. Bemerkenswerth ist auch, dass das Geison an seiner Unterfläche durchgehends kasettirt ist (s. d. Abbildg. S. 372). Neben diesen beiden Beispielen alterthümlicher Baukunst steht der kolossale dorische Peripteros, den man als Tempel des Poseidon bezeichnet hat. Als Peripteros von 6:14 Säulen beträgt seine Länge 59,88, seine Breite 26,14 m. Die Verfasser ordnen ihn ein zwischen den Tempel A von Selinus und den von Segesta. Nach Besprechung eines kleinen korinthisch-dorischen Tempels spätem Stiles wenden sich die Verfasser zu den Tempeln von Metapont, zunächst zu dem „tavole palatine“, Ritterische, genannten kleinen altdorischen Peripteros von 6:12 Säulen, dessen 15 Säulen heute noch im Felde bei Metapont herausragen; dann zu dem schlechter erhaltenen Apollotempel innerhalb des alten Stadtgebietes von Metapont und besprechen kurz den Heratempel auf dem lacinischen Vorgebirge an der Ostküste von Italien. —

(Schluss folgt)

des K. A. G. sei dagegen nicht anwendbar. Die Stadtgemeinde wird sich bei dieser Entscheidung kaum beruhigen, ausserdem dürfte die Frage wohl endgiltig zum Austrag gebracht werden, da, soweit uns bekannt geworden, die Stadtgemeinde Berlin gestützt auf § 9, den Erlass eines entsprechenden Ortsstatutes beabsichtigt. —

Stadthore und Stadtmauern in Avignon. Die ungefähr 50 000 Einwohner zählende Stadt Avignon im südlichen Frankreich, geschichtlich bekannt namentlich als Sitz der Päpste im 14. Jahrhundert, steht, wenn die Zeitungen recht berichten, in Gefahr, aus Missverständnis modernisiert zu werden. Sie besitzt noch etwa sieben achteil der mittelalterlichen Stadtmauer mit 39 runden und viereckigen Thürmen und sieben Stadthoren, von welchen drei wohl erhalten sind. Nach dem Hauptbahnhof hin ist im Mauergrütel ein modernes Thor angelegt worden. Die gesamte Festungsanlage ist sowohl im Ganzen als in den Einzelheiten — die Mauer hat beispielsweise einen sehr schönen Zinnenkranz und Konsolenfries, die Thore besitzen kräftige Wurfkerker — von hohem kunstgeschichtlichem Werthe. Nun sollen zwei Thore und eine 760 m lange Strecke der Stadtmauer aus Verkehrsrücksichten niedergelegt werden und zwar mit Genehmigung der staatlichen Denkmalpflege (Commission des monuments historiques)! Es wäre dringend zu wünschen, dass die Nachricht in dieser Form sich nicht bewahrheitet. Avignon würde dadurch eines unersetzbaren Schmuckes und eines erheblichen Theiles seiner Anziehungskraft beraubt werden. Französische Blätter weisen auf Köln hin, wo die alten Stadthore freigelegt worden seien, um den Verkehr um sie herum zu leiten. Das trifft freilich für drei Thore zu; leider aber hat auch in Köln seinerzeit eine irregeleitete Stadtvertretung den Abbruch des schönsten Stadthores, des Gereonsthores, ohne jeden stichhaltigen Grund beschlossen und durchgesetzt. Und wie noch in jüngster Zeit der wiedergefundene Baurest des römischen Nordthores in Köln zerstört wurde, ist bekannt. Vermeintliche Verkehrs- und Schönheitsgründe sind, wie in deutschen Städten, so jetzt auch in Avignon die Triebfeder der Zerstörung. Ohne aber den modernen Anforderungen sich zu verschliessen, ja unter voller Befriedigung derselben, lässt sich fast stets der Weg finden, die Interessen der Denkmalpflege mit den berechtigten Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen. Das wünschen wir auch der reizvollen Rhönstadt Avignon. — J. St.

Todtenschau.

Kgl. Ober-Baudirektor a. D. Max von Siebert †. In Weidenthal in der bayerischen Rheinpfalz ist am 23. Juli der kgl. bayer. Ober-Baudir. a. D. Max von Siebert, ein um das bayerische Bauwesen sehr verdienter Beamter, gestorben. Wir behalten uns vor, auf den Lebensgang des Verstorbenen zurückzukommen. —

Baurath Wolf in Landshut †. Mitten aus seinem thatenreichen Leben wurde Brth. Wolf in Landshut, erst 61 Jahre alt, durch plötzlichen Tod abberufen. Ein Spezial-Hydrotekt ersten Ranges, der Meister der Isar, ist nicht mehr. Weit über sein engeres Vaterland hinaus ist sein Name durch sein nach ihm genanntes System der Flusskorrektur bekannt geworden, welches im Wesentlichen darin besteht, durch Einbau eines Pfahlwerkes mit daran befestigten und auf dem Wasser schwimmenden Faschinenmatten — Wolf'sche Gehänge — den Stromstrich ab- und in gewisse vorgezeichnete Bahnen zu lenken, bei den Gehängen die Geschiebe zur Ablagerung zu bringen und diese Ablagerungen zugleich als Baukörper zu benutzen. Die Hauptvorteile dieser Bauweise sind: Billigkeit und Unterbringung der Geschiebe in den abgebauten Altwässern, d. h. möglichste Verhinderung der nach anderen Baumethoden am Ende einer Korrektur stets eintretenden Aufkiesung. Wolf verfiel auf diese Bauweise durch seine dem Flusse stets zugewendete intensive Beobachtung: er lauschte sie dem Flusse selbst ab und darin liegt auch sein Erfolg. Hand in Hand mit dieser Gabe, die Natur in ihrem Wirken zu beobachten, ging bei Wolf Entschlossenheit des Handelns, indem er für eine geänderte Sachlage auch sofort ein besonderes Mittel bereit hatte.

Wolf war eine stille, in sich gekehrte Natur von rauhem Aeussern, dabei aber von grosser Herzensgüte. Sein Bau-system hat ihm schon lange einen Namen von bestem Klange verschafft und wird ihn sicherlich so lange erhalten, als es eine technische Litteratur geben wird.

Wenn wir noch in heidnischer Zeit lebten, so würde Wolf ein Grab verdient haben, wie jener Kaiser, für den man dem Busento ein eigenes Rinnsal gab, um die Fluthen über seinen Leichnam zu leiten. „Seine“ wilde, von ihm bezähmte, so sehr geliebte Isar würde gewiss treueste

Hüterin desselben sein, denn er bezwang sie nicht durch brutale Gewalt, sondern durch Mittel, die sie ihm selbst an die Hand gab, als sich beide einander nach jahrelangem Zusammenleben kennen gelernt hatten. — x.

Preisbewerbungen.

Der engere Wettbewerb betr. Entwürfe für eine evangelische Kirche in Schöneberg bei Berlin ist mit 12 Arbeiten beschickt worden. Den I. Preis von 1000 M. errang der Entwurf „Centralbau“ des Hrn. J. Kröger in Wilmersdorf; den II. Preis von 750 M. der Entwurf „Saalkirche“ des gleichen Verfassers; den III. Preis von 500 M. der Entwurf „Seitenturm“ des Hrn. Prof. J. Vollmer in Berlin. Sämmtliche Entwürfe sind bis 10. Aug. im Stadtverordneten-Sitzungssaale des Schöneberger Rathhauses öffentlich ausgestellt. —

Personal-Nachrichten.

Bayern. Die Erlaubniss zur Annahme und z. Tragen der ihnen verlieh. kgl. preuss. Orden ist ertheilt u. zw.: dem Prof. v. Thiersch in München des Kronen-Ordens II. Kl. und dem Prof. Em. Seidl in München des Kronen-Ordens III. Kl.

Der städt. Bauamtm. Th. Fischer in München ist z. Honorar-Prof. an der Techn. Hochschule in München ernannt.

Der Ob.-Brth. Eickemeyer in München und der Bauamtm. Döring in Ansbach sind in den erbet. Ruhestand auf die Dauer 1 Jahres getreten.

Dem Kulturing. Dr. Spöttle in München ist in widerrufl. Weise die Abhaltung von Vorlesungen über landwirthschaftl. Meliorationswesen an der Techn. Hochsch. in München übertragen.

Der Ing. Glasser bei den pfälz. Eisenb. in Zweibrücken ist gestorben.

Hamburg. Der Bauinsp. Richter ist z. regelm. Vertreter des Ob.-Ing. der Baudeput. ernannt.

Preussen. Die Reg.-Bms'r. Ottmann in Düsseldorf, Ortloff in Swakopmund u. Schumann in Berlin sind zu Wasser-Bauinsp. ernannt.

Die Reg.-Bfhr. Gg. Güldenpfennig aus Paderborn, Karl Stoessel aus Schwerin i. Meckl., Clem. Raffelsiefen aus Mittelbreidenbach, Herm. Wedding aus Berlin, Bernh. Klewitz aus Kreiensen, Alex. Keysseltz aus Freiberg i. S., Paul Kanold aus Breslau, Frz. Wendt aus Stettin u. Konr. Dammeyer aus Berlin (Hochbfeh.), — Gust. Richter aus Kyritz, Ernst Scholtz aus Filehne, Alb. Elmer aus Berlin, Arth. Fährndrich aus Fürstenwalde, Hans Thomas aus Kuttendorf, Paul Saak aus Magdeburg, Karl Henneking aus Berlin, Friedr. Pohl aus Gnesen u. Vict. Ahlefeld aus Münster i. W. (Wasserbfeh.), — Heinr. Lohmann aus Osnabrück, Karl Fresenius aus Kassel und Heinr. Ruthemeyer aus Soest (Masch.-Bfeh.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. J. M. in Berlin und H. A. in Kassel. Ihre Anfragen sind nicht von allgemeinem Interesse und eignen sich nicht dazu, an den Leserkreis gerichtet zu werden. Wo ist übrigens der Nachweis des Bezuges unseres Blattes?

Hrn. H. G. in Mülheim a. Rh. Diese Voraussetzung trifft unseres Wissens zu für die Hochschulen in Dresden, Karlsruhe und Darmstadt, dagegen nicht für die preussischen Lehranstalten. —

Hrn. J. B. & C. M., Köln a. Rh. Mit Ihrer Anfrage müssen wir Sie auf den Inseratenthail unseres Blattes verweisen, da sie des allg. Interesses entbehrt.

Fragebeantwortung aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 3 in No. 54. Zwar ist mir keine Stadt von 15 000—20 000 Einwohnern bekannt, in welcher das Schlachthaus mit dem Wasserwerk vereinigt ist. Dagegen habe ich in Gelnhausen die Einrichtung getroffen, dass die für das Wasserwerk nöthigen Pumpen von der Maschine des Schlachthauses angetrieben werden. Diese Pumpen konnten aus besonderen Gründen nicht in unmittelbarer Nähe des Schlachthauses zur Aufstellung kommen, sondern etwa 1700 m davon entfernt. Es wird daher die Maschinenkraft nach dem neuen Pumpwerk auf elektrischem Wege übertragen. Diese Anlage arbeitet jetzt über 3 Jahre ohne Unterbrechung zur vollen Zufriedenheit.

Die hierdurch gewonnenen Vortheile können in dem Rahmen einer Fragebeantwortung nicht wohl erschöpfend geschildert werden, bestehen aber der Hauptsache nach in einer günstigeren, weil gleichmässigeren Ausnützung der Maschinenkraft und in der aus einer Reihe von Gründen stets zweckmässigen Verminderung der Betriebsstellen. Mängel sind keine bekannt geworden.

Die in einer kleineren Stadt erreichten Vortheile lassen sich natürlich auch in einer mittleren erzielen, vorausgesetzt, dass die in jedem einzelnen Fall zu prüfenden besonderen örtlichen Verhältnisse eine derartige Vereinigung der Schlachthausmaschine mit derjenigen des Wasserwerkes überhaupt gestatten. —

Frankfurt a. M., den 8. Juli 1901.

Schmick.

Inhalt: Das Haus der „Allgemeinen Zeitung“ in München. — Vom vierten österreichischen Ingenieur- und Architekten-Tage. — Die griechischen Tempel in Unter-Italien und Sizilien. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Das Haus der „Allgemeinen Zeitung“ in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Programm für die XXX. Abgeordneten-Versammlung in Königsberg i. Pr.

Donnerstag, den 22. August.

Ankunft der Abgeordneten. Auf dem Bahnhof ist bei Ankunft des D-Zuges 7 Uhr 22 Min. Abends im Wartesaal I. und II. Klasse eine Auskunftsstelle eingerichtet.
9 Uhr Abends. Zwangloses Zusammensein mit Damen zur Begrüssung im oberen Saale des Restaurants Bellevue am Schlossteich.

Freitag, den 23. August.

9 Uhr Vorm. Beginn der Verhandlungen im Sitzungssaale der Stadtverordneten im Junkerhof, Eingang Hofgasse.
12—2 Uhr Mittags. Frühstück in den Nebenräumen, dargeboten von den städtischen Behörden.
2 Uhr Nachm. Fortsetzung der Verhandlungen.
7 Uhr Abends. Gemeinsames Essen in der Loge zu den drei Kronen.

Sonnabend, den 24. August.

9—12 Uhr Vorm. Fortsetzung und Schluss der Verhandlungen. Daran anschliessend gemeinsame Besichtigungen. Zunächst mit Dampfer nach dem Seekanal, sodann mit Wagen nach sehenswerthen Bauwerken der Stadt.
6 Uhr Abends. Zwanglose Zusammenkunft mit Damen im Thiergarten.

Sonntag, den 25. August.

Ausflug nach dem Nordstrande des Samlandes, dargeboten vom Ostpreuss. Architekten- u. Ingenieur-Verein.
9 Uhr Vorm. Abfahrt mit Sonderzug vom Samland-Bahnhofs bis zur Gausupschlucht, Gang nach dem Waldhause, dort Frühstück, Wanderung nach Warnicken, von hier mit Sonderzug nach Rauschen, dort Mittagessen im Kurhause.
7 Uhr Abends. Rückfahrt mit Sonderzug nach Königsberg.

Montag, den 26. August.

Der Vormittag dient zu beliebigen Besichtigungen weiterer Sehenswürdigkeiten: Führer dazu stehen zur Verfügung.
12⁴ Uhr Mittags. Abfahrt der Abgeordneten unter Begleitung der Königsberger Fachgenossen mit dem fahrplanmässigen Zuge nach Marienburg, dort Kaffee, Besichtigung des Schlosses und zwangloses Zusammensein.
10³⁰ Uhr Abends. Abfahrt nach Berlin.
11²¹ Uhr Abends. Abfahrt nach Königsberg.

Jede weitere Auskunft wird an den Verhandlungstagen in den Nebenräumen des Sitzungssaales ertheilt, woselbst auch die Ausgabe der Theilnehmerkarten erfolgt. Etwaige Wünsche wegen Beschaffung von Unterkunft in Hôtels sind möglichst bald unmittelbar an den Vorsitzenden des Ostpr. Arch.- u. Ing.-Vereins, Hrn. Baurath Wienholdt in Königsberg, Königstrasse 20, zu richten. —

Dresden-Berlin, den 30. Juli 1901.

Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine: Waldow. Eiselen.

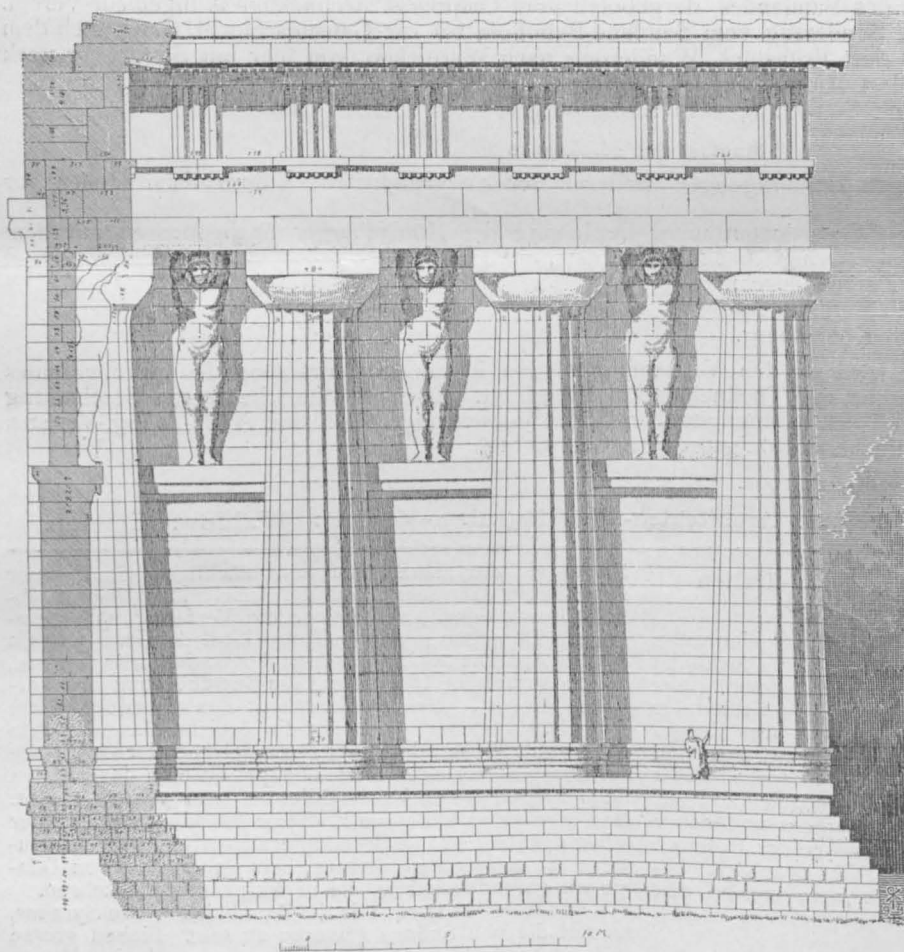
Die griechischen Tempel in Unter-Italien und Sizilien. (Schluss.)

Ueber die Tempel in den chalkidischen Kolonien weiss das Werk wenig zu berichten, da der griechische Tempel auf dem Forum triangulare in Pompeji nur als spärlichste Ruine uns überkommen und die Bauten der zweiten chalkidischen Kolonie, von Rhegion oder Reggio in Unter-Italien überhaupt nur in Stirnziegeln und einzelnen Säulentrommeln uns erhalten sind. Etwas besser bestellt ist es mit einem chalkidischen Tempel von Himera auf Sizilien, welcher von einem Gehöft überbaut und daher zumtheil erhalten ist. Der Tempel, welcher der früheren Periode des entwickelten dorischen Stiles angehörte, besass eine schöne Sima mit Löwenköpfen, welche den Wasserspeiern des olympischen Schatzhauses von Megara verwandt sind.

Unvergleichlich reicher wie in den bisherigen Kolonien sind die Ueberreste in den dorischen Kolonien. Die einzige dorische, von den Spartanern gegründete Kolonie in Unter-Italien, Tarent, besitzt die Reste eines altdorischen Tempels, der, seiner Lage nach die beiden Meere beherrschend, vermuthlich ein mächtiges, vielleicht dem Poseidon geweihtes Bauwerk war. An Tarent sind die Tempel in den dorischen Kolonien auf Sizilien anzuschliessen. Syrakus bewahrt auf der Insel Ortygia innerhalb des ursprünglichen Stadtbezirkes den vielleicht ältesten Peripteraltempel; dazu kommen die Reste eines grossen Tempels aus der Blüthezeit des dorischen Stiles in der Kathedrale und der Brandopferaltar König Hierons II. Syrakus ent-

faltete als die glänzendste und mächtigste Stadt unter griechischer Herrschaft auf der Insel eine äusserst lebhafte Bauthätigkeit, auf welche die Verfasser näher eingehen. Der eben genannte Tempel auf der Insel Ortygia ist der Apollotempel, ein hexastylor dorischer Peripteros, dessen technische Herstellung die Bewunderung der Verfasser erregte. Bei Syrakus liegt das Olympieion, ein schlecht erhaltener, aber für die örtliche Baugeschichte werthvoller grosser dorischer Tempel. Der in der Kathedrale auf Ortygia versteckte Athenatempel ist eine der reifsten Schöpfungen des dorischen Stiles aus dem 5. Jahrh. v. Chr. Das eigenartigste Bauwerk dieser Kolonie aber ist der schon genannte grosse Brandopferaltar Hierons II., ein Bauwerk von 200 m Länge, bei welchem sich Spuren von Telamonen gefunden haben, die in Akragas wiederkehren.

Bedeutender noch, wie die Bauthätigkeit von Syrakus, scheint die von Selinus gewesen zu sein. Sieben grosse und zumtheil kolossale Peripteraltempel und eine Menge versprengter Reste lassen auf eine erstaunliche Bauthätigkeit auf sakralen Gebiete schliessen, auf deren Geschichte die Verfasser näher eingehen. Die Baubeschreibung setzt bei dem Megaron der Demeter bei Selinus, einer erst in der Mitte der neunziger Jahre ganz ausgegrabenen Anlage eines heiligen Bezirkes ein, der vollständiger als irgend eine andere Ruine in Sizilien und Unter-Italien die Beschaffenheit eines griechischen Temenos veranschaulicht. In stilistischer Hinsicht interessant ist beim Megaron der Demeter die Geisonecke; sie zeigt noch nicht den Uebergang des horizontalen und des ansteigenden Profiles zu einem einheitlichen Schlusstück, sondern beide Profile



Trümmer eines Atlanten im Zeustempel von Akragas und Wiederherstellungs-Versuch des Aeusseren dieses Tempels nach Koldewey und Puchstein.

liegen, als eine Erinnerung an die alte Holzkonstruktion, getrennt übereinander, wie ein horizontaler und ein schräg ansteigender Balken an ihren Berührungspunkten sich zeigen würden.

Es folgt nun eine eingehende Baubeschreibung der beiden Kolossaltempel C und D, der ältesten Peripteroi des Stadtgebietes von Selinus. Der Tempel C war ein grosser, altdorischer Peripteros von 6:17 Säulen, von welchem Koldewey einen interessanten Rekonstruktions-Versuch giebt, aus welchem sich eine Tempelbreite von

23,93 und ohne die zwei-jochige Vorhalle eine Länge von 56,07 m ergibt; die gesammte Länge dürfte, jeweils von Säulenaussenkante, 64 m betragen haben. Ähnliche Maasse ergaben sich für den Tempel D.

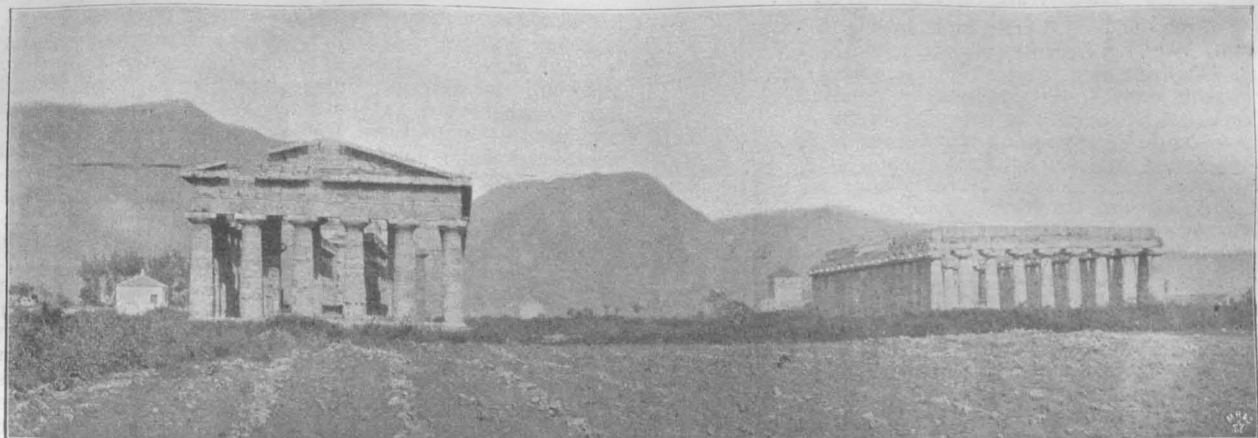
Die Betrachtung berührt nun die Tempel O und A und geht sodann auf die Anlagen auf der Höhe über dem Thal östlich von Selinus über.

Hier ist es insbesondere der Tempel F, ein altdorischer Peripteros von 6:14 Säulen, der wegen der steinernen Schranken in den Interkolumnien auffällt. Es folgen weiter der Apollotempel G bei Selinus, der wie der Zeustempel in Akragas zu den gigantischen Bauten gehört, ein Pseudodipteros von 8:17 Säulen, von rd. 50 m Breite und 110 m Länge, und der Heratempel G, von den grossen Tempeln in Selinus der jüngste und vollendetste. Den grossen dorischen Tempel von Segesta bezeichnen die Verfasser als ein „glänzendes Zeugniß für die vollständige Hellenisirung der Bauweise einer barbarischen Stadt“. Stilistisch verwandt ist er mit dem Concordiatempel von Akragas.

Dieses war die letzte grosse Gründung der Griechen auf Sizilien. Auf seiner Akropolis, dem heutigen Girgenti, stand der Athenatempel, heute Santa Maria dei Greci, dem eine kurze Darstellung gewidmet wird. Das Werk berührt weiterhin S. Biagio in Girgenti, vielleicht ein Demeter-Heiligthum, sodann in einer längeren Darstellung den sogen Hercules-tempel und seinen Altar, den ältesten der uns erhaltenen Tempel von Akragas, ein grosser, altdorischer Peripteros von 6:15 Säulen, und geht endlich zum Zeustempel, dem vielleicht interessantesten Werke von Akragas über:

„Zweimal hat sich der antike Tempelbau in Sizilien zu einer kolossalen Leistung gesteigert: im Apollotempel G zu Selinus und im Tempel des olympischen Zeus zu Akragas.“ Die grossen Grundrissmaasse sind ähnliche, da aber der Tempel von Selinus auf eine Front von 8 Säulen berechnet war, der von Akragas aber nur auf eine solche von 7, so sind die Formen des letzteren die gewaltigeren. Was uns nun den Tempel besonders interessant macht, das sind die Formen

schen Telamonen, meist männliche Kolossalfiguren, die in tragender Stellung ohne Zweifel strukturelle Bestandtheile des Tempels bildeten. Wie viele der Atlanten vorhanden waren, ist nicht zu ermitteln. Nach dem Vorgange Cockerells wurde bisher immer angenommen, dass sie in der Cella gestanden und den Dachstuhl getragen hätten. Aus der Art des Trümmerfalles aber glauben die Verfasser „zweifellos“ den Schluss ziehen zu können, „dass die Atlanten sicherlich an der Südwand — und so auch wohl an den drei anderen Wänden — aussen zwischen



Der sogen. Poseidontempel und die sogen. Basilika in Paestum, von Westen.

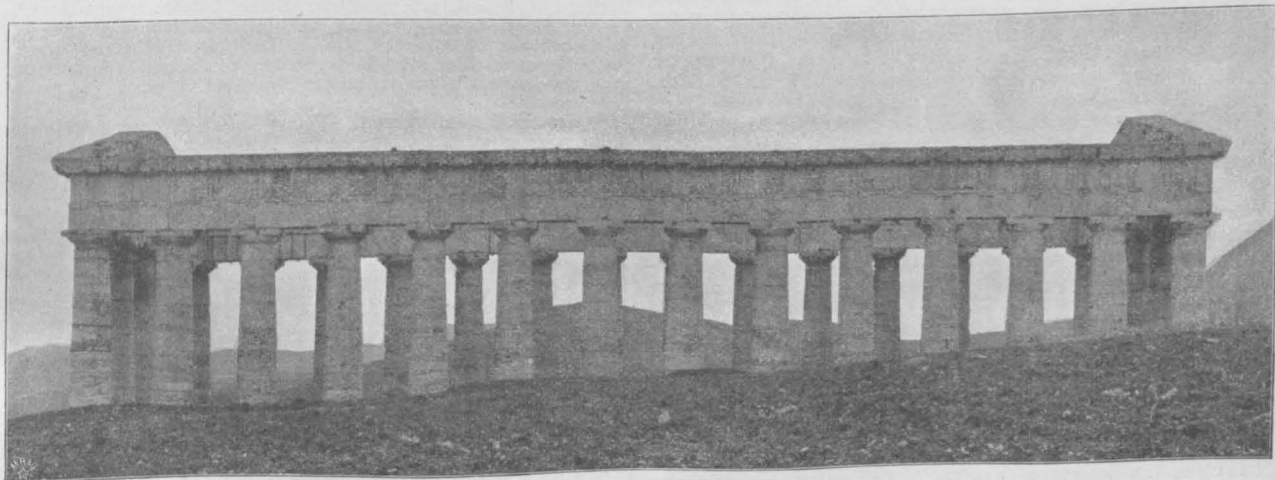


Ein Südjoch des alterthümlichen Enneastylon in Paestum.

den Säulen gestanden haben“, wie es Koldewey in dem nebenstehenden Wiederherstellungs-Versuch angedeutet hat. Es ist zuzugeben, dass die Annahme viel Wahrscheinlichkeit für sich hat: „Unten hohe Schranken zwischen den Säulen, darüber eine ideale Oeffnung und innerhalb derselben — einer der wirkungsvollsten Gedanken der alten Baukunst — die 38 Atlanten von 7,5 m Höhe aufrecht stehend und das Gebälk stützend.“ Puchstein glaubt die Atlanten dem Stile nach nicht unter die Mitte des fünften Jahrh. v. Chr. herabrücken zu sollen.

Vom sogen. Tempel der Juno Lacinia und vom sogen. Concordientempel schreitet die Schilderung zu den beiden Tempeln westlich vom Olympeion fort, berührt einige kleinere Bauwerke in Taormina usw. und schickt sich dann an, aus der Darstellung von 40 Bauwerken das Material zu einer Schilderung des griechischen Tempelbaues in Unteritalien und Sizilien im allgemeinen, nach den Gesichtspunkten des Kultus, der Kunstformen, der Grundrisseigenschaften abzuleiten. Diese Schilderung ist so werthvoll, dass sie im Original studirt werden muss und deshalb hier auch nicht auszugsweise berührt werden soll. Dieser Abhandlung folgt eine chronologische Zusammenstellung der untersuchten Bauten.

Man wird es uns nicht verdenken, wenn wir auf die archäologischen Ergebnisse der Untersuchungen des schönen Werkes nicht eingehen, das ist Sache der archäologischen Wissenschaft. Die vorstehende kurze Inhaltsangabe verfolgt lediglich den Zweck, das Werk vor einer drohenden Vergessenheit zu bewahren, was nicht nur bei der flüssigen sachlichen textlichen Schilderung durch Puchstein, sondern namentlich auch im Hinblick auf die künstlerischen Darstellungen Koldeweys, auf die mit grosser technischer Meisterschaft hergestellten Zeichnungen ein empfindlicher Verlust wäre. Denn nicht allein die engen Kreise, welche heute noch der archäologischen Wissenschaft huldigen, auch die weiteren Kreise wenn auch nur platonischer Freunde des griechischen Alterthums empfangen aus dem Werke, welches die Verlagsbuchhandlung sehr würdig ausgestattet hat, reiche Anregung und den künstlerischen Genuss, welchen ein Sondergebiet nur immer verschaffen kann. Den beiden uneigennütigen Forschern schulden Wissenschaft und Kunst dauernden Dank. —



Der Tempel bei Segesta, von Norden.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 29. März 1901. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 125 Pers. Aufgen. als Mitgl. die Hrn. Arch. Willy Rzeskonki, H. E. Lüders.

Die dem Andenken unserer beiden hochverdienten Vereinsmitglieder Thielen und Franz Andreas Meyer gewidmete Versammlung wurde durch die Anwesenheit der Hrn. Senatoren Dr. Predöhl und Holthusen, des Hrn. Syndikus Dr. Zellmann, der Mitglieder der Baudeputation Cohnheim und Dr. Roth, sowie mehrerer Familienangehöriger der Entschlafenen beehrt. Auch der aussergewöhnlich zahlreiche Besuch der Versammlung legte Zeugnis ab für die Werthschätzung, welcher sich die beiden Verstorbenen zu erfreuen gehabt haben.

Die Hrn. Arch. Heubel und Bauinsp. Vermehren hatten es übernommen, die Gedächtnissreden zu halten und zwar ersterer für Hrn. Thielen, letzterer für Hrn. F. Andreas Meyer. Beide Redner boten der Versammlung in warmen, tief empfundenen Worten die Lebensbilder der Verbliebenen, indem sie dieselben in ihren Werken schilderten. Unterstützt wurden diese Ausführungen durch eine reichhaltige Ausstellung von Zeichnungen, welche die bedeutenderen der von den Verstorbenen hervorgebrachten Bauwerke und Entwürfe zur Anschauung brachte, und so dazu beitrug, das Lebensbild der Heimgegangenen durch das Studium ihrer Werke zu vertiefen und zu befestigen.

Mit Worten herzlichen Dankes an beide Redner wurde die würdige Feier geschlossen. — Hm.

Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Magdeburg konnte am 19. Juli d. J. auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Mit Rücksicht auf die sitzungsfreie Sommerzeit ist jedoch von einer festlichen Begehung dieses Tages abgesehen worden, dafür ist aber für den 16. Oktober d. J. eine würdige Feier in Aussicht genommen. Wir wünschen dem rührigen Vereine weiteres Gedeihen und eine weitere fruchtbringende Thätigkeit. —

Vermischtes.

Deutsch-österreichisch-ungarischer Verband für Binnenschifffahrt. Vom 2.—4. Sept. findet der 5. Verbandstag des deutsch-österreichisch-ungarischen Verbandes für Binnenschifffahrt zu Breslau statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Vorträge über den Stand der Kanalfrage in Oesterreich (Donau-Oder und Donau-Moldau-Elbe-Kanalprojekt): k. k. Ob.-Brth. Prof. Oelwein, Wien. Rück- und Ausblicke auf den Ausbau der Oder: Oder-Strombaudir. Reg.- und Brth. Hamel, Breslau. Das Projekt des Oder-Weichsel-Kanals: Stanislaus Ritter v. Chrzaszczewski, Krakau. Fortschritte in der Ausbildung der Fahrinne in der Weichsel und dem Dniester: k. k. Obering. Friedrich Blum, Wien. Die Tagesordnung für die zweite Verbands-sitzung lautet u. a.: Die Verbindung der Binnenhäfen mit dem Hinterlande: Hafendir. Geck, Dortmund. Die wirtschaftlichen Beziehungen Ostdeutschlands zum Verkehrsgebiet des Donau-Oder-Kanals und seiner Verbindung mit Weichsel und Dniester: Georg Gothein, Breslau. Entwicklung der Breslauer Hafenverhältnisse: Stdtbrth. v. Scholtz, Breslau. Ueber die Einheitlichkeit der technischen Lösung für Flusskanalisierungen und Bodenmelioration des anliegenden Geländes: Prof. J. V. Hrasky, Prag. In der dritten Verbands-sitzung werden noch folgende Themata erörtert: Stand der Arbeiten für die Herstellung eines generellen Entwurfes zu einem Grossschiff-fahrtswege zwischen Donau und Main: kgl. Bauamtman Faber, Nürnberg. Die Fortschritte der Hydrographie im allgemeinen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer beiden Hauptaufgaben: Prof. Gravelius, Dresden. Fortschritte auf hydrographischem Gebiet in Oesterreich: k. k. Ob.-Brth. Ernst Lauda, Wien. Die unterirdischen Gewässer, ihre Beziehungen und Bedeutung für die Binnenschifffahrt: kgl. Bauamtman a. D. Vogt, Nürnberg. — Eine Reihe von Vorträgen, die wegen mangelnder Zeit nicht gehalten werden können, gelangen als Verbandsschriften in Vorlage. An die Verbands-sitzungen schliesst sich eine Besichtigung oberschlesischer Berg- und Hüttenwerke an. —

Zur Bebauung der Kohleninsel in München. Aus Anlass der 50-jährigen Jubelfeier des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins ist erneut der schöne Plan dieses Vereins zur Erörterung gekommen, auf der Kohleninsel eine kunstgewerbliche Zentrale zu errichten. Gegen einen früheren Entwurf, über den wir in den No. 30, 31 u. 32 Jahrg. 1900, berichteten, welcher die Bebauung der ganzen Insel und einen Kostenaufwand von 6 Mill. M. vorsah, entschied man sich nun, um der Ausführungsmöglichkeit näher zu kommen, zu einem gleichfalls von Theod. Fischer aufgestellten Entwurf, dessen Verwirklichung

eine Summe von nur 2—3 Mill. M. erfordert. Wir begrüssen diesen neuen Plan nicht mit der gleichen Freude, wie den früheren, weil er nur eine Theilbebauung der Insel in Aussicht nimmt. Bei einem jüngsten Besuch in München nahmen wir Gelegenheit, die Kohleninsel und ihre Nachbarschaft zu studiren. Was bei einem solchen Studium in erster Linie in die Augen fällt, ist eine gewisse räumliche Zusammengehörigkeit der Kohleninsel und des Geländes der ihr gegenüber liegenden Kavallerie-Kaserne, der Militär-Reitschule und des Militär-Gerichtes. Mit anderen Worten: Bei der Bebauungsfrage der Kohleninsel in ihrer Ausdehnung von der Ludwigsbrücke bis zum Muffatwehr drängt sich vom künstlerischen Standpunkte bis zu einem gewissen Grade die Nothwendigkeit auf, das gesammte Gelände der Militärgebäude von der Zweibrücken- bis zur Corneliusstrasse in eine Lösung von einheitlichem Grundgedanken einzubeziehen. Geschieht dies, so könnte an dieser hervorragenden Stelle Münchens etwas geschaffen werden, das sich den Unternehmungen des ludowischen Zeitalters würdig an die Seite stellen liesse. Die Schwierigkeiten einer solchen einheitlichen Lösung sollen, namentlich da der Militärfiskus dabei inbetracht kommt, keineswegs verkannt werden, aber eine geschickte Bearbeitung der Oeffentlichkeit könnte manches Hinderniss aus dem Wege räumen. Jedenfalls ist es noch nicht zu spät, auf die Möglichkeit einer grossgedachten Lösung, bei welcher alle die Forderungen an Verkehr, Kunst usw. erfüllt werden könnten, die für dieses Gelände gestellt wurden, hinzuweisen. — H. —

Auszeichnungen an Künstler. Auf der VIII. internationalen Kunstausstellung 1901 in München erhielt der städt. Baurath Hr. Hans Grässel eine Medaille II. Klasse. —

Personal-Nachrichten.

Bayern. Der Kr.-Brth. b. d. obersten Baubehörde Frhr. v. Schacky auf Schönfeld ist z. Ob.-Brth. befördert; der Kr.-Brth. Hohanner in Bayreuth ist nach Augsburg versetzt. Der Bauamtman. Moll in Schweinfurt ist z. Kr.-Brth. in Bayreuth, der Bauamtman. Freytag in Schweinfurt z. Bauamtman. das. und der Bauassistent. Spiegel in Weilheim ist z. Bauamtman. in Schweinfurt ernannt.

Der Ass. Schultheiss in Traunstein ist nach Ansbach versetzt; der Bauassistent. Greuling b. d. obersten Baubehörde ist z. Ass. beim Strassen- u. Flussbauamt Traunstein und der funkt. Ass. Schmitz beim Landbauamt Landshut zum Assessor ernannt.

Preussen. Dem Geh. Mar.-Brth. u. Schiffbau-Dir. Rudloff im Reichs-Marineamt ist der kgl. Kronen-Orden II. Kl. verliehen.

Die Reg.-Bfhr. Joh. Grube aus Lübeck, Jul. Habicht aus Elberfeld u. Erwin Heibich aus Schwet (Hochbch.), — Hans Rogge aus Harburg (Wasser-Bch.) sind zu Reg.-Bmstr. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Karl Klein in Lindlar ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt.

Die Reg.- und Brthe. Angelroth in Wiesbaden u. Goege in Königsberg i. Pr. und der Kr.-Bauinsp. Brth. Bluhm in Wittenberg sind gestorben.

Sachsen. Dem Dir. der Baugewerkschule in Dresden Prof. Löwe ist der Titel u. Rang als Brth. verliehen. — Der kgl. preuss. Garn.-Bauinsp. a. D. Böhm in Dresden ist z. ord. Prof. für Hochb. und Entwerfen in der Hochbauabth. der Techn. Hochschule in Dresden ernannt. —

Der Reg.-Bmstr. Lautensack ist z. etatm. Reg.-Bmstr. b. Landbauamte Chemnitz ernannt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. A. B. in Breslau. Wir empfehlen Ihnen eine Anfrage bei den Hrn. Obermasch.-Mstr. Brandt und Masch.-Dir. Lautenschläger an den Hoftheatern in Berlin bezw. München bezgl. der techn. Einrichtungen. An Firmen nennen wir Ihnen noch de la Sauce & Kloss, Berlin, f. d. Eisenkonstr., S. Elster, Berlin, f. Beleuchtungs-Einrichtungen, Albert Rosenberg, Köln a. Rh., f. Konstr. u. Maschinen, Julius Schäfer, Düsseldorf, f. Konstr. Die Heizung führt jede grosse Spezialfirma aus. Bezgl. der Medaillen der Dresdener Bau-Ausstellung 1900 verweisen wir Sie auf unsere Mith. auf S. 520 u. 524 Dtsch. Bztg. 1900. —

Hrn. P. Pf. in Bremen. Wir verweisen Sie auf das Hdbch. d. Arch. (Vlg. v. A. Bergsträsser) 5. Hbd., Heft 1: Krankenhäuser v. Prof. O. Kuhn, Berlin. —

Fragebeantwortung aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 4 in No. 54. „Feuersichere Strohmatten zur Dachdeckung“ können von der Firma Z. Mikulowski in Siemichow bei Gromnik in Galizien bezogen werden. Von dieser Firma beziehen auch die galizischen Direktionen der k. k. Staatsbahnen ihren Bedarf. — Ingen. Stomka in Krakau.

Anfrage an den Leserkreis.

Wie hat sich der Warsteiner Kokes-Dauerbrandofen für Zimmerheizung bewährt? A. H. in U.

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Die griechischen Tempel in Unter-Italien und Sizilien (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.